

International Psychoanalytic University Berlin

„Franziska X“ – Ein Beispiel des Wiederholungscharakters in der Psychoanalyse

Lara-Elena Beyer

Email: lara-elena.beyer@ipu-berlin.de

Matrikel-Nr.: 1463

Gutachter:

Prof. Dr. med. Dr. phil. Horst Kächele

Prof. Dr. phil. Dr. disc. pol. Michael B. Buchholz

Hiermit versichere ich, Lara-Elena Beyer, dass ich die vorliegende Bachelor-Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

Berlin, 09.09.14

Zusammenfassung

Die Übertragung gilt als das wichtigste Werkzeug der Psychoanalyse. Die vorliegende Arbeit setzte sich als Ziel, die Entwicklung des Übertragungskonzepts in der Psychoanalyse, sowie des Verständnisses über die Veränderung im analytischen Prozess theoretisch zu beleuchten und anhand eines klinischen Beispiels die Übertragung im Kontext therapeutischer Arbeit für den Leser ersichtlich zu machen und die Prozessentwicklung eines Patienten und dessen Symptomatik herauszuarbeiten. Zu diesem Zweck wurden folgende Hypothesen untersucht: In der Psychoanalyse der Franziska X wiederholt sich die väterliche Beziehung in der Übertragung und Franziska X's Schemata verändern sich durch die Psychoanalyse. Als Grundlage der Untersuchung wurden 16 Transskripte der Analysestunden mit der Patientin Franziska X durch Prof. Dr. med. Dr. phil. Horst Kächele bereitgestellt. Zur Beantwortung der Hypothesen wurde die angepasste Methode der Inhaltsanalyse nach Wilke (1994) angewendet. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen deutlich den Wiederholungscharakter der väterlichen Beziehung innerhalb der Übertragung anhand von Äußerungen der Franziska X in der Psychoanalyse. Ebenso konnte eine Entwicklung des Verhaltens der Patientin und somit eine Tendenz zur Veränderung der inneren Schemata aufgezeigt werden.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
Hauptteil	5
Das Konzept der Übertragung	5
Veränderungsprozesse in der psychoanalytischen Psychotherapie	19
Psychotherapieforschung.....	26
Methode	32
Kodierung	33
Beurteilung der Aussagen.....	35
Der Fall Franziska X.....	37
Ergebnisse	38
Mutter.....	39
Franziska als Beschützerin der Mutter.....	40
Franziskas Ambivalenz gegenüber ihrer Mutter	40
Vater.....	41
Ambivalenzen innerhalb der Erziehung.....	41
Der „gute“ Vater.....	42
Der „böse“ Vater	46
Wiederholungscharakter der väterlichen Beziehung innerhalb der Übertragung.....	52
Zugedeckt-Werden	52
Verdrängen des Bösen.....	53
Ideal-Bild Vater	54
Abdienen	54
Verstellen der Persönlichkeit	54
Ambivalenz zwischen Angenommen-Sein und Abgelehnt-Werden	55
Ablösungs-Prozess und Minderwertigkeitsgefühl Franziskas	59
Veränderungen während der Analyse.....	64
Das Arbeiten gegen die Erwartungshaltung Franziskas	65
Äußerungen der Entwicklung Franziskas	66
Ergebnisauswertung	68
Diskussion.....	71
Schlusswort	75
Literaturverzeichnis.....	77

Einleitung

Die vorliegende Abschlussarbeit befasst sich mit der Auseinandersetzung des Übertragungskonzeptes der Psychoanalyse. Hierbei liegt ein besonderer Fokus darauf, wie sich das Verständnis der Übertragung über die letzten 100 Jahren entwickelt und inwiefern es sich verändert hat. Weiterhin wird eine aus dieser Entwicklung des Verständnisses des Übertragungskonzeptes resultierende Theorie von Stern et al. (2012) zur aktuellen Thematik des Veränderungsprozesses in der psychoanalytischen Psychotherapie vorgestellt. Es wird theoretisch erarbeitet, inwieweit diese Theorie über die Bedeutung der analytischen Beziehung vereint mit der klassischen Deutungsarbeit, zu einer optimalen Prozessentwicklung führen kann. Es werden darauffolgend einige Aspekte zur aktuellen Psychotherapieforschung in der Psychoanalyse ausgeführt, um anschließend eine ausgewählte Methode vorzustellen, die für den empirischen Teil dieser Arbeit verwendet wurde. Dieser Teil zielt zum einen darauf ab, den spezifischen Bereich der Wiederholung einer vergangenen Beziehung innerhalb der Übertragung in der Psychoanalyse anhand von Beispielen zu erläutern. Nach einer kurzen Falldarstellung werden die Daten dargelegt. Zum anderen sollen Veränderungsmerkmale im Praxisbeispiel hervorgehoben werden, um die Patientenentwicklung durch die Analyse manifest zu machen.

Der empirische Teil besteht aus der Bearbeitung von 16 transkribierten Psychoanalytisesitzungen, basierend auf Tonbandaufnahmen, der Patientin Franziska X aus der Ulmer Textbank. Die Transskripte wurden hinsichtlich folgender Hypothesen untersucht: Hypothese eins: In der Psychoanalyse der Franziska X wiederholt sich die väterliche Beziehung in der Übertragung und Hypothese zwei: Franziska X's Schemata verändern sich durch die psychoanalytische Behandlung. Die Ergebnisdaten sind bezüglich ihres Inhaltes in folgende Kategorien geteilt: „Die Mutter“, „Der Vater“, „Der Wiederholungscharakter der väterlichen Beziehung innerhalb der Übertragung“ und „Veränderungen während der Psychoanalyse“. Diese Kategorien sind als aufeinander aufbauende Teilbereiche zu verstehen. Zunächst wird anhand der Daten erläutert, welche Rolle die Mutter Franziskas in ihrem Leben einnimmt, um zu verdeutlichen, dass der Vater eine wesentlich bedeutendere Rolle für Franziska spielt. Daraufhin werden der Vater, sowie Aspekte der Erziehung und der Verhaltensstrategien Franziskas diesem gegenüber, die sich aus ihren Äußerungen erschließen lassen, betrachtet. Um darüber hinaus klarzustellen, dass sich die Beziehung zwischen Vater und Tochter in Ansätzen in der

Beziehung zum Analytiker zu wiederholen versucht, werden in der dritten Kategorie die Beispiele des Wiederholungscharakters dargestellt. In der vierten Kategorie folgen sodann Aspekte der Veränderung Franziskas während der Analyse, um herauszuarbeiten, dass ein adäquates und professionelles therapeutisches Reagieren auf die Übertragung Franziskas einen Effekt erzielte.

Anschließend werden die Ergebnisse anhand klinisch-theoretischer Anhaltspunkte vorwiegend aus der Literatur von Greenson (1967), sowie Kächele und Thomä (2006) reflektiert diskutiert. Die Arbeit schließt mit einer Offenlegung an Kritikpunkten, die während dem Arbeiten aufgetreten sind, sowie zwei Vorschlägen aktueller Ideen zur Therapieforschung.

Hauptteil

Das Konzept der Übertragung

Zu den psychoanalytischen Kernbegriffen gehört zweifelsfrei die „Übertragung“ (Bänninger-Huber, 2014, S. 206), da es im psychoanalytischen Therapieverfahren keinen übertragungsfreien Raum gibt (Deserno, 1990, S. 149). Um nachzuempfinden, was genau unter dem Komplex Übertragung verstanden wird, werden beginnend die Ausführungen des Urvaters der Psychoanalyse, Sigmund Freud, über die Übertragung erläutert, um im Anschluss weitere zeitliche Entwicklungen und Veränderungen des Übertragungskonzepts nach dem heutigen Wissensstand zu beleuchten. Um es mit Freuds Worten zu sagen: Versteht man die Psychoanalyse „immer noch am besten, wenn man ihre Entwicklung verfolgt“ (Sigmund Freud, 1923, S. 211).

Aus Freuds Sicht (1912, S. 364/365) entstehen Klischees in der Kindheit eines Menschen. Diese entstehen durch das Zusammenwirken von Veranlagung, Erfahrung und der Entwicklung von Liebesregungen. Ein Teil dieser Klischees, die als verinnerlichte Verhaltensmuster oder Schemata zu verstehen sind, ist dem Bewusstsein zugänglich, während der andere Teil zunächst unbewusst bleibt (Freud, 1912, S. 365). Durch das spätere Umfeld und bestimmte Liebesobjekte können sich die Klischees wiederholen, wie das später folgende klinische Beispiel zeigen soll. Ist nun das Bedürfnis nach Zuwendung

und Liebe nicht hinreichend befriedigt, werden die libidinösen Erwartungsvorstellungen an aktuelle Personen gerichtet. Der Patient verknüpft die Beziehungen aus der Kindheit in einer spezifischen Erwartungshaltung mit der gegenwärtigen Beziehung (Freud, 1912, S. 365). Ein Ursprungsbild dieser Klischees ist durch das „Vater-Imago“ (Freud, 1912, S. 366) beschrieben. Jenes ist für den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit von besonderem Interesse, da vor allem die väterliche Beziehung im Fokus der dort ausgeführten Interaktionsanalyse zwischen Patientin und Analytiker steht. Das Vater-Imago beruht auf den Erfahrungen des Patienten aus seiner Kindheit mit seinem Vater. Daraus entwickeln sich Erwartungshaltungen nach deren Vorbild der Patient sich verhält. Je nach Bedeutung der kindlichen Bezugsperson, können ebenso andere Bilder innerhalb der Klischees entstehen. Jene bewirken später eine Regression der Libido, nämlich den Wunsch nach der Zuneigung des Vaters (Freud, 1912, S. 367). Die Übertragung bedeutet nach dem Verständnis Freuds, dass der Patient geeignete Muster und Erfahrungen aus den Klischees, also „etwas aus dem Komplexstoff“ (Freud, 1912, S. 369), auf den Analytiker anwendet. Die Übertragung ist „*ambivalent*“, sie umfaßt positive, zärtliche, feindselige Einstellungen gegen den Analytiker, der in der Regel an die Stelle eines Elternteils, des Vaters oder der Mutter gesetzt wird“ (Freud, 1912, S. 100). „Die Menschen, die die ursprünglichen Ursachen von Übertragungsreaktionen sind, sind die bedeutungsvollsten und wichtigsten Menschen der frühen Kindheit“ (Freud, 1912, S. 364). Nach Freud (1905e, S. 279/280) sind Übertragungen:

Neuauflagen, Neubildungen von den Regungen und Phantasien, die während des Vordringens der Analyse erweckt und bewusst gemacht werden sollen, mit einer für die Gattung charakteristischen Ersetzung einer früheren Person durch die Person des Arztes [...] eine ganze Reihe früherer psychischer Erlebnisse wird nicht als vergangen, sondern als aktuelle Beziehung zur Person des Arztes wieder lebendig. Es gibt solche Übertragungen, die sich im Inhalt von ihrem Vorbilde in gar nichts bis auf die Ersetzung unterscheiden. Das sind also [...] einfache Neudrucke, unveränderte Neuauflagen. Andere sind kunstvoller gemacht [...] indem sie sich an irgendeine geschickt verwertete reale Besonderheit an der Person oder in den Verhältnissen des Arztes anlehnen. Das sind die Neubearbeitungen, nicht mehr Neudrucke.

Es ist die Aufgabe des Analytikers, ein Gegenüber für den Patienten darzubieten, an welchem dieser unbewusste Beziehungsmuster wiederfinden kann (Kächele & Dahlbender, 1993, S. 88). Nach dem Verständnis Freuds können frühere psychische Erlebnisse dann als

aktuelle Beziehung zum Analytiker wiedererlebt werden (Freud, 1905e, S. 279/280). Die Übertragung kann sich einerseits nahezu gleich dem erlebten Vorbild als „unveränderte Neuauflage[n]“ (Freud, 1905e, S. 279/280) darstellen oder sich aber in neu verarbeiteten Teilaspekten zeigen, die von den Eigenarten und Verhältnissen des Analytikers abhängig sind (Freud, 1905e, S. 279/280). Sie ist demnach die „Wiederholung früher, schon recht weit in die Vergangenheit reichender, damals vielleicht notwendiger, aber niemals optimaler Bewältigungsmuster“ (Kächele & Dahlbender, 1993, S. 87). Durch frühe konflikthafte Erfahrungen (Kächele & Dahlbender, 1993, S. 85) und dadurch entstandene Reaktionsbereitschaften werden in der Analyse bei entsprechenden Anlässen erlernte Schemata in Form der Übertragung ausgelöst (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 66). Die durch Wiederholungen gebildeten und gefestigten Übertragungen, Klischees und Schemata werden unter dem Begriff der „erworbenen Dispositionen“ (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 65) vereint. Insgesamt wird Freud heute dahingehend kritisiert, dass er vorwiegend die Seite und den Einfluss des Analytikers auf die Übertragung ausgeklammert hat (Fetscher, 1997, S. 200). Als Begründung für die damalige Distanz zur Übertragung wird die Gefahr genannt, dass der Analytiker fürchten musste, „in unübersehbare emotionale Verstrickungen verwickelt zu werden“ (Fetscher, 1997, S. 201). „Mit zunehmendem Wissen wurde die Herausarbeitung eines psychoanalytischen Vorstellungs- und Verhaltensrahmens selbst zum Schutz, und der Analytiker gewann größere Freiheit, sich in den Prozeß einzulassen“ (Fetscher, 1997, S. 201). Im Anschließenden werden Kontraste in der chronologischen Entwicklung des Übertragungskonzeptes unter der stetig größeren Einbeziehung des Analytikers und der Situation innerhalb der Analyse aufgeführt.

Ferenczi definiert die Übertragung als „ein für die Neurose überhaupt charakteristischer, in allen Lebenslagen sich kundgebender und den meisten ihrer Krankheitsäußerungen zugrundeliegender psychischer Mechanismus“ (Ferenczi, 1910, S. 4). Sie äußert sich in seinem Verständnis in übermäßigem Hass, übertriebener Liebe und Mitleid dem Analytiker gegenüber, wobei auch hier „längst vergessene psychische Erlebnisse (in der unbewußten Phantasie) zum aktuellen Anlasse oder zur gegenwärtigen Person in Beziehung gebracht werden und der Affekt unbewußter Vorstellungskomplexe die aktuelle Reaktion übertreibt“ (Ferenczi, 1910, S. 4). Die Entwicklung in dieser Definition zeigt sich in dem Aspekt der Übertreibung der Gefühle, der im späteren Verlauf noch zur Sprache kommen wird. Der Patient wird durch gewisse Analogien zur

Vergangenheit durch den Analytiker oder Umstände in der analytischen Situation dazu veranlasst, seine lustvollen, unbewussten Komplexe in Form der Übertragung auf den Analytiker zu verschieben (Ferenczi, 1910, S. 5). Die Analyse erhält durch die Übertragung die Funktion einer „Katalyse“ (Ferenczi, 1910, S. 6), um Unbewusstes hervorzubringen. Sie ist somit „mit der analytischen Situation unumgänglich verbunden“ und „kann also nicht vermieden, sondern nur erkannt und gedeutet werden“ (Bálint, 1936, S. 48). Bálint betrachtet den Analytiker als lebenswichtig gewordene Person, vergleichbar mit der Abhängigkeit eines Kindes von seinen Eltern (Bálint, 1936, S. 48). Zum Umgang mit der Übertragung sagt Bálint bereits, dass die dem Analytiker auferlegte Passivität durch die Abstinenzregel (Körner & Rosin, 1985, S. 26) innerhalb der analytischen Situation als utopisch anzusehen ist, „weil wir, da wir doch Menschen mit einer bestimmten Art von Äußerungen, Stimme, Bewegung, Geruch und wechselnder Geistesfrische sind, unmöglich vollkommen passiv sein können“ (Bálint, 1936, S. 49). Als Ziel gilt es, sich mit dem Kind im Patienten in Verbindung zu setzen (Bálint, 1936, S. 50). Interessanterweise fällt Bálint bereits 1936 auf, dass die Arbeit mit der Übertragung nach dem seinerzeitigen Verständnis „oft nicht verhindern [kann], dass die Analyse, trotz jahrelanger Bemühungen, statt zu einer Erledigung, nur zu einer Wiederholung der infantilen Situation führt“ (Bálint, 1936, S. 51). Der Analytiker darf demzufolge nicht als exakte Neuauflage der Elternbeziehung dienen. Dies stellt eine Veränderung des Verständnisses Freuds von der „unveränderten Neuauflage“ (Freud, 1905e) der Vergangenheit in der analytischen Beziehung dar. Die Übertragung ist jetzt vielmehr eine Projektion verzerrter Elternimages (Bálint, 1936, S. 53).

In einer Definition von Gill ist die Psychoanalyse „die Technik, die ein neutraler Analytiker einsetzt und die zur Entwicklung einer regressiven Übertragungsneurose¹ führt, die letztendlich nur durch die Deutung aufgelöst wird“ (Gill, 1954, S. 775, übersetzt v. V.). Hier stellt die Übertragung, hervorgerufen durch den Analytiker, wiederum eine rückläufige Verbindung zur Vergangenheit her, die mithilfe der Deutung bearbeitet werden muss. Etwas später beschreiben Gill und Muslin den Umgang mit der Übertragung als „Interpretation“ (Gill & Muslin, 1976, S. 780). Es wird darauf hingewiesen, zu Beginn der Analyse mit der Interpretation beziehungsweise der Deutung bedacht umzugehen, da sie

¹ „Die Übertragungsneurose meint die manifeste, von der analytischen Situation geförderte, vom Analytiker hergestellte und auf ihn bezogene bewusste Erscheinungsform der unbewusst gewordenen Vergangenheit des Patienten, und Übertragung bezieht sich auf das Latente, auf eben diese unbewusste Vergangenheit, die in dieser Form im Bewusstsein des Patienten erscheint“ (Zepf & Hartmann, 2003, S. 89).

sonst unklar werden kann (Gill & Muslin, 1976, S. 781). Insgesamt gilt die Übertragungs-Interpretation als notwendige Grundbasis, um später Vergangenes und Unbewusstes zu rekonstruieren (Gill & Muslin, 1976, S. 782/783).

Exkurs zur Deutung:

Im freudianischen Verstehen soll die Deutung dem Patienten nachweisen, dass seine Übertragungen nicht aus der gegenwärtigen Situation stammen und nicht dem Analytiker zugewandt sind, sondern dass sie Vergangenes reproduzieren (Freud, 1916/17, S. 461).

Heute beinhaltet die Deutung oder auch Interpretation zwei Ebenen (Bettighofer, 1998/2010, S. 122). Zum einen wird durch sie eine inhaltliche Aussage gemacht und zum anderen hat die Deutung stets einen Beziehungsaspekt mit einer emotionalen Komponente (Bettighofer, 1998/2010, S. 122). Die Deutungen sind nicht als wertfreie Äußerungen des Analytikers zu verstehen, „sondern zeigen dem Patienten, wie der Analytiker ein bestimmtes Problem oder eine Situation sieht und versteht [...], er kann sich verstanden oder falsch gesehen empfinden, er kann sich der Deutung unterwerfen, sie annehmen oder sich gegen sie wehren“ (Bettighofer, 1998/2010, S. 122).

Neben der Definitionserweiterung der Deutung als Interpretation, erweitert sich Gills Blickwinkel um den Aspekt der Interaktion² zwischen Patient und Analytiker während des analytischen Prozesses: „Die Arbeit mit der Übertragung beinhaltet den Aspekt der Analyse, in welchem sich Analytiker und Patient in der affektivsten und einer potentiell aufwühlenden Interaktion befinden“ (Gill, 1979, S. 266, übersetzt v. V.). Greenson beschreibt die Beziehung des Patienten zum Analytiker als Objektbeziehung und jene stellt einen Bestandteil der Übertragung dar (Greenson, 1967, S. 164). In ihr enthalten sind „Gefühle, Triebe, Wünsche, Ängste, Phantasien, Einstellungen und Ideen der Abwehr [, die] gegen diese (Objektbeziehung) erlebt werden“ (Greenson, 1967). Dieser Aspekt wird in den Folgejahren immer mehr in das Konstrukt der Übertragung und deren Handhabung miteinbezogen. Aber auch die Wiederholung des Vergangenen ist von Bedeutung, denn sie drückt sich, verknüpft mit der aktuellen Situation, im Widerstand und der Übertragung aus (Gill, 1979, S. 268). Dennoch ist die Übertragung eine Verbindung von Aspekten aus der Vergangenheit mit „Aspekten innerhalb der aktuellen analytischen Situation“ (Gill, 1979, S. 275, übersetzt v.V.). Die daraus resultierenden Konstruktionen in der Analyse sind ebenso auf die Vergangenheit bezogen und die aktuelle interpersonelle Erfahrung

² Die therapeutische Interaktion ist von der Methode der Therapie bestimmt und durch die Gestaltung derselben in Form von verbalen und nonverbalen Verhaltensweisen (Bänninger-Huber, 2014, S. 206).

zwischen den Teilnehmern der Analyse ist stets übertragend (Gill, 1984, S. 499), denn „beide, Patient und Analytiker tragen zur Übertragung bei“ (Gill, 1984, S. 499, übersetzt v. V.). Gill unterscheidet „zwischen Übertragung, die Hinweise auf die interpersonelle Beziehung zwischen Patient und Analytiker beinhaltet einerseits, und Übertragung als unbewusste Wiedererfahrung oder Wiederholung einer wichtigen und vergangenen Beziehung andererseits“ (Gill, 1984, S. 501, übersetzt v. V.).

Die Übertragung ist kein Phänomen, dass sich nur innerhalb der analytischen Situation verhält (Greenson, 1967, S. 164). Sie kann überall und immerzu auftreten und ist Bestandteil im Leben von „Neurotikern, Psychotikern und Gesunden“ (Greenson, 1967, S. 164). Um die Vielfalt an Übertragungsphänomenen zu verdeutlichen, nutzt Greenson (1967) den Begriff der „Übertragungsreaktionen“ (S. 164) und führt genauer aus, wie diese in der analytischen Situation zu erkennen sind. Übertragungsreaktionen werden in ihrem Auftreten der Situation entsprechend als unangemessen in Bezug auf ihre Qualität, Quantität und ihre Dauer wahrgenommen (Greenson, 1967, S. 164). Die Unangemessenheit ist mit der Beschreibung der Übertriebenheit Ferenczis vergleichbar. Der Patient reagiert hierbei „übermäßig, zu wenig oder bizarr auf das Übertragungsobjekt (Analytiker)“ (Greenson, 1967, S. 164). Der aktuell unangemessene Zusammenhang war früher eine angemessene Reaktion auf bestimmte Situationen in der Vergangenheit, „so unpassend, wie Übertragungsreaktionen für eine Person in der Gegenwart sind, so genau passen sie auf jemand in der Vergangenheit“ (Greenson, 1967, S. 164). Die Objekte der vergangenen Situation waren wichtige Personen aus den ersten Lebensjahren des Patienten, „Spender von Liebe, Behagen und Strafe“ (Greenson, 1967, S. 165). Die Ausführungen Greensons (1967) beinhalten erneut den Aspekt der Wiederholung einer frühen Objektbeziehung in Form der Übertragungsreaktion (Greenson, 1967, S. 165). Die Ziele, die das Unbewusste verfolgt, können Befriedigungsversuche von Triebversagung oder Triebhemmung aus der Vergangenheit sein. Ebenso kann eine Erinnerungsvermeidung in Form einer Abwehrhaltung oder ein Wiederholungszwang von etwas Vergangenem als Zweck der Übertragungsreaktion verstanden werden (Greenson, 1967, S. 165). Greenson (1967) berichtet, dass Patienten dem Analytiker gegenüber Gefühle erleben, die als sexuelles Verführt-Werden durch den Vater ausgelegt werden können. „Später stellt sich heraus, daß sie die Wiederholung eines Wunsches sind, der ursprünglich eine Kindheitsphantasie war (Greenson, 1967, S. 165). Gefühle der Ambivalenz werden ebenfalls betont (Greenson, 1967, S. 192). Auch wenn der Wiederholungsaspekt aus der frühen Vergangenheit eine bedeutende Rolle innerhalb der

Übertragung spielt, kann nach Greenson die Übertragungsreaktion auch von später auftretenden und aktuellen Figuren hergeleitet werden (Greenson, 1967, S. 165/166). Es gilt jedoch, dass in der Regel „diese späteren Objekte sekundär sind und sich selbst aus den primären Figuren der frühen Kindheit entwickelt haben“ (Greenson, 1967, S. 165/166). Um die Übertragungsreaktion zu aktivieren, muss das Übertragungsobjekt eine elternähnliche Funktion ausüben (Greenson, 1967, S. 166). Diese Funktion übernimmt der Analytiker. Die Deutlichkeit der Regression innerhalb der Übertragungssituation wird durch das Vorherrschen von Unangemessenheit, Ambivalenz und Aggression sichtbar (Greenson, 1967, S. 193). Diese drei Aspekte gelten im Greensonschen Verständnis als charakteristisch für die Übertragung. Im Wesentlichen gilt die Übertragung als unbewusst, kann aber teilweise auch bewusst sein (Greenson, 1967, S. 193), wie es auch Freud verstanden hat (Greenson, 1967, S. 166). In ihr erlebt der Patient eine abgewehrte, verdrängte Vergangenheit (Freud, 1912). In diesem Verhalten nutzt der Patient den Analytiker als Zielscheibe, um angestaute Triebimpulse freizusetzen, indem unbewusst das Verdrängte zurückkehrt (Greenson, 1967, S. 188). Die innere Dynamik der Übertragungsreaktion beschreibt Greenson wie folgt: „Die Wiederholungstendenz und die Starre der Übertragungsreaktionen im Gegensatz zu realistischen Objektbeziehungen beruhen auf der Tatsache, dass Eß-Impulse³, die im Übertragungsverhalten Abfuhr suchen, auf den Widerstand der einen oder anderen unbewußten Gegenkraft des Ichs stoßen“ (Greenson, 1967, S. 189). Die Übertragung ist als Widerstand und notwendiger Umweg zu Einsicht und Erinnerung anzusehen (Greenson, 1967, S. 188/189). Weiterhin gibt sie „dem Patienten eine Gelegenheit, alle Varianten und Mischungen von Liebe und Haß ödipaler und präödipaler Natur wieder zu erleben“ (Greenson, 1967, S. 189). Die teilweise auftretende Verwechslung eines vergangenen Objektes mit dem Gegenwartsobjekt beinhaltet die mangelhafte Realitätsprüfung (Greenson, 1967, S. 192). Die Übertragung ist die „Wiederholung der Vergangenheit, ein Wiedererleben ohne Erinnerung“ (Greenson, 1967, S. 194) und gilt als Umweg zur Erinnerung (Greenson, 1967, S. 194). Weiterhin versteht Greenson alle Übertragungsphänomene als Widerstände, wobei häufig gemeinsam auftretende „sexuelle und feindselige Übertragungsreaktionen [...] als Quelle erheblicher Widerstände“ (Greenson, 1967, S. 194) zu verstehen sind. Die Entwicklung von Ärger und Wut aufgrund des Mangels an sexueller Erwidern durch den Analytiker sind auftretende Phänomene. Dem folgen Stockungen im Analyseprozess, vorwiegend durch Scham vor der

³ Das Es ist Teil des psychischen Apparates. Es kann als Verbindung zwischen dem Ich (bewusst) und Verdrängtem (unbewusst) gesehen werden (Sigmund Freud, 1923, S. 251/252).

Preisgabe der infantilen und primitiven Phantasien begründet. Es folgen Trägheit und Pseudostupidität (Greenson, 1967, S. 194).

Bollas (1987) schließt in sein Verständnis der Übertragung erneut die Teilhabe des Analytikers mit ein. Der Patient „verwendet den Analytiker als Übertragungsobjekt und durch die Gegenübertragung des Analytikers nimmt diese Verwendung noch schärfere Konturen an“ (Bollas, 1987, S. 21). Gleichwohl äußert Sandler (1976), „dass dazu (zu den Übertragungsphänomenen) auch die unbewußten Versuche gehören, die Situationen mit anderen (dem Analytiker) herbeizuführen oder zu manipulieren, die eine verhüllte Wiederholung früherer Erlebnisse und Beziehungen sind“ (S. 298).

Im Jahr 1993 wird das Übertragungskonzept als die „verfestigte, geronnene, sich wiederholende, glückliche oder unglückliche [...] Beziehung (zwischen Analytiker und Patient)“ (Kächele & Dahlbender, 1993, S. 84) beschrieben. Für Fetscher beinhaltet dieses Konzept zwei Dialogpartner, die beide teilhaben an der Übertragung (Fetscher, 1997, S. 195). Jener kritisiert an dem Übertragungsverständnis Freuds die isolierte Betrachtungsweise des intrapsychischen Geschehens des Patienten mit Ausschluss des Interaktionsaspektes während der analytischen Situation (Fetscher, 1997, S. 196). Dennoch sieht er die freudsche Übertragung als Basis, aufgrund der sich die spätere Einbeziehung des Analytikers in das Übertragungsphänomen entwickeln konnte (Fetscher, 1997, S. 197). Die Analyse wird „im Grund schon als ein interaktioneller Prozeß anerkannt und die emotionale Einbeziehung des Analytikers als eine mögliche Erkenntnisquelle eingesetzt“ (Fetscher, 1997, S. 197). Die geäußerte Kritik, dass die Übertragung einst als realitätsfern definiert wurde, wird dadurch erweitert, dass die subjektive Realität des Erlebens beider Beteiligten betont wird und als real angesehen wird (Fetscher, 1997, S. 197). Weitere Kollegen sind ähnlicher Ansicht: Auch Ermann (1999) betont, „dass die psychoanalytische Beziehung neben der übertragungsbedingten Wiederholung der Vergangenheit auch eine gegenwärtige Erlebnisdimension“ (S. 256) beinhaltet. Dennoch ist diese Realität „durch Vorerfahrung geformt“, weshalb nicht auf das klassische Übertragungskonzept verzichtet werden kann, allerdings unter Einbeziehung der objektiven Realität (Fetscher, 1997, S. 198). Die Übertragung ist klassisch zum einen als „falsche Verknüpfung“ von Vergangenheit und Gegenwart zu verstehen, in welcher der Patient eine frühere, verdrängte Situation wiederholt und ausagiert (Fetscher, 1997, S. 199), zum anderen als Phänomen, indem sich die ganze Pathologie vereint (Ermann, 1999, S. 255). Sie ist eine Wiederholung und Aktualisierung von früherem Erleben, das aus dem Bewusstsein ausgeschlossen war (Fetscher, 1997, S. 200). Die Übertragung ist innerhalb der Interaktion

der Teilnehmer der Analyse abgrenzbar und gleichzeitig Teil der Gesamtbeziehung. Auch Fetscher bestätigt Greensons Ansicht der Unangemessenheit, dem Abweichen vom in der konkreten Situation erwarteten Verhalten als Merkmal der Übertragung (Fetscher, 1997, S. 200). Sie ist die Wiederholung der vergessenen Vergangenheit, verzerrt die Realität unangemessen, rigide, ist schwer korrigierbar und die Folge aus unerledigten Konflikten unter Einbeziehung von stark affektvollen Besetzungen (Fetscher, 1997, S. 215). Das Übertragungsgeschehen interpretiert die aktuelle Situation gemäß dem verdrängten Verhalten und verändert diese somit (Fetscher, 1997, S. 200). Ähnlich wie es Greenson (1967) äußert, erkennt auch Fetscher neben dem Kern der Übertragung, die Wiederholung des Vergangenen, die Beeinflussung neuer Erfahrung im Leben des Patienten auf die Übertragungsphänomene und deren unbewusste Überarbeitungen (Fetscher, 1997, S. 216). „Die unbewußten Inhalte (der Übertragung) erscheinen daher nicht immer in ihrer ursprünglichen, archaischen Form, sondern eingekleidet in die Ausdrucksweisen des Erwachsenenlebens“, angepasst an die aktuelle Situation (Fetscher, 1997, S. 216/217). Durch die Übertragung richtet sich der Patient nach einer vorgegebenen Erwartungshaltung, die er zu bestätigen sucht (Fetscher, 1997, S. 228).

Wie für seine Kollegen ist auch für Bettighofer (1998/2010) die Übertragung eine „Verkennung der Realität“ (S. 14) und somit eine gestörte Wahrnehmung der Realität durch den Patienten aufgrund einer Regression. Dies ist die erste der vier Übertragungsformen, die Bettighofer beschreibt. Die zweite Form ist die Regression in der Übertragung. Das aktualisierte Beziehungsniveau mit dem Analytiker handelt dabei auf kindlicher Ebene (Bettighofer, 1998/2010, S. 14), ähnlich wie es Fetscher beschrieb: Kindliches eingekleidet durch den Ausdruck des Erwachsenen (1997, S. 216). Bei Bettighofer gilt als dritte Übertragungsform die Verschiebung, die als Hauptmechanismus der Übertragung genannt wird. Es werden dabei „Erfahrungen vom ursprünglichen Objekt auf ein anderes, z.B. den Analytiker verschoben, d.h. es werden energetische Besetzungen von einer inneren Objektrepräsentanz auf eine andere verlagert“ (Bettighofer, 1998/2010, S. 15). Dieser Mechanismus dient zum Schutz des Patienten. Die Erfahrungen werden wiederholt, aber nicht erinnert (Bettighofer, 1998/2010, S. 15). Die vierte Form ist die Projektion. Es werden unbewusste Aspekte des Patientenselbst aufgrund ihrer Unerträglichkeit und seiner Selbstrepräsentanzen auf den Analytiker übertragen. Dies kann vom Patienten als Gedanke über den anderen wahrgenommen oder als projektive Identifikation erlebt werden (Bettighofer, 1998/2010, S. 16). Insgesamt beinhaltet der Übertragungsvorgang vorwiegend die Wahrnehmung des Patienten von seiner Innenwelt.

Diese lässt durch Externalisierung, Verschiebung und Projektion auf den Therapeuten Übertragenes erkennbar werden (Bettighofer, 1998/2010, S. 38). Innerhalb dieses Prozesses werden innere Erlebnisschemata aktualisiert, die aufgrund von Hinweisreizen in der Therapiesituation selektiv wahrgenommen werden und in Einstellungen, Absichten und Erwartungshaltungen zu erkennen sind (Bettighofer, 1998/2010, S. 39). Wie bei Fetscher besteht in Bettighofers Erläuterung ebenfalls durch die Übertragung die Hoffnung des Patienten auf neue positive Erfahrungen und die Sehnsucht nach Beziehungsangeboten zur Bewältigung bisher ungelöster Konflikte neben der Angst nach Wiederholung der Trauma-Situationen (Bettighofer, 1998/2010, S. 39). Auch Ermann (1999) betont, „dass die psychoanalytische Beziehung neben der übertragungsbedingten Wiederholung der Vergangenheit auch eine gegenwärtige Erlebnisdimension“ besteht (S. 256). Zur Handhabung der Übertragung ist eine Bändigung des Wiederholungszwanges innerhalb der Übertragung notwendig (Will, 2001, S. 211). Die ausgeprägte Übertragungsneurose besteht, wenn alle Konflikte des Patienten „ausgefochten werden“ (Will, 2001, S. 211). Mit seinen späteren Kollegen stimmt Bettighofer in sofern überein und unterstreicht die Beeinflussung des Analytikers innerhalb der Übertragung, dass „ein Eindringen persönlicher Werthaltungen nie ganz zu vermeiden ist“ (1998/2010, S. 23).

Mithilfe der analytischen Deutung der Übertragung soll der Patient die Möglichkeit erhalten, die aktuelle Situation korrekt einzuordnen, so eine entlastende Wirkung zu entwickeln und den Analyseprozess zum Fortsetzen zu führen (Fetscher, 1997, S. 216). Die Behandlung soll nicht als Wiederholung neurotischer oder traumatischer Erfahrungen erlebt werden, gleichwohl müssen frühere Objektbeziehungen und aktuelle Beziehungen unterschieden werden (Ermann, 1999, S. 257). Wie verhält sich nun der Analytiker im Bezug auf den Übertragungsprozess? Er soll seine Beobachterhaltung beibehalten, aber unter Einbeziehung seiner eigenen Gefühlswelt, die er mit interpretieren soll: „Nur indem der Analytiker an seiner Position festhält, kann er seine Arbeit tun, ohne im Strudel der Gefühlswelt in der analytischen Beziehung unterzugehen“ (Fetscher, 1997, S. 200). Deshalb ist es von Nöten, dass eine gewisse Distanz bestehen bleibt (Fetscher, 1997, S. 202/203), die durch die Deutung gewahrt wird. Auch Kernberg (2002) betont die Betrachtung des Hier-und-Jetzt bei der Konzentration auf das Unbewusste (S. 187), ähnlich wie auch Mertens den konkreten „Umgang mit den aus der Übertragungs- und Gegenübertragungsbeziehung resultierenden Konflikten im Hier-und-Jetzt“ (Mertens, 2004, S. 19) hervorhebt. Als Begründung kann folgende Ausführung von Bettighofer (1998/2010, S. 128) dienen:

Als der wesentlichste therapeutische Wirkfaktor galt jahrzehntelang die Einsicht in innere Konflikte, von der wir heute wissen, dass sie sich an das deklarative Gedächtnissystem richtet und zentrale affektive Prozesse gar nicht erreichen und somit auch hier keine Wirkung entfalten kann. Auf der Ebene des prozeduralen Gedächtnisses, in dem die früheren Introjekte und das unbewusste implizite Beziehungswissen gespeichert sind, kommen viel eher Erfahrungen zum Tragen, die der Patient in der unmittelbaren Begegnung mit dem Therapeuten macht und diese i.S. einer korrigierenden Erfahrung abspeichert.

Es entsteht nach und nach ein verändertes und konstruktiveres Beziehungswissen (Bettighofer, 1998/2010, S. 128).

Der Umgang mit der Übertragung durch die Deutung hat zwei Funktionen: „1. Die Gewinnung von Einsicht mit der Möglichkeit, Übertragung aufzulösen, und 2. Die Bereitstellung von Schutz für beide, Patient und Analytiker“ (Fetscher, 1997, S. 203). Der Analytiker ist als aktiv in der analytischen Beziehung anzusehen. Wird dem Analytiker durch einen Wiederholungszwang vom Patienten eine bestimmte Rolle übergestülpt, ist zu beachten, dass der Analytiker die Rolle zwar annimmt, diese jedoch nicht in Form einer exakten Rekonstruktion des Vergangenen in der analytischen Situation reinszeniert. Dies beinhaltet die Möglichkeit für den Patienten, die Wiederholung einer alten Situation als neues Erlebnis abzuspeichern (Fetscher, 1997, S. 203). Etwas anders formuliert, aber ähnlich bedeutend, beschreibt Mertens die Rolle des Analytikers. Er soll sich nach technischer Neutralität verhalten „im Sinne des Nichtagierens (entsprechend) der unbewussten Rollenerwartungen“ (Mertens, 2004, S. 19). Die Deutungen sollen Klarifikation und Konfrontation, sowie zu unterstützenden Zwecken gebraucht werden (Mertens, 2004, S. 19). Der Analytiker wird zum Übersetzer, um den durch die Übertragung entstellten wirklichen Sinn des Agierens herauszufinden (Klemann, 2008, S. 401). Der Therapeut soll seine eigenen emotionalen Reaktionen im Sinne einer reflektierten und kontrollierten Subjektivität ansehen, um dem Ziel in der Analyse autobiographische, verdrängte, unbewusste und non-symbolische Interaktionszusammenhänge zu erkennen, durch intuitives Vorgehen gerecht zu werden (Mertens, 2004, S. 27).

Kritik an dem aktuellen Trend äußert Kernberg (2002, S. 187), indem er sagt, dass die unbewussten Bedeutungen im Hier-und-Jetzt und Aspekte der Interaktion in der Analyse

den Rekonstruktionen früherer Erlebnisse vorgezogen werden. Er schreibt ausführlicher (Kernberg, 2002, S. 195):

Die extreme Position gipfelt in der Annahme, daß alles in der Patient-Analytiker-Beziehung Übertragung ist und daß sogar nicht objektivierbare Aspekte der Übertragung, die mit dem in Verbindung stehen, was Zetzel (1956, 1965) als therapeutische Allianz und Greenson (1965) als Arbeitsallianz oder Arbeitsbündnis beschrieben haben, Übertragungsbereitschaften widerspiegeln, die von einer normalerweise erreichten Vertrauensbeziehung zwischen Mutter und Kind herrühren.

Weiterhin führt er aus, dass er es für schwierig ansieht, in einer solchen Allianz die Übertragung zu analysieren und aufzulösen (Kernberg, 2002, S. 196). Ihm fehlt hier die bereits erwähnte Distanz zur Übertragung (Fetscher, 1997). Generell wird es als zweifelhaft angesehen, die Vergangenheit in der aktuellen Situation wiederherzustellen, wohingegen die klassische Annahme dem gegenübersteht und durch die Rekonstruktion des Vergangenen zur Auflösung der Übertragung beiträgt (Kernberg, 2002, S. 201). Der Bearbeitung der Übertragungsneurose im Hier-und-Jetzt wird insgesamt mehr Bedeutung zugeschrieben, als der Rekonstruktion der Vergangenheit (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 48). Anders beschreibt es Pohlen: „Der präsente Text erzeugt sich in der Übertragung als Wiederholung des Früheren, die jetzt dem Früheren Bedeutung „verspätet“, das heißt „nachträglich“ überträgt“ (Pohlen, 2005, S. 220). Auch Klemann (2008, S. 402) unterstützt die Verbindung zwischen Vergangenheit und Heute:

Trotz der besonderen therapeutischen Funktion der *Übertragungsanalyse im Hier und Jetzt* unterstreicht schließlich der Hinweis auf die »vergessene Vergangenheit«, dass Übertragung a priori eine historische Dimension besitzt, die über die Übertragungsbeziehung im hic und nunc jeweils hinausweist. Übertragung produziert deswegen ein zeitliches Paradox: In ihrer progressiven Tendenz inszeniert sie das Vergangene im Gegenwärtigen, während sie in ihrer regressiven Tendenz das Gegenwärtige ins Vergangene schiebt.

Kernberg sieht die Rekonstruktionen eher als Konstruktionen unbewusster Bedeutungen im Hier-und-Jetzt und bemerkt die Problematik des Einfügens der Gegenwart in die Vergangenheit (Kernberg, 2002, S. 201).

Schlussendlich beinhalten Übertragungen zum einen tatsächlich vergangene Erfahrungen, Phantasien über die Vergangenheit und Abwehrhaltungen gegenüber den wirklichen Erfahrungen und den Phantasien (Kernberg, 1995, S. 201). Die Übertragung entsteht und wird zum Widerstand, indem „der Strom der freien Assoziationen, wenn der Analysand sich einem verdrängten Konflikt nähert, dem er unbewusst lieber ausweichen möchte“ (Klemann, 2008, S. 414). Ermann (2005) macht hierzu einen interessanten Aspekt der Biopsychologie deutlich. Durch Übertragungen wird zum einen prozedurales Erfahrungswissen aus dem impliziten Gedächtnis aktiviert (Ermann, 2005, S. 156), zum anderen Erinnerungswissen aus dem deklarativen Gedächtnis (Ermann, 2005, S. 157). Er verdeutlicht hiermit die Verschränkung der „Gegenwart der analytischen Beziehung mit den verdrängten Beziehungsepisoden der Vergangenheit“ (Ermann, 2005, S. 157).

Exkurs zum Widerstand:

Schon im Abschnitt über die Übertragung wurde der Widerstand als psychoanalytisches Phänomen erwähnt. Es ist nicht unbedingt klar, ob es im heutigen Verständnis möglich ist, beide Phänomene zu trennen (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 138). Dennoch soll ihm als Begriff und auch als Phänomen im Folgenden ausführlicher entsprochen werden. Nach Freud (1912) entwickelt sich im Zuge der Übertragung auch der Widerstand in der analytischen Arbeit. Er wird als veränderte Form der Übertragung bezeichnet und entsteht durch ein „Missverhältnis zwischen der Wiederholung im gegenwärtigen Erleben und der Fähigkeit oder Bereitwilligkeit des Patienten [...] die Übertragung durch Erinnern zu ersetzen oder wenigstens zu relativieren“ (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 63). Durch den Mechanismus des Widerstandes wird die Übertragung ins Bewusstsein gebracht und gleichzeitig abgewehrt (Freud, 1912, S. 369), weiterhin können negative und positive Formen von Ambivalenzen auftreten (Freud, 1912).

Auch im heutigen Verständnis wird im Patienten Abwehr mobilisiert, wenn der Widerstand in der analytischen Situation entsteht und kann somit als all das verstanden werden, was sich dem therapeutischen Prozess in den Fluss stellt (Bettighofer, 1998/2010, S. 118). In der Übertragung, welche Form und welches Ausmaß sie auch annimmt, entwickelt sich der Übertragungswiderstand, der das „Übertragungsagieren als Widerstand das Erinnern zu überwältigen droht“ (Will, 2001, S. 211). Als Beispiel kann die Übertragungsliebe, die stürmische, augenscheinliche, aber übertragene Liebe zum Analytiker, genannt werden, die als „heftige Übertragungswiderstände“ zu verstehen sind (Will, 2001, S. 211). Die Übertragung ist die Wiederholung der Vergangenheit ohne das Erinnern, weshalb „alle Übertragungsphänomene als Widerstand“ verstanden werden können (Greenson, 1967, S. 194). Die Übertragung ist also auch der Hinweis auf etwas Abgewehrtes (Greenson, 1967, S. 193). Die schon von Will (2001) erwähnte Liebe im analytischen Raum benennt Greenson als sexuelle und feindselige Übertragungsreaktionen und weist diesen Gefühlen

die Quelle erheblicher Widerstände zu (Greenson, 1967, S. 194). Beide Aspekte treten häufig gemeinsam auf, da die Nicht-Erwidern auf sexuelle Wünsche der Patientin durch den Analytiker Wut auslösen (Greenson, 1967, S. 194). Gleichwohl entstehen Stockungen der Analyse, wenn Scham vor der Preisgabe infantiler und primitiver Phantasien bestehen (Greenson, 1967, S. 194). Folgen können Gefühle von Trägheit und Pseudostupidität der Patienten sein (Greenson, 1967, S. 194). Als Beispiele für Widerstände können Verleugnung von Affekten (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 142), Pseudoautonomie (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 146), Lustlosigkeit (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 150), Stagnation, Therapeutenwechsel (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 155), Nähe, Homosexualität (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 159), Identitätswiderstand und Sicherheitsprinzip (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 163) angeführt werden.

Gegenüber der Vergangenheitsarbeit nimmt besonders Pohlen (2005, S. 220) eine kritische Haltung ein. Er bezeichnet diese Art der Therapie als Knechtschaft für den Patienten. So begründet er, dass sich die „gemeinsame Erkundungsarbeit des Therapeuten [...] sich unserer Auffassung nach in der aktuellen Vergegenwärtigung seiner Möglichkeiten, immer schon im Hinblick auf deren handelnde Bemächtigung“ (Pohlen, 2005, S. 226) ereignet. Der Therapeut zeigt seine Kompetenz im therapeutischen Prozess durch kognitive Antizipation, seine Visionen über die Potentialität des Anderen und seine Empathie (Pohlen, 2005, S. 226). Zusammenfassend bezeichnet Pohlen die optimale Grundhaltung eines Therapeuten als „sympathische Teilnahme“ (Pohlen, 2005, S. 226).

Weiterhin bleibt die starke Beziehungsorientierung ein Charakteristikum der Psychoanalyse, „die den Patienten eine Spiegelung ihrer pathologischen Erlebens- und Verhaltensweisen und gleichzeitig die Chance zur lernenden Neuerfahrung und damit zur Modifikation ihrer inneren Beziehungsmuster im Rahmen der therapeutischen Beziehung ermöglicht“ (Lohmer, 2011, S. 98). Die Übertragung ist eine Möglichkeit, dem Analytiker die innere Objektwelt und die Erlebnisweisen des Patienten zu zeigen (Lohmer, 2011, S. 98). Lohmer versteht die Übertragung als die im jeweiligen Moment aktualisierten inneren Erlebens- und Beziehungsmuster des Patienten, die die Beziehung zum Therapeuten beeinflussen (Lohmer, 2011, S. 98). Er weist hier deutlich auf die vergangenen Aspekte hin. Die Übertragung ist demnach eine Aktualisierung innerer Objektbeziehungen und keine verzerrte Vergangenheit (Lohmer, 2011, S. 98). Lohmer unterscheidet zwei Abstufungen der Übertragung. Einmal die Ganzobjektübertragungen, in welchen der Therapeut beispielsweise als strenger Vater oder liebende Mutter erlebt wird, und zum

anderen Teilobjektübertragungen, in welchen spezifisch geprägte Wahrnehmungen des Therapeuten dominieren und voneinander getrennt sind (Lohmer, 2011, S. 98).

Noch immer aktuell im Verständnis der Übertragung ist der Aspekt des Wiederholungszwangs der Vergangenheit. Dieser beinhaltet problematische Beziehungserfahrungen, die „unbemerkt ein Verhalten an den Tag [legen], mit dem sie ihre gegenwärtigen sozialen Interaktionspartner zu bestimmten Phantasien, Verhaltensweisen und Affekten bringen“ (Bänninger-Huber, 2014, S. 206). Insgesamt kann gesagt werden, dass die Übertragung in der psychoanalytischen Theorie und Technik nicht einheitlich definiert ist und sich ein sehr breites Spektrum an Konzepten und Phänomenen zeigt (Bänninger-Huber, 2014, S. 206). In den meisten Definitionen beinhaltet die Übertragung psychische Regungen wie Wünsche, Affekte, Fantasien oder Objektbeziehungsmuster des Analysanden, die mit dem Analytiker falsch verknüpft werden, wobei sich falsch auf die Vergangenheit des Patienten bezieht, und in der Analyse übertragen werden (Bänninger-Huber, 2014, S. 207). Bänninger-Huber nennt die Übertragung ein „Amalgam“ aus Vergangenheit und Gegenwart (Bänninger-Huber, 2014, S. 207).

Als Verdeutlichung der Übertragung wird im zweiten Teil dieser Arbeit der Aspekt der Wiederholung der Vergangenheit, sowie die Veränderung des Patienten in und durch die Psychoanalyse anhand von Beispielen aus der Analyse der Franziska X eine Interaktionsanalyse in Betrachtung des Inhaltes vorgenommen. Um einen theoretischen Hintergrund zu den Veränderungsprozessen innerhalb einer Analyse vorzubereiten, folgt nun eine Ausführung über die Veränderung innerhalb einer Psychoanalyse.

Veränderungsprozesse in der psychoanalytischen Psychotherapie

Die frühere „Korrektur der Kindheit“ durch „den Vergleich zwischen dem Verhalten des Analytikers und dem unvernünftigen, affektiven Verhalten der Erzieherpersonen der Kindheit“ und die damit verbundene positive Veränderung (Sterba, 1936, S. 41) gilt heute wohl als überholt, um den Veränderungsprozess durch die Psychoanalyse zu beschreiben. Als ursprünglicher Wirkfaktor der Psychoanalyse galt die „Einsicht in die inneren Konflikte“ (Bettighofer, 1998/2010, S. 128). Heute ist bekannt, dass diese Einsicht an das deklarative Gedächtnissystem geknüpft ist und zentrale affektive Prozesse dabei überhaupt nicht erreicht werden und so auch keine Wirkung entfalten können (Bettighofer,

1998/2010, S. 128). Im prozeduralen Gedächtnissystem hingegen, in welchem auch frühere Introjekte und das unbewusste implizite Gedächtniswissen abgespeichert sind, wirken vor allem auch aktuelle Begegnungen und Erfahrungen mit dem Therapeuten oder anderen Mitmenschen und werden gespeichert (Bettighofer, 1998/2010, S. 128). Es besteht eine ressourcenaktivierende Verwendung der analytischen Beziehung zwischen Patient und Therapeut, indem konkrete Erfahrungen mit dem Analytiker als einer bedeutungsvollen Person entstehen (Ermann, 1999, S. 256). Die therapeutische Beziehung in der Psychoanalyse ist das „zentrale Medium, in dem sich intrapsychische und interpersonelle Konflikte manifestieren und verändern lassen“ (Bänninger-Huber, 2014, S. 206). Somit ist nicht, wie lange angenommen, das „Bewusstmachen und die Rekonstruktion von Inhalten des deklarativen expliziten Gedächtnisses durch Aufhebung der Verdrängung der entscheidende Faktor für eine Veränderung“ (Bettighofer, 1998/2010, S. 128). Auch die Suche nach Übertragungsauslöser, dem psychodynamischen und genetischen Material, und die Durcharbeitung dessen galten als Voraussetzung für eine Strukturveränderung (Bettighofer, 1998/2010, S. 132). Dieses Verständnis ist heute als nicht falsch, dennoch als zu einseitig zu betrachten (Bettighofer, 1998/2010, S. 132), denn es exkludiert einen möglicherweise äußerst wirksamen Faktor innerhalb der Psychoanalyse, der im Folgenden näher angesehen werden soll.

Zwar sagen Gumz und Kollegen (2008), die Prozesse innerhalb der Therapie seien schwer in Einzelkomponenten darzustellen und es gestaltet sich schwierig auszumachen, welche Interventionen schlussendlich den ausschlaggebenden Effekt der Veränderung herbeiführen (Gumz et al., 2008, S. 229), dennoch haben Stern und Kollegen (2012) ein neues Konzept vorgeschlagen, wie Veränderungsprozesse unter Einbezug des Wissenstandes zu Neurokognition, der aktuellen Entwicklungspsychologie und von Daten aus der Säuglingsforschung in der Therapie ablaufen und den Aspekt der aktuellen Beziehungserfahrung zwischen Patient und Therapeut genauer betrachtet.

Die Autoren nehmen grundlegend an, dass „Kommunikation nicht allein auf expliziten, sprachgestützten Elementen beruht, sondern darüber hinaus implizite Elemente aufweist“ (Stern et al., 2012, S. 14). Im Abschnitt über die Psychotherapieforschung wird der Aspekt der Kommunikation als Forschungsgegenstand noch ausführlicher angesprochen werden. Die hier jedoch erwähnte implizite Veränderung in der Analyse ist auch als das „Etwas-Mehr als Deutung“ in der Psychoanalyse bekannt (Stern et al., 2012, S. 15). Zur Erklärung des Etwas-mehr in der Therapie wird die Veränderung in zwei Bereiche geteilt: Erstens der deklarative Bereich (bewusst, verbal) und zweitens der implizite prozedurale oder

relationale Bereich (eher unbewusst, nonverbal) (Stern et al., 2012, S. 20). Das Etwas-Mehr, die psychologische Aktion, und psychologische Worte bilden die beiden Pole der analytischen Therapie (Stern et al., 2012, S. 18). Der zweite Pol wird, wie schon erwähnt, später noch genauer betrachtet. Jedoch „was zwischen den Psychen von Patient und Analytiker geschieht, ist das eigentlich besondere Thema der Analyse. Auch wenn Worte gesprochen werden, sind es die impliziten Bedeutungen, in denen die Vorgänge, auf die es ankommt, lokalisiert sind“ (Stern et al., 2012, S. 16). Was jedoch ist unter dem „Impliziten“ zu verstehen? Es sind „unzählige Situationen und Mikrointeraktionen, in denen der Therapeut auf eine unerwartete, wohlthuende, nicht bewertende, ruhige bedachte und empathische Weise mit dem Patienten und seinen Affekten umgeht“ (Bettighofer, 1998/2010, S. 128). Es sind Prozesse, die intersubjektiv und interaktionell im Hintergrund mitlaufen und dem Patienten implizit eine Beziehung anbieten und schlussendlich zu Korrekturen des Beziehungswissens führen (Bettighofer, 1998/2010, S. 128). Die Ergebnisse aus Befragungen von Analysanden nach einer Therapie ergaben zwei zentrale Kategorien, die den Aussagen zufolge die größten Veränderungen erbracht haben: Einerseits „die entscheidende(n) Deutung(en), die ihre intrapsychische Landschaft umgestaltete(n), und zum anderen spezifische »Momente«, in denen sie eine persönliche, authentische Verbindung [...] zum Therapeuten erlebten – Augenblicke, die ihre Beziehung zu ihm und dadurch auch ihre Selbstwahrnehmung veränderten“ (Stern et al., 2012, S. 19). Hierbei geht keineswegs der Wert der klassischen Übertragungsdeutung verloren, vielmehr wird sie durch den wirkungsvollen Aspekt der zwischenmenschlichen Beziehung zum Therapeuten ergänzt. Es wird zwischen der Deutung und dem Moment der Begegnung unterschieden. Sie wirken dennoch zusammen, ermöglichen sich gegenseitig und verstärken sich (Stern et al., 2012, S. 19/20). Ebenso gibt es in der dynamischen Psychotherapie zwei Wissenskategorien. Das deklarative, explizite Wissen ist bewusst oder leicht bewusst-machbar und wird als Vorstellung in verbaler Form repräsentiert. Es ist beispielsweise der Inhalt von Deutungen gemeint, der das bewusste Verständnis des Patienten verändert (Stern et al., 2012, S. 21). Hingegen ist das prozedurale Wissen über Beziehungen implizit und nicht aus der bewussten Erfahrung und Aufmerksamkeit abzuleiten. Es ist nicht symbolisch repräsentiert. Dieses Wissen wird von Stern und seinen Kollegen als implizites Beziehungswissen bezeichnet und kann als das Wissen über das Zusammensein mit einer anderen Person umschrieben werden (Stern et al., 2012, S. 21). Stern und Kollegen (2012, S. 22) fassen zusammen:

Das deklarative Wissen [wird] durch verbale Deutungen erlangt oder erworben [...], die das intrapsychische Verständnis des Patienten innerhalb des Kontextes der »psychoanalytischen« - und gewöhnlich durch die Übertragung determinierten – Beziehung verändert. Implizites Beziehungswissen entwickelt sich hingegen durch »interaktionale, intersubjektive Prozesse«, die das Beziehungsfeld innerhalb des Kontextes dessen verändern, was wir als »gemeinsame implizite Beziehung« bezeichnen.

Eine These der Autoren ist, dass sich ein Großteil der Übertragungsdeutungen auf Erfahrungen des Analytikers beziehen, die sich aus dem Beziehungswissen über den Patienten entwickelt haben (Stern et al., 2012, S. 23). Weiterhin sagen sie, dass durch jeden Moment der Begegnung eine Veränderung der intersubjektiven Umwelt geschieht. Die Veränderung wird wahrgenommen und verursacht eine Wirkung, indem mentale Vorgänge aktiv werden und frühere Ereignisse reorganisiert werden. Durch die Beziehung verändern sich implizit, unbewusst mentale Prozesse und daraus resultierend auch das Verhalten des Patienten (Stern et al., 2012, S. 24). Weiterhin behaupten die Autoren, dass die Entwicklung neuer Fähigkeiten sich im Allgemeinen nur im Kontext interaktiver und intersubjektiver Umwelt entfalten kann (Stern et al., 2012, S. 25). Demzufolge bietet der Raum der dyadischen Psychotherapie die optimale Möglichkeit zur Fähigkeitsentwicklung beziehungsweise zur Veränderung. Alle Komponenten der psychoanalytischen Therapie wie Übertragung, Deutung oder Abklärung sind im Voran-gehen inbegriffen. Es werden verbal spezifische Themen besprochen und bilden eine Interaktionsebene. Auch Meinungsabweichungen spielen eine Rolle und formen den Interaktionsfluss. Ein wichtiger Aspekt ist die Wahrnehmung des Anderen, dessen Gefühle und Überzeugungen (Stern et al., 2012, S. 32). „Die Vorgänge im bewussten Vordergrund, die die Bewegung weiterbringen, sind freie Assoziationen, Abklärungen, Fragen, Schweigepausen, Deutungen und so weiter“ (Stern et al., 2012, S. 32). Diese verbalen Inhalte sind vordergründig der größte Bestandteil der Sitzungen. Im Hintergrund und nicht minder von Bedeutung entwickeln sich intersubjektive Gemeinsamkeit und gemeinsames Verstehen. Beide Anteile sind wichtig für den Entwicklungsprozess und die Veränderung. Insgesamt bleibt der Prozess unbewusst, begleitet jedoch jede therapeutische Beziehung (Stern et al., 2012, S. 33). Zum Verständnis der hintergründig ablaufenden Entwicklung des impliziten Beziehungswissens müssen Begriffe erläutert werden. Es gibt den Begegnungsmoment und das Vorangehen, durch diese Aspekte das implizite Beziehungswissen eines erwachsenen Patienten verändert wird. Das Vorangehen wird von Gegenwartsmomenten gestaltet, die kleine Richtungsveränderungen markieren (Stern et al., 2012, S. 31).

Gegenwartsmomente wiederholen sich häufig, sind variabel und bewirken Vertrauen bei beiden Beteiligten (Stern et al., 2012, S. 34). Weiterhin gibt es Momente, die auch als „kritische Therapiephasen“ (Gumz et al., 2008, S. 229) bezeichnet werden, in denen die Gegenwartsmomente affektiv aufgeladen werden. Diese Momente werden als „Jetzt-Momente“ beschrieben (Stern et al., 2012, S. 31). Diese sind besondere Gegenwartsmomente und werden als einschlagend erlebt. „Sie nehmen diesen subjektiven Charakter an, weil der habituelle Rahmen – die bekannte, vertraute intersubjektive Umwelt der Therapeut-Patient-Beziehung – sich plötzlich verändert hat oder Gefahr läuft, sich zu verändern. Der aktuelle Zustand der »gemeinsamen impliziten Beziehung« steht in Frage“ (Stern et al., 2012, S. 35). In diesen Momenten ist erhöhte Aufmerksamkeit geboten und der Therapeut muss sich entscheiden, ob er „im vertrauten habituelle Rahmen bleiben will oder nicht“ (Stern et al., 2012, S. 36). Bleibt er im gewohnten Habitus, kann er beispielsweise eine Deutung geben. Wagt er eine neue Reaktion kann er den gewohnten Rahmen verlassen oder aber er schweigt und übergeht den Moment. Ein Jetzt-Moment ist merkwürdig, ungewohnt oder auch unheimlich. Aber es besteht durch ihn die Möglichkeit einer therapeutischen Reorganisation (Stern et al., 2012, S. 36). Ein Jetzt-Moment durchläuft drei Phasen. Die erste Phase beinhaltet das Gefühl, dass etwas bevorsteht. Die zweite Phase wird als unheimlich und merkwürdig empfunden und vermittelt das Gefühl, dass ein unbekannter, nicht erwarteter intersubjektiver Raum betreten wurde (Stern et al., 2012, S. 36). Als drittes entsteht die Entscheidungsphase, die die Möglichkeit eines Begegnungsmomentes schafft (Stern et al., 2012, S. 37). Ausschlaggebend in einem Begegnungsmoment ist die persönliche Spezifität der Beteiligten. Der Therapeut zeigt einen Teil seiner Individualität, seiner Persönlichkeit (Stern et al., 2012, S. 39). Dieser Bestandteil der Therapie war lange ein unerwünschter Aspekt, der nach der Abstinenzregel aus der analytischen Situation gezielt herausgehalten werden sollte. In diesem Moment begegnen sich Patient und Analytiker „relativ ungeschützt“ (Stern et al., 2012, S. 39). Aus diesem Schlüsselereignis resultieren ein neu entstandener Zustand der Dyade und eine Veränderung des intersubjektiven Kontextes sowie des impliziten Beziehungswissens über die Patient-Therapeut-Beziehung (Stern et al., 2012, S. 39). Übertragung und Gegenübertragung sind in einem Begegnungsmoment minimal reduziert, es entsteht eine reine Begegnung zweier Persönlichkeiten ohne Profession oder Rollenzuschreibung (Stern et al., 2012, S. 43). Zusammenfassend kann gesagt werden (Stern et al., 2012, S. 49):

Dass Veränderungen im impliziten Beziehungswissen und Veränderungen im bewussten verbalen Wissen infolge von Deutungen im tatsächlichen interaktiven Prozess der therapeutischen Beziehung mitunter nur schwer voneinander zu trennen sind. Die »gemeinsame implizite Beziehung« und die Übertragungsbeziehung verlaufen nebeneinander und verflechten sich [...]. Es ist jedoch eine notwendige Voraussetzung für die Bezogenheit, dass das implizite Wissen kontinuierlich verarbeitet wird. Die Deutung hingegen ist ein akzentuiertes Ereignis.

Den Autoren zufolge wird durch diese Begegnungsmomente ein offener Raum erzeugt, der eine Veränderung mit sich bringt (Stern et al., 2012, S. 43). Diese Beziehungsveränderungen erzielen eine dauerhafte therapeutische Wirkung. Während der Analyse wird ein Teil des impliziten Beziehungswissen im expliziten Wissen bewusst (Stern et al., 2012, S. 50). Der Unterschied zur Bewusstmachung von Unbewusstem im traditionellen Verständnis ist, dass implizites Wissen nicht ins Unbewusste verdrängt wurde. Durch Momente der Begegnung verändert sich die Art und Weise eines Zusammenseins. Es wird Neues geschaffen, es werden neue Erfahrungen und Verhaltensweisen für die Zukunft ermöglicht (Stern et al., 2012, S. 50). Der Veränderungsprozess geschieht den Autoren folgend in der gemeinsamen impliziten Beziehung (Stern et al., 2012, S. 51). Die Vergangenheit jedoch wird nicht ausgeklammert. Ihr ist ein gewisser Grad an Wirkung zugesagt. Dennoch werden die aus der Vergangenheit kommenden Organisationen nonstop aktualisiert (Stern et al., 2012, S. 152). „Jedes Mal, wenn in der Behandlung auf Aspekte älterer internalisierter Modelle zurückgegriffen wird, werden diese früheren Organisationen durch den gegenwärtigen Kontext der Patient-Therapeut-Interaktion subtil re-organisiert“ (Stern et al., 2012, S. 152). Die Vergangenheit wird eher als Konfiguration des Gegenwartsmoment begriffen, indem sie Erwartungshaltungen in die Begegnungen mit einbringt (Stern et al., 2012, S. 152/153). Insgesamt postulieren die Autoren, dass zwar die Vergangenheit ihren Stellenwert innerhalb der therapeutischen Situation hat, jedoch die aktuelle Begegnung von größerer Bedeutung für die Veränderung ist, als die Aufarbeitung der Vergangenheit (Stern et al., 2012, S. 154). „Durch die aktuellen Interaktionen werden die Übertragungsmanifestationen der Vergangenheit re-kontextualisiert. Die gegenwärtige dyadische Richtung wird kontinuierlich aus der jeweiligen Vergangenheit der beiden Individuen diejenigen Elemente selektieren, die benutzt werden können, um in der Dyade eine gemeinsame Richtung herauszuarbeiten“ (Stern et al., 2012, S. 154). Die daraus entstehende Kreativität überschattet irgendwann die vergangenen Elemente (Stern et al., 2012, S. 154). Der

effektive Veränderungsfaktor stellt also die Qualität der Intervention dar (Stern et al., 2012, S. 245), welche meint, wie gut eine Aktivität oder Aussage der jeweiligen Person die gemeinsame Richtung fördert oder den gemeinsamen relationalen Raum erweitert (Stern et al., 2012, S. 246). Das Besondere an der psychoanalytischen Situation ist das Zusammenspiel des relationalen Prozesses der impliziten Beziehung und den spezifischen analytischen Aktivitäten, wie Übertragungs-, Widerstandsanalyse oder Deutung (Stern et al., 2012, S. 248). Abschließend schreiben die Autoren (Stern et al., 2012, S. 250):

Wir postulieren eine »reale« Beziehung zwischen zwei Personen, die ihre Individualität auf je unterschiedliche Weise zu erkennen geben; dieser Individualität wird das Konzept der Übertragung nicht gerecht. Der Veränderungsprozess vollzieht sich unserer Ansicht nach über die abgestimmte Gerichtetheit und das gemeinsame Erleben einer realen Beziehung, wozu auch die Vergangenheit beider Beteiligten oder, um den vertrauten Terminus zu verwenden, das Übertragungsmaterial zählt.

Einen relevanten Aspekt, der als Kritikpunkt in Bezug auf die Veränderung durch die Beziehung und dem Sich-Begegnens innerhalb der Beziehung in der Analyse angesehen werden kann, nennt Stern (2005) in seinem Werk über den Gegenwartsmoment. Hier misst er den „unflexiblen Mustern“ (Stern, 2005, S. 206) eines Patienten einen berechtigten Einwand bei, indem er sagt, dass diese sich nicht durch neue aktuelle Erfahrungen verändern lassen. Ihre Stagnation und ihr Wiederholungszwang widersprechen einer einfachen Veränderung der Vergangenheit durch Gegenwartsmomente. „Es gibt Bedingungen (Konflikte, Traumata), die bestimmte Erfahrungen aus der Vergangenheit relativ immun für eine Beeinflussung durch die Gegenwart machen“ (Stern, 2005, S. 206). Diesen Phänomena muss eine andere Bearbeitung folgen. Die Anteile der Wiederholung in der Psychoanalyse werden im Späteren anhand des klinischen Beispiels im empirischen Teil dieser Arbeit untersucht, weshalb noch einmal ein Augenmerk auf die Deutungsmethode gelegt werden soll. Dem Kritikpunkt Sterns der Unveränderbarkeit starrer Muster durch neues Beziehungswissen entgegen, gibt die Übertragungsdeutung eine Möglichkeit, durch die spezifische und eigentlich klassische Arbeit in der Analyse, einen Veränderungsprozess darzubieten.

Wie oben bereits erläutert wurde, zeigen sich Wiederholungszwang und Stagnation in der Übertragung beziehungsweise dem Widerstand. Zur Auflösung und Bewusstmachung der Übertragung erfolgt die Deutung. Innerhalb dieser Übertragungsdeutung erfolgen zwei Schritte. Zuerst soll dem Patienten durch die „Deutung des Widerstandes gegen das

Bewusstwerden der Übertragung“ bewusst werden, dass er seine inneren Wünsche und Triebe ausagieren möchte (Gill, 1982, S. 141). Im zweiten Schritt sollen die geäußerten Gefühle mithilfe der „Deutung des Widerstandes gegen die Auflösung der Übertragung“ in den Zusammenhang zwischen Behandlung und Vergangenheit gebracht werden (Gill, 1982, S. 141). Die Deutung der Übertragung wird auch als Durcharbeiten bezeichnet (Gill, 1982, S. 143). Einerseits werden sowohl Phantasien als auch Verhalten des Patienten in der Übertragung herausgearbeitet und andererseits werden die inneren Konflikte des Patienten in Beziehung zu dessen aktuellen Lebenssituation und dessen Vergangenheit gesetzt (Gill, 1982, S. 143/144). Dieses analytische Handeln setzt Detailarbeit sowie sorgfältige Vergleiche von realen Merkmalen innerhalb der Sitzungen und der Interpretationen des Patienten voraus, genauso wie die genaue Benennung dessen (Gill, 1982, S. 144). Wie sich dieses analytische Handeln zeigt, wird das klinische Beispiel im empirischen Teil dieser Arbeit zeigen. Insgesamt scheint die professionelle Kombination aus neuer Beziehungserfahrung zum Analytiker, der sich als beständiges und reifes Objekt für eine reale Beziehung anbietet (Gill, 1982, S. 146), und Übertragungs- sowie Deutungsarbeit die optimale Voraussetzung für einen positiven Veränderungsprozess darzustellen.

Wie ein Veränderungsprozess in einer Analyse ablaufen kann, sollte nun theoretisch verdeutlicht sein. Das klinische Beispiel zeigt im empirischen Teil die Praxis dessen. Wie jedoch ist ein solcher Prozess zu messen? Wie kann Psychotherapie und ihre Wirkung festgehalten und bestätigt werden? Diesen Fragen versucht der folgende Abschnitt Antwort zu geben.

Psychotherapieforschung

Die Psychoanalyse kann als „Verschränkung von Energetik [gesehen werden], d.h. sie lege einerseits wie eine geisteswissenschaftliche Disziplin den Sinn psychischer Phänomene frei und erkläre diese andererseits wie eine naturwissenschaftliche Disziplin durch Reduktion psychischer Kräfte“ (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 17).

Jener naturwissenschaftlichen Aufgabe und Verantwortung der Psychoanalyse ist in den letzten Jahrzehnten eine deutlich gesteigerte Aufmerksamkeit gewidmet worden. Insgesamt kann man sagen, die Meinungen gehen stark auseinander, was die Gültigkeit und Möglichkeit der psychoanalytischen Empirie anbelangt. Nach Fonagy (2003) beispielsweise ermöglichen es klinische Typisierungen lediglich, probabilistische

Aussagen zu machen, obwohl die Tendenz besteht, klinischen Theorien einen Gesetzesstatus zu zuschreiben (S. 19). Auch die vergleichende Analyse wird kritisch betrachtet. Besonders die Unterschiede in der Auslegung von Stundenprotokollen und deren Unvereinbarkeit miteinander werden als Kritikpunkte vorgebracht (Berns, 2001, S. 314). Weiterhin steht das „Verständnis der Einmaligkeit einer jeden Behandlung“ (Zepf & Zepf, 2008, S. 264) der Vergleichbarkeit von unterschiedlichen Analysen und damit der Erforschung derer im Weg. Zudem gilt es als unmöglich der Einmaligkeit psychoanalytischer Behandlung durch die Empirie gerecht zu werden, somit kann „keine empirische Entscheidung über die Richtigkeit psychoanalytischer Behandlungskonzepte“ getroffen werden (Zepf & Zepf, 2008, S. 273). Als Begründung wird die Individualität eines jeden Menschen, dessen Entwicklung und die darauf folgende, individuelle psychoanalytische Behandlung betont. Es ist genau die Aufgabe der Analyse, die Individualität des Einzelnen und dessen konflikthafte Entwicklung zu betrachten (Zepf & Zepf, 2008, S. 276). Psychoanalysen verlaufen stets einzigartig und unvergleichlich. Sie beinhalten so die ungemeine Schwierigkeit für Forschungszwecke, Ergebnisse aus Analysen zu vergleichen oder zu verallgemeinern (Zepf & Zepf, 2008, S. 176). „Weder lässt sich aus den Ergebnissen mit Bestimmtheit schließen, dass andere nicht untersuchte Behandlungen ebenso erfolgreich verlaufen sind, noch dass sie zukünftig mit Gewissheit erfolgreich verlaufen werden“ (Zepf & Zepf, 2008, S. 276). Als allgemein gültiger Forschungsansatz gelten vor allem bestehende Konzepte der analytischen Methode, die innerhalb der Psychoanalyse als mehr oder weniger gleichwertig definiert sind (Zepf & Zepf, 2008, S. 264). Darin sind sich die kritischen Autoren einig. Beispiele sind die Konzepte der Übertragung, des Widerstandes, des Konflikts und der Kompromissbildung (Berns, 2001, S. 314). Auch die methodischen Aspekte wie „gleich schwebende Aufmerksamkeit, Empathie, Abstinenz, Neutralität, Durcharbeiten und Deuten [...], freies Assoziieren“ gelten als vergleichbar (Zepf & Zepf, 2008, S. 276). Zepf und Zepf (2008) postulieren, dass durch die Anpassung der Methodik an den jeweiligen Patienten nicht die Behandlung selbst Gegenstand der Forschung sein sollte, sondern nur die psychoanalytische Behandlungstheorie sich empirischer Untersuchungen anbietet (Zepf & Zepf, 2008, S. 277). Es wird vorgeschlagen, in Fallstudien herauszufinden, ob die analytische Methodik angewendet wurde und ob die genannten Phänomene vorlagen und wie sich diese zeigten (Zepf & Zepf, 2008, S. 277). In der Verallgemeinerung einer erfolgreichen Therapie würde schlussendlich die Individualität der jeweiligen Analyse und der Patienten nicht abhanden kommen (Zepf & Zepf, 2008, S. 277). Dazu nötig wäre

allerdings ein genau definiertes gemeinsames Verständnis der behandlungstheoretischen Begriffe. Diese Voraussetzungen sind jedoch bisher noch nicht gegeben (Zepf & Zepf, 2008, S. 277).

Es gibt allerdings weitere Autoren, die sich bemühen, die Empirie der Psychoanalyse mächtig zu machen und valide Aussagen über die Wirkung von psychoanalytischer Therapie erhalten zu können. Insgesamt sollten innerhalb der Psychotherapieforschung theoretisch elaborierte und empirisch abgestützte Prozess- und Einzelfallstudien vermehrt berücksichtigt werden (Leutzinger-Bohleber & Bruns, 2004, S. 14). So soll beispielsweise das „wilde Spekulieren“ in Falldiskussionen verhindert werden, indem Protokolle vorgelegt werden, die zum einen aus einer kurzen biografischen Anamnese, den Anlass für die Behandlungsaufnahme beinhaltend, und zum anderen aus einem Erinnerungsprotokoll aus der Sicht des behandelnden Analytikers, welches zwei Sitzungen samt der Reihenfolge des Gesprochenen dokumentiert (Buchholz, 2013a, S. 85-87), bestehen. Als weiteres etabliertes Messinstrument gilt die Tonbandaufnahme von Therapiestunden, denn „lediglich durch die volle Darstellung (der Analysen), kann aufgezeigt werden, was geschehen ist, aber auch was anders vielleicht übergangen worden wäre“ (Gill & Muslin, 1976, S. 782, übersetzt v. V.). Als Vorteile dieser Methode sind einerseits die nachträgliche Kennzeichnung der intuitiven Deutung des Psychoanalytikers zu nennen, aber auch die wissenschaftliche Offenheit und die gleichschwebende Aufmerksamkeit. Zudem wäre die theorieprüfende Interessenrichtung nicht durch Aufzeichnungen während der Sitzungen gestört (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 41). Grundsätzlich können durch Videoaufnahmen gültige und verwertbare Daten geschaffen werden (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 22). Der Einzelfall steht im Mittelpunkt der Forschung nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum. Man kann sich auf diagnostische und prognostische Annahmen stützen, aber es besteht stets gewisse Unsicherheit (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 16). „Die psychoanalytischen Theorien lassen sich eben nur in der subjektiven Gestalt, die sie in der jeweiligen Dyade annehmen, prüfen“ (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 39). Dennoch kann der Einzelfall als Vorbild für Vergleichsanalysen gelten, denn es lassen sich Hinweise auf Ähnlichkeiten verschiedener Fälle finden, weshalb Typisierungen und Verallgemeinerungen möglich sind (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 18).

Als Erfolgsindex gilt es, wenn der Patient „im Verlauf einer psychoanalytischen Behandlung [...] zu einer Neuinterpretation seiner Lebenssituation gelangt“ (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 50). Durch Transskripte von Audioaufnahmen kann am

besten verfolgt werden, „wie das, was »Psychoanalyse« heißt, in einem gegebenen Fall entsteht – durch die Konversation und ihre besonderen Formate“ (Buchholz, 2013a, S. 87). Hierbei geht es vor allem darum, den Austausch von Worten in der Psychotherapie in ihrer Funktion zu verstehen. Es ist daher von Bedeutung, dass der Einzelfall konkret untersucht wird (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 54/55). Dabei müssen subjektiv erfahrene Bildungsprozesse des Patienten und Veränderungen seines Verhaltens betrachtet werden und zum Maßstab der Hypothesenprüfung werden (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 54/55). Auch das Beachten winziger Details kann einen großen Unterschied innerhalb der Qualität von Untersuchungen ausmachen (Buchholz, 2013a, S. 87). Durch ein Transskript von Videoaufzeichnungen sind auch die kleinen interaktiven Details gegeben (Buchholz, 2013a, S. 87). Die analytische Situation zwischen Therapeut und Patient weist viele komplexe Interaktionslagen auf, die untersucht werden müssen (Buchholz, 2013a, S. 112), denn der Patient stellt seine innere Welt nicht nur auf narrative Weise dar (Bollas, 1987, S. 21). Als besonders wichtigen Aspekt in der qualitativen Forschung nennt Mayring (2010) den genauen Untersuchungsplan (Mayring, 2010, S. 226). Darunter fallen die Untersuchungsanlage, der logische Aufbau, sowie die Art und Weise, wie die wissenschaftliche Fragestellung angegangen wird.

Wie sich psychoanalytische Theorien durch Therapieforchung entwickeln können, wird durch das Schema der vier Stufen von Waelder (1962) anschaulich erklärt. Die erste Stufe beinhaltet die Beobachtung des Patienten durch den Analytiker während einer Psychoanalyse. Die Daten aus der Beobachtung entstehen durch die Interaktion während der Sitzungen, aus Deutungen, Verhaltensweisen, unbewussten und bewussten Inhalten (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 45). In der zweiten Stufe werden die individuellen Daten und deren Interpretationen generalisiert. Diese Verallgemeinerungen führen anschließend zu bestimmten Aussagen in Bezug auf Patientengruppe, Symptome und Alter. Aus diesen Generalisierungen der klinischen Deutungen aus den Einzeltherapien können theoretische Konzepte entwickelt werden. Diese Stufe bildet die dritte dieses Schemas. Beispiele für Konzepte sind Verdrängung, Abwehr, Wiederkehr des Verdrängten und Regression (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 45). Die vierte Stufe bezieht sich auf die Metapsychologie, welche abstraktere Konzepte wie Besetzung, Eros und Todestrieb beinhaltet. Diese Konzepte können sich ebenfalls aus den vorher genannten Stufen entwickeln (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 45).

Versteht man die Psychoanalyse als hermeneutische Auslegung oder Anwendung deterministischer Gesetze, ist die überwiegende Aktivität nicht die Intervention, sondern

das Sprechen (Buchholz, 2013b, S. 260). „Zwischen Patient und Analytiker steht die Rede im Zentrum ihrer Beziehung“ (Klemann, 2008, S. 398). Diese verbale Kommunikation kann und muss als Untersuchungsgegenstand dienen, denn „die Psychoanalyse kann das Innenleben des Menschen nicht diskursiv zum Thema machen, ohne ihrerseits auf mehr oder weniger konventionelle Ausdrucksformen zurückzugreifen (Buchholz, 1999, S. 209). Buchholz (2013b, S. 260) schlägt vor:

Wie geordnet oder ungeordnet, wie zielgerichtet oder ziellos, müsste nicht länger Gegenstand normativer Auseinandersetzungen sein, sondern könnte ein breites Feld empirischer Gesprächsforschung werden. Die Rolle der Hermeneutik wäre [...] als Teil des sprechenden Vollzugs selbst zu bestimmen – neben vielerlei anderem, dessen Gewichtung empirische Untersuchungen wert ist.

Als Beispiele zur genaueren und eingegrenzten Betrachtung werden Metaphern oder Traumerzählungen im Analysegespräch genannt (Buchholz, 2013b, S. 260/261). Ein bedeutender Mehrgewinn durch die empirische Forschung an der analytischen Konversation könnte der Beitrag zur Klärung des stets fragwürdigen „common ground“⁴ in der Psychoanalyse sein (Buchholz, 2013b, S. 261). Hierzu sagt Buchholz (2013b, S. 261/262) außerdem:

Wenn es sich so verhält, dass alles, was wir in der Psychoanalyse an theoretischen und klinischen Wissensbeständen haben, aus einer klinischen Gesprächssituation stammt, dann kann die Konversation gar nicht gründlich genug erforscht werden. [...] Das Unbewusste muss sich in irgendeiner minimalen Weise mitteilen, etwa in Gestalt einer Fehlleistung, eines Traumes, einer verschobenen Satzkonstruktion, eines Themenwechsels, einer winzigen Nebenbemerkung, eines Abbruchs, eines kleinen Seufzers, eines Blicks oder auch durch das Ausbleiben einer Reaktion – wie auch immer: Die methodologische Forderung nach Hörbarkeit oder Sichtbarkeit ist unverzichtbar. [...] Es muss zu irgendeiner »Wiederkehr des Verdrängten« in der Konversation kommen, damit die Analyse greifen kann.

Er begründet hier weshalb die Erforschung der Interaktion in Form der Kommunikation der Schlüssel zur Erklärung der analytischen Funktion und deren Effekt ist. Durch das

⁴ Die Schwierigkeit des common ground in der Psychoanalyse liegt darin, dass die psychoanalytische Arbeit sich sehr unterschiedlich gestaltet und somit ein Vergleich von Analysen unterschiedlicher Analytiker als schwierig gilt (Buchholz & Kächele, 2013, S. 5).

Narrativ zeigen sich psychische Strukturen, die vom Forscher erschlossen werden können, indem das Unsichtbare ersichtlich gemacht wird (Buchholz, 2013b, S. 273). Die Verhaltensdimension der Konversation zwischen Patient und Analytiker dient als Zugang zum Unbewussten (Buchholz & Kächele, 2013, S. 17). Wie Therapie demzufolge verstanden werden kann, zeigt diese Gleichung: „Therapy = Talk *and* Therapy ≠ Talk“ (Buchholz & Kächele, 2013, S. 6). Therapie ist nicht einfach nur Sprechen, es kommt die Variable des Heilens hinzu. Der Heilungsprozess ist in den Prozess des Sprechens integriert und wird deshalb als „talking cure“ bezeichnet (Buchholz & Kächele, 2013, S. 6). Voraussetzungen sind das Vorhandensein von Adressaten, Konversationsinhalten, Verständnis und aktiver Teilnahme der Sprechenden (Buchholz & Kächele, 2013, S. 7). Zur Auswertung müssen Konversationsanalyse und psychoanalytische Intuition zusammenspielen (Buchholz & Kächele, 2013, S. 17).

„Wer also „mehr Wissenschaft“ fordert, muß zur Kenntnis nehmen, daß die Kluft zwischen Wissenschaft und Profession nicht durch verschärfte Anwendung eines physikalischen Wissenschaftsmodells überbrückt werden kann“ (Buchholz, 1999, S. 207).

Anhand der vorliegenden Beschreibung der Entwicklung des Übertragungskonzeptes weiter oben lässt sich die noch immer aktuelle Diskussion um die Thematik des Zusammenhangs zwischen Vergangenheit und Gegenwart in der Psychoanalyse verdeutlichen. Trotz dem größeren Fokus auf der aktuellen Übertragungssituation unter Einfluss des Analytikers per se spielt die Vergangenheit noch immer eine bedeutende Rolle in der psychoanalytischen Therapie.

Durch den zweiten Teil des Hauptteils sind nun mit der Ausführung des aktuellen Verständnisses des Veränderungsprozesses und den Betrachtungen zur aktuellen Therapieforschung die wichtigsten Begriffe und Hintergründe für den empirischen Teil dieser Arbeit erklärt und sollen als theoretische Grundlage für das klinische Beispiel dienen. Es sind jeweils weite Felder, die trotz enormen Entwicklungen in über hundert Jahren Psychoanalyse in vielen Richtungen weiterer Forschung bedürfen. Im Rahmen dieser Abschlussarbeit war es notwendig, sich auf einen kleinen Ausschnitt der empirischen Betrachtungsweise zu beschränken: Wiederholungscharakter und ersichtliche Veränderung der Patientin.

Durch die folgende Inhalts- und Interaktionsanalyse von transkribierten Tonbandaufnahmen der Psychoanalyse der Franziska X soll die Aktualität des Wiederholungscharakters, sowie die, durch die Bearbeitung dessen in der Übertragung und

dem Widerstand, Veränderung einer beispielhaften Patientin gezeigt werden. Im Folgenden wird die angewendete Methodik dargestellt sowie die erhobenen Daten ausgeführt. Anschließend wird das Material hinsichtlich der bereits diskutierten Literatur reflektiert.

Methode

Als Grundlage der Arbeit liegt das 16 Stunden umfassende Transskript der psychoanalytischen Therapiesitzungen der Franziska X vor. Es handelt sich um das klassische psychoanalytische Standardverfahren mit hoher Stundenfrequenz von 3-5 Wochenstunden (Mertens, 2004, S. 19). Hinsichtlich der Fragestellungen ist der methodische Vorgang zur Bearbeitung der Transskripte an die Interaktionelle Inhaltsanalyse (Wilke, 1994) angelehnt. Die Ansätze dieser Methode wurden gewählt, weil sie sich aufgrund der Detailbetrachtung und inhaltlichen Aspekte der kommunikativen Situation der Analyse gut eignen, um die Fragestellungen zu beantworten. Die im Folgenden beschriebene Methode wurde in angepasster Form angewendet, da zum einen keine neue Theorie entwickelt wurde, sondern ein Herausarbeiten von Aspekten der Übertragungsreaktion und des Veränderungsprozesses zur Bestätigung von psychoanalytischen Theoriekonzepten erzielt wurde. Die Methode der Interaktionellen Inhaltsanalyse hat die „Generierung von Grounded Theory“ (Glaser, 1998/2005, S. 13) als Grundlage, in welcher durch die Bildung von Kategorien und Hypothesen eine auf Daten gestützte Theorie entwickelt werden soll (Glaser, 1998/2005). Im vorliegenden Fall wird keine völlig neue Theorie entwickelt sondern versucht auf der Basis einer Datenmenge, die Theorie der Übertragung und des Veränderungsprozesses in der Analyse, zu verdeutlichen. Der Wissenschaftler als „externer Forscher [...] nähert sich der Patient-Therapeut-Dyade als „virtueller Teilnehmer“ und fügt dem Geschehen eine weitere Sinn-Dimension hinzu“ (Wilke, 1994, S. 78). Es sollen auftretende Phänomene aufgezeigt werden, die durch eine veränderte Perspektive einer unbeteiligten Person sichtbar werden (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 18). Diese Funktion der veränderten Perspektive und das Hervorbringen von Beobachtungen und Eindrücken erfolgt durch meine Person. Das übergeordnete Ziel hierbei ist das bessere Verständnis dieses Teilbereichs (Wilke, 1994) der Übertragung und der Veränderung. Die Methode soll aus einer prozeduralen Theoriebildung und einer wechselseitigen Beziehung des Forschers und dem Material

entstehen (Wilke, 1994). Dies beschreibt im vorliegenden Fall den Prozess des Entwickelns der Idee für die Hypothesen bis zum schriftlichen Ausführen der Arbeit sowie die Auseinandersetzung mit dem ausgehändigten Transskript-Material. Es werden Bedeutungszusammenhänge und das Zusammenspiel der sozialen Situation innerhalb der Analyse als Interaktionsprozess herausgearbeitet (Wilke, 1994). Die Daten sind nach den Themen-Kategorien „Die Mutter“, „Der Vater“, „Der Wiederholungcharakter der väterlichen Beziehung innerhalb der Übertragung“ und „Veränderungen während der Analyse“ aufgeteilt. Diese Kategorien sind als aufeinander aufbauende Teilbereiche zu verstehen, die schlussendlich ein Gesamtverständnis von Psychoanalyse mit sich bringen sollen. Zunächst wird erläutert, welche Rolle die Mutter Franziskas in ihrem Leben einnimmt, um zu verdeutlichen, dass der Vater eine wesentlich bedeutendere Rolle für Franziska spielt. Der Vater wird daraufhin betrachtet, sowie Aspekte der Erziehung und der Verhaltensstrategien Franziskas diesem gegenüber, damit der Leser einen Eindruck dieser Beziehung erhält. Um darüber hinaus klarzustellen, dass sich die Beziehung zwischen Vater und Tochter innerhalb der Analyse wiederholt, werden in der dritten Kategorie die Beispiele dieses Wiederholungscharakters dargestellt. In der vierten Kategorie folgen sodann Aspekte der veränderten Strategien Franziskas während der Analyse, um herauszuarbeiten, dass ein adäquates Reagieren auf die Übertragung Franziskas und die analytische Beziehung einen Effekt mit sich bringen. Insgesamt gilt das Ziel, dass die rekonstruierten Ergebnisse für den Leser ein Gesamtbild ergeben (Mayring, 2010, S. 226).

Es wird nun die Methodik des ersten Bearbeitungsschrittes, der Kodierung der Transskripte, detaillierter dargelegt. Dieser Arbeitsschritt wurde zu einem großen Teil handschriftlich vor dem Verfassen des vorliegenden Textes erbracht.

Kodierung

Der folgende Abschnitt beschreibt den durchgeführten Vorgang der Kodierung.

Der erste Schritt, das „Open Coding“ (Wilke, 1994, S. 83) bestand darin, die Inhalte der transkribierten Gespräche in Basiskategorien zunächst zu sammeln. Beispiele für die 16 Basiskategorien waren in Franziskas Fall „Selbstbeschreibungen“, „somatische Beschwerden“, „Beziehung zum Analytiker“ oder „Beschreibungen der Familie“. Diese Basiskategorien entstanden auf der Grundlage der vorhandenen inhaltlichen

Themenansammlungen in den Transskripten und wurden dementsprechend im Verlauf der Transskript-Bearbeitung mit weiteren Subkategorien gefüllt. Beispiele hierfür sind im Falle der Basiskategorie „Beschreibung der Familie“: „Vater“, „Mutter“ und „Geschwister“. Für die Basiskategorie „Beziehung zum Analytiker“ entstanden Subkategorien wie „Übertragung“ oder „Widerstand“.

Es folgte das „Selective Coding“ (Wilke, 1994, S. 84). Dieser Schritt hatte zum Ziel, eine spezielle Fragestellung zu entwickeln (Wilke, 1994). Hierzu wurde die Interaktion zwischen Patient und Analytiker genauer betrachtet. Die Ausgestaltung der Kategorien wurde hier noch detaillierter ausgearbeitet, indem Zitate und Zusammenfassungen den einzelnen Subkategorien hinzugefügt wurden. Neben einigen anderen ausgeprägten Kategorien stellten die Subkategorien „Vater“, „Mutter“, „Wiederholungscharakter der väterlichen Beziehung innerhalb der Übertragung“ und „Veränderungen während der Analyse“ besonders ausgeprägte Subkategorien dar, weil sie für die Fragestellungen besonders aussagekräftige Beispiele brachten. Aufgrund des Verdeutlichungsziels des Wiederholungscharakters frühkindlicher Erfahrungen in der therapeutischen Situation stellten diese drei Kategorien eine zusammenhängende Basis zur Untersuchung der Fragestellungen „Wiederholen sich die kindliche Erfahrungen Franziskas mit ihren Eltern durch ihre Erwartungshaltung in der therapeutischen Situation der Analyse?“ und „Verändert sich Franziskas Schema durch die Behandlung?“ dar und wurden deshalb in die vorliegende Arbeit eingearbeitet.

Der dritte Schritt der Methodik war das „Temporal Ordering“ (Wilke, 1994, S. 86). Hier wurden die Themen, beziehungsweise die Subkategorien in ihrem dramaturgischen Aufbau der jeweiligen Beiträge in eine Reihenfolge gebracht. Dieser Schritt wurde durch die festgehaltenen Äußerungen über die Eltern themenspezifisch und als ein Entwicklungsstrang durch einzelne Beispiele in der Analyse dargestellt und ist Bestandteil des vorliegenden Textes.

Es folgte die Ausführung des Folgeschrittes: Das „Conceptual Ordering“ (Wilke, 1994, S. 88) beinhaltet das Nachvollziehen der Interpretationen der beiden Analyseteilnehmer und eine mögliche Konsensbildung der jeweiligen Interpretationen des Gesprochenen. Dieser Schritt wurde stets in die Beschreibungen eingeschlossen oder im Text unter der Berücksichtigung von literaturspezifisch-theoretischen Aspekten angefügt. Ebenso kann auch der Teil der Ergebnisauswertung als Bestandteil des Conceptuel Orderings anerkannt werden.

Während dem nächsten Schritt, dem „Axiale Coding“ (Wilke, 1994, S. 88), wurde eine Auswahl der für die Arbeit wichtigen Kategorien getroffen. Diese Achse betrifft die Beobachtung der elterlichen Beziehung im Bezug auf Vater, Mutter und Analytiker.

Als letzter Schritt der Kodierung ist der Schritt „klinische Interpretationen“ (Wilke, 1994, S. 88) aufgeführt. Dieser Schritt wurde durch die Beschreibung der Veränderung der Schemata Franziskas ausgeführt.

Beurteilung der Aussagen

Es werden innerhalb der Datendarstellungen Beurteilungen und Interpretationen vorgenommen, um die Aussagen von Patientin und Analytiker in den psychoanalytisch-theoretischen Kontext einzuordnen. Diese Beurteilungen und Interpretationen sind zum einen auf die Intuition der Verfasserin zurückzuführen und zum anderen auf Aussagen fachspezifischer Literatur von Greenson (1967), Gill (1982), Kächele und Thomä (2006) basierend. Zur Auslegung der Übertragungssituation wurde die Definition von Greenson (1967) genutzt. Diese enthält folgende Aspekte, die als typische Kennzeichen der Übertragung gelten (Greenson, 1967, S. 174):

1. Unangemessenheit der Reaktion des Patienten auf den Analytiker (Greenson, 1967, S. 167): Es gilt zu beurteilen, ob die Reaktion unangemessen ist oder nicht. Indikatoren sind unangemessene Intensität oder Dauer von Gefühlen und diese lassen auf die Wiederholung von Kindheitsreaktionen schließen (Greenson, 1967, S. 168).
2. Intensive Gefühlsreaktionen auf den Analytiker (Greenson, 1967, S. 168): Gefühle, die sich intensiv innerhalb der Analysesitzungen im Bezug auf den Analytiker äußern, sind als Indikator für eine Übertragung anzusehen.
3. Ambivalenzen (Greenson, 1967, S. 171): Übertragungssituationen können durch die Koexistenz entgegengesetzter Gefühle gekennzeichnet sein. Beiläufig können launische Gefühle und deren abrupte Veränderung ersichtlich werden. Charakteristisch ist die Verschiebung von Komponenten der Ambivalenzen auf den Analytiker (Greenson, 1967, S. 171). Hierbei wird „die Figur des Analytikers in ein gutes und böses Objekt gespalten, von denen jedes im Geist des Patienten eine eigene Existenz führt“ (Greenson, 1967, S. 171). Als positive Veränderung im

therapeutischen Prozess kann die Vereinigung beider gelten (Greenson, 1967, S. 171).

4. Launenhaftigkeit und Unberechenbarkeit der Übertragungsreaktionen (Greenson, 1967, S. 172): „Übertragungsgefühle sind oft unbeständig, regellos und launisch“ (Greenson, 1967, S. 172). Diese Phänomenologie wird häufig zu Beginn der Analyse festgestellt.
5. Zähigkeit (Greenson, 1967, S. 173): Es sind lang andauernde und starre Reaktionen in vorwiegend späteren Phasen einer Analyse. „Die Patienten pflegen chronisch gewisse Gefühle und Einstellungen gegenüber dem Analytiker an den Tag zu legen, die der Deutung nicht leicht weichen“ (Greenson, 1967, S. 173)

Auch die Deutung wurde im Abschnitt der Daten zum Wiederholungscharakter anhand der Einteilungen von Wisdom (1956) beziehungsweise Gill (1982) hervorgehoben, wie sie im Folgenden beschrieben sind. Nach Wisdom (1956) gibt es drei verschiedene Arten der Übertragungsdeutung. Die erste Form ist die Klärung der spezifischen Beziehung zwischen dem Patienten und dem Analytiker. Diese Deutung der analytischen Situation bezieht sich auf die aktuelle Beziehungssituation in der Analyse zwischen den beiden Beteiligten und betrifft den Analytiker persönlich (Gill, 1982, S. 30). In der zweiten Version wird durch die sogenannte Umweltdeutung durch die Zusammensetzung unterschiedlicher Assoziationen des Patienten aufgeklärt, dass eine der analytischen Beziehung ähnelnde Beziehung zwischen dem Patienten und Menschen seiner aktuellen Lebenssituation besteht (Gill, 1982, S. 30). Die dritte Deutungsart nach Wisdom (1956) ist die Kindheitsdeutung, welche eine Ähnlichkeit der Patient-Analytiker-Beziehung zu einer Beziehung aus der vergangenen Kindheit des Patienten aufweist (Gill, 1982, S. 30). Weiterhin wurden folgende zwei sich unterscheidende Deutungsvarianten in der Daten markiert: Zum einen wird die „Deutung des Widerstandes gegen das Bewusstwerden der Übertragung“ (Gill, 1982, S. 32) genannt. Durch diese Deutung macht der Analytiker den Patienten direkt darauf aufmerksam, dass das, was jener gerade über eine andere Person erzählt hat, indirekt ausdrückt, dass etwas Vergleichbares zwischen Analytiker und Patient geschehen ist. Gleichzeitig wird bemerkt und ausgesprochen, dass diese Vergleichbarkeit vom Patienten als unangenehm empfunden wird (Gill, 1982, S. 32/33). Als zweite Version nennt Gill (1982) die „Deutung des Widerstandes gegen die Auflösung der Übertragung“ (Gill, S. 33). Innerhalb dieser Deutungsform ergeben sich zwei Unterformen. Eine beschreibt die „Deutungen, die mit der Übertragung im Hier und Jetzt arbeiten, indem sie

beispielsweise aufzeigen, daß eine bestimmte Haltung gar nicht so eindeutig durch Aspekte der analytischen Situation determiniert ist, wie der Patient behauptet“ (Gill, 1982, S. 33). Durch diese Deutung versucht der Analytiker aufzuzeigen, dass der Patient durch eine Äußerung die Beziehung zum Analytiker betreffend, eigentlich eine andere Beziehung meint und indirekt den Analytiker dazu auffordert, nach Details zu fragen (Gill, 1982, S. 33). Die zweite Form wird als „Genetische Übertragungsdeutung“ (Gill, 1982, S. 33) bezeichnet. Diese Deutungen weisen wiederum eine Ähnlichkeit zwischen der Haltung innerhalb der Übertragung und der Vergangenheit auf. Das bedeutet, der Patient äußert eine spezifische Wahrnehmung des Verhaltens des Analytikers, das eindeutig vergleichbar dem Verhalten einer aus der Vergangenheit stammenden engen Bezugsperson ist (Gill, 1982, S. 33). Diese Tatsache wird vom Analytiker durch diese Deutungsform zur Sprache gebracht. Weiterhin gibt es zwei zu unterscheidende Deutungen, die außerhalb der Übertragung stattfinden. Erstens die „Deutung der Gegenwart“ (Gill, 1982, S. 33), die sich nur damit auseinandersetzt, was in der aktuellen Situation außerhalb der Übertragung, beispielsweise in einer zwischenmenschlichen Situation, geschieht. Die zweite Form ist die „Genetische Deutung“ (Gill, 1982, S. 33/34), die sich lediglich auf eine vergangene Situation außerhalb der Übertragung bezieht.

Um einige Hintergrundinformationen zur untersuchten Patientin zu erhalten, folgt nun eine Falldarstellung dieser.

Der Fall Franziska X

Die folgende anamnestische Zusammenfassung ist im Präsens verfasst, da für die Auswertung der von der Patientin gegebenen Informationen über ihre Vergangenheit als Grundlage angenommen und als wahr angesehen werden.

Franziska X ist 26 Jahre alt und hat gerade ihr Jura-Studium beendet als ihre therapeutische Behandlung beginnt. Der Grund für die Aufnahme der Psychoanalyse ist das Auftreten heftiger Angstanfälle, die vor allem bezüglich ihrer beruflichen Tätigkeit auftreten. Sie hat zwei ältere Brüder und eine jüngere Schwester.

Im Alter von sechs Jahren erkrankt Franziska an einer Rippenfellentzündung, weshalb sie für ein halbes Jahr in einem Tuberkuloseheim wohnt. Ihre Eltern kommen sie dort besuchen, jedoch bleibt ihr der körperliche Kontakt zu selbigen durch einen krankheitsbedingt abgeschlossenen Raum verwehrt. Sie berichtet: „Da durften die Eltern, wenn sie zu Besuch kamen, nur durch die Scheibe mit einem sprechen, und das war immer

ganz furchtbar. Da kam mein Vater [...] und wenn er dann endlich da war – da hab ich mich tagelang gefreut drauf – dann durfte ich nur durch die Scheibe sehen“ (7).

Etwa zur selben Zeit erkrankt die Mutter aufgrund der Geburt der jüngeren Schwester an Eklampsie. Diese Krankheit stellt eine schwere Form einer Schwangerschaftsvergiftung dar, welche sich als Krampfanfall mit einhergehender Bewusstlosigkeit während der Geburt äußert (Weiland, 2014). Weitere Symptome, die auch Franziska nennt, sind Wasseransammlungen in Händen, Füßen und im Gesicht. Diese Symptome führen dazu, dass Franziska ihre eigene Mutter kaum wiedererkennt. Krankheitsgefühle und Sehstörungen (Weiland, 2014) sind andere erwähnte Symptome der Mutter. Folgen der Krankheit sind im Fall der Mutter Franziskas Sprach- und Bewegungsverlust sowie vollkommene Abhängigkeit von ihrem Ehemann. Aufgrund dieser Entwicklungen der Mutter ändert sich Franziskas Leben. Die Mutter sei seit dem gar nicht mehr vorhanden und der Vater habe die Rolle der fehlenden Mutter übernommen, berichtet sie. Die Erziehung durch den Vater beschreibt sie als „grässlich“.

In der siebten Klasse geht Franziska aus eigenem Willen vom Gymnasium ab. Ein dreiviertel Jahr später besteht sie mit der Unterstützung der Lehrer die Wieder-Aufnahme-Prüfung an der früheren Schule und kann die gymnasiale Ausbildung fortsetzen.

Nach dem Abitur beginnt sie ein Französisch-Studium, das sie jedoch aus dem Grund abbricht, weil sie kein Nebenfach dafür gefunden habe.

Das darauf folgende Jura-Studium nimmt sie zum einen auf, um den Ansprüchen ihres Vaters zu genügen, und zum anderen, weil sie sich davon finanzielle Sicherheit erhofft. Diese Sicherheit ist einer ihrer großen Wünsche.

Franziska ist verheiratet und kennt ihren Mann schon aus der Schulzeit. Der Ehemann studiert ebenfalls Jura, steht jedoch noch kurz vor dem zweiten Staatsexamen. Sie scheinen ein vertrautes, jedoch wenig sexuell bestimmtes, gemeinsames Leben zu führen.

Ergebnisse

Im folgenden Teil werden die Beobachtungen aus der Codierung so ausformuliert dargestellt, dass sie als Unterstützung der Hypothesenbestätigung dienen. Zum Verständnis sollte erwähnt werden, dass hinter den Zitaten in Klammern die Stundenummer vermerkt wurde. Die Ergebnisse aus den kodierten Transskripten sind in Hauptkategorien „Mutter“, „Vater“, „Wiederholungscharakter der väterlichen Beziehung innerhalb der Übertragung“

und „Veränderungen während der Analyse“ geordnet, wobei diese zum Teil zusätzlich durch Subkategorien unterteilt sind. Die einzelnen Beispiele sind innerhalb der Subkategorien chronologisch angeordnet. Die Mutter wird mitbetrachtet, damit deutlich wird, welche bedeutende Rolle die väterliche Figur in Franziskas Kindheit eingenommen hat. Anschließend wird der Vater genauer betrachtet, um einen grundlegenden Eindruck von dieser Person zu erhalten. Als letztes werden im Ergebnisteil der Wiederholungscharakter der väterlichen Beziehung und die Veränderung Franziskas in der Analyse durch Beispiele verdeutlicht.

Mutter

Franziskas Mutter nimmt in den ersten Gesprächen zwischen Patientin und Analytiker keine große Rolle ein. So wird die Mutter in der ersten Stunde von Franziska eher beiläufig erwähnt. Sie bemerkt, ihre eigenen Probleme seien „Kinkerlitzchen“ im Vergleich zu den „körperlichen Gebrechen“ ihrer Mutter. Im Alter von sechs Jahren sei ihre Mutter aufgrund der Geburt der jüngeren Schwester an einer Eklampsie erkrankt, so dass sie sich nicht mal mehr habe „unterhalten“ (2) können. Ab diesem Zeitpunkt sei Franziskas Mutter vollständig vom Vater abhängig gewesen. Aus Franziskas Sicht sei sie fortan keine Mutter mehr gewesen. Trotzdem verspürt Franziska ihrer kranken Mutter gegenüber großes Mitleid (2). Auch zieht Franziska reflektiert in Betracht, dass ihre Mutter mit ihrer Liebe die von ihr als extrem empfundene Erziehung ihres Vaters vielleicht hätte ausgleichen können.

Der folgende Satz zeigt, wie die Beziehung zur Mutter von Franziska artikuliert wird: „Wie meine Mutter ist, weiß ich sowieso nicht, das ist mir unvorstellbar“ (12).

In Stunde 14 schildert sie erneut ein aussagekräftiges Erlebnis. Sie beschreibt wie sie ihre Mutter einmal angebrüllt habe: „Dass sie mich in die Welt gesetzt hat, dass sie ja Schuld sei, dass ich so schlecht sei“ (14). Hier zeigt Franziska deutlich ihre Wut gegenüber der Mutter.

Franziska als Beschützerin der Mutter

Anders äußert sich Franziska in der zweiten Sitzung. Franziska nimmt hier eine schützende Rolle ihrer Mutter gegenüber ein, indem sie sich wie folgt äußert: „Wenn ich damals schon Jura studiert hätte, dann hätte ich meine ganze Energie darauf verwandt, um einen Schadensersatz-Prozess anzustrengen“ (2). Sie nimmt hier Bezug auf die Erkrankung ihrer Mutter und die vermeintlich schlechte ärztliche Versorgung zum Zeitpunkt der Erkrankung. Franziska habe sich zu Hause gefühlt: „[als wäre ich] die Mutter, und meine Mutter das Kind“ (2). In einem Nebensatz weist Franziska außerdem daraufhin, dass sie sich ihrer Mutter gegenüber verstelle und sich fröhlich zeige, um jene aufzumuntern. Dieses Verhalten beschreibt sie selbst als „Opferbereitschaft oder Märtyrertum“ (2).

Franziskas Ambivalenz gegenüber ihrer Mutter

Franziska zeigt insgesamt häufig ambivalente Gedanken und Gefühle innerhalb der Analyse. Gelegentlich spricht Franziska auch von „Eltern“, was eine Trennung der ambivalenten Aussagen schwierig macht, daher werden in folgendem Abschnitt primär ambivalente Aussagen über die Mutter, aber auch über die Eltern aufgezeigt.

Franziska macht in Sitzung zwei deutlich, dass sie großes Mitleid mit ihrer Mutter aufgrund der Erkrankung empfinde. In selbiger Sitzung äußert sie jedoch zudem große Wut auf ihre Eltern, da sie ihr in Kindheit und Jugend wenig Aufmerksamkeit geschenkt hätten. Sie äußert hierbei assoziativ die immer wieder aufgetretene Situation in der jene vor dem Fernseher sitzen und sie nicht beachten.

In Sitzung vier stellt ihre Mutter einen Teil des „bösen Vaters“ dar, der im Verlauf noch genauer betrachtet wird. Franziska erzählt, dass sie sich im Alter von 15 Jahren in einen Jungen aus einem Jugendwohnheim verliebt hätte. Dieser Junge hätte „mit einem Mädchen aus der Küche ein Kind bekommen“ (5). Sie habe diesem Jungen einen Liebesbrief geschrieben, der dem Vater in die Hände gefallen sei. Zu Hause sei ihr anschließend der Brief vorgelesen worden. Hierbei sei neben dem Vater auch die Mutter anwesend gewesen und von ihr als Teil der elterlichen Front verstanden worden. Diese Situation beschreibt Franziska als sehr demütigend. Hier stellt die Mutter einen Teil des Vaters dar, die ihn in seinem Tadel durch ihre bloße Anwesenheit unterstützt.

Franziska erzählt in Sitzung elf: „Ich habe immer das Gefühl, als wäre ich ein ganz kleines Kind geblieben. Jedes Mal wenn ich die Nase in die Erwachsenenwelt stecke, dann passiert aber auch bestimmt was, damit das Kind dann immer unter Mutters Rockfalten verschwindet“ (11). In den Stunden davor wurde die Mutter nicht einmal erwähnt. Hier, in einer Angstsituation, scheint Franziska jedoch auf ein Bild ihrer Mutter zurückgreifen zu können und empfindet sie als schutzbringend.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass Franziska eine ambivalente Beziehung zu ihrer Mutter aufweist. Diese scheint ihr deutlich als elterlicher Part zu fehlen, jedoch schwingt ein Gefühl von realer Mütterlichkeit mit, wenn sie von ihrer Mutter erzählt. Einerseits empfindet Franziska enorme Wut ihrer Mutter gegenüber, andererseits fühlt sie Mitleid. Dennoch scheint ein Teil der gesunden Mutter verinnerlicht worden zu sein, denn sie hat eine Vorstellung von mütterlichem Schutz.

Es zeigt sich, dass in 16 bearbeiteten Sitzungen, recht wenig über die Mutter erzählt wurde. Eine wesentlich ausführlicher dargestellte Person ist der Vater, der eine wichtige Rolle in Franziskas Leben spielt. Äußerungen Franziskas über ihren Vater werden im Folgetext genauer betrachtet um später als Vergleichsgrundlage für den zu bestätigenden Wiederholungscharakter der Vaterbeziehung zu dienen.

Vater

Im Gegensatz zur Mutter spielt der Vater eine sehr dominante Rolle in Franziskas Leben und Erleben. Er ist Vermessungsbeamter und strenger Katholik. Sie beschreibt ihn selbst als „so ungerecht [...] und so hart und so wankelmütig“ (8). Allerdings beschreibt sie ebenso gute Seiten ihres Vaters. Insgesamt ist das väterliche Bild von vielen ambivalenten Erinnerungen besetzt. Diese werden nun genauer betrachtet.

Ambivalenzen innerhalb der Erziehung

Während der Analyse beschreibt Franziska eine sich stets wiederholende Ambivalenz in der väterlichen Erziehung und Beziehung zu ihr. Sie sagt es selbst so: „Ich könnte ihn im einen Augenblick ohrfeigen und im anderen Moment könnte ich ihn wieder schützen

wollen [...] da fehlt so die klare Linie“ (9). Insgesamt kann das Verhalten des Vaters gegenüber seinen Kindern als wenig zugänglich, inkonsequent, unreif und unbeständig angesehen werden. In den Erzählungen Franziskas wirkt es so, als wäre der Vater deutlich mit der Erziehung der vier Kinder, aufgrund der krankheitsbedingt fehlenden Unterstützung der Ehefrau und Mutter der Kinder, überfordert gewesen. Die folgenden Beispiele sollen die von Ambivalenzen geprägte Beziehung zwischen dem Vater und Franziska veranschaulichen. Zunächst wird der „gute“ Vater und darauf folgend der „böse“ Vater beschrieben, wobei es grundsätzlich schwer ist beide Aspekte zu trennen. Aufgrund dieser Aufteilung wird die Ambivalenz des „Vater-Imagos“ besonders deutlich. Sie dient ebenso der Strukturierung und ist im Gesamteindruck zu bewerten.

Der „gute“ Vater

In der ersten Stunde macht Franziska deutlich, dass ihres Empfindens nach ihr Vater sehr viel von ihr halte: „Vater sagen würde, seine Tochter, die alles schafft, die immer lacht und der Sonnenschein zu Hause“ (1). Sie erzählt, sie denke darüber nach es ihrem Bruder gleich zu tun und einen Dokortitel zu erlangen, woraufhin sie hinzufügt: „Ich glaub, mein Vater würde vor Stolz aus den Nähten platzen, wenn seine Tochter den Doktor machen würde“ (1). Man gewinnt hier vordergründig den Eindruck, der Vater sei recht stolz auf seine Tochter und vermittele ihr dies auch.

Als positiv kann das Erleben des Lobens durch den Vater genannt werden. Sie betont väterliches Lob als das „höchste Lob“ (3). Er habe ihr in solch einer verdienstvollen Situation die Hand auf den Kopf gelegt. Dann habe sie gewusst, sie habe nun „wirklich was Gutes“ (3) getan. Auf diese Aussage hin, lenkt Franziska in der Sitzung ab, indem sie das Empfinden äußert, die Couch auf der sie sitze, würde sich drehen. Man könnte dies als eine Abwehrreaktion auf die Assoziation „Vater“ verstehen. Hier zeigt sich ein deutliches Übertragungsmerkmal, wie es in den Kennzeichen nach Greenson (1967) zu finden ist, welches sich von der Vergangenheit in die aktuelle Situation schleicht (Gill, 1979, S. 275) und dort als Übertragungswiderstand verständlich wird. Es ist als ein unangemessen Verhalten (1. Kennzeichen nach Greenson) zu verstehen, wenn Franziska vom liebevollen Verhalten des Vaters erzählt und daraufhin abrupt ein physisch merkwürdiges Empfinden äußert.

In Sitzung vier stellt Franziska ihren Vater als armen, alten und einsamen Mann dar. Diese Assoziation erzählt sie im Kontext eines Abends, an dem der Vater alleine mit einer Laterne zur Kirche gegangen sei. Sie beschreibt die Situation so: „[Er] durch die Gegend irrt und keines seiner Kinder, wo er nun meint, er hat sie gut erzogen, ist ihm diesen Weg gefolgt, und mitgegangen oder hat ihn unterstützt“ (4). Es wird deutlich, dass für Franziska noch ein anderes Bild ihres Vaters existiert als das des miserablen Erziehers. Sie artikuliert ihr Mitleid mit ihm und verteidigt ihn im Bezug auf seine „grässliche Erziehung“ (2) mit der Aussage, er glaube ganz naiv, er habe alles richtig gemacht. Weiterhin äußert sie hier, sie könne ihrem Vater nicht böse sein, obwohl dieser in der Erziehung viel falsch gemacht habe. „Ich hab ihn furchtbar gern, er tut mir immer leid.“ (4), äußert sie weiterhin. Auffallend ist das Wort „furchtbar“, da es im Gegensatz zu der Aussage steht, sie habe ihn doch gern. Durch diese Steigerung wirkt das „Mögen“ wie außer Kraft gesetzt.

Eine deutliche Ambivalenz zeigt sich einige Zeit später, als sie das gute Verhältnis zum Vater als „einzige Überlebenschance“ (4) bezeichnet. Sie berichtet: „Denn wenn man mit dem Vater Krach hatte, dann war es unerträglich bei uns, und mit dem Vater bekam man Krach, sobald man eine eigene Meinung entwickelte, beziehungsweise sie zum Ausdruck brachte, wenn man nicht so war, wie er wollte, wenn man nicht gute Noten brachte“ (4). Hiermit entwertet sie ihre Aussage erneut. Denn sie sagt, das augenscheinliche „Mögen“ war überlebensnotwendig und keine freie Zuneigung.

Franziska erwähnt beiläufig in Sitzung sechs, als es darum geht, wer sich in ihrer Ehe eher durchsetze: „Also ich kann wahrscheinlich alles erreichen, was ich haben möchte [...], wie ein kleines Kind den Vater um den Finger wickelt“ (6). Hier könnte man die relative Interpretation festhalten, dass sie womöglich in der Beziehung zu ihrem Vater eine Strategie entwickelt hat, wie sie ihre Ziele durchsetzen konnte. Weiterhin bemerkt sie, dass sie in ihrer Ehe nicht ausreichend zufrieden sei, sobald ihre Wünsche erfüllt würden. Der Analytiker schlägt hier eine Brücke von der ehelichen Beziehung zur Beziehung der Patientin zum Vater. Er erinnert, dass die Streicheleinheiten des Vaters als etwas Seltenes aber sehr Schönes von ihr empfunden worden seien, aber dennoch die Wahrnehmung bestünde, dass eine große Schuld auf den Schultern des Vaters laste. Er deutet hier den Wunsch nach Zuneigung mit ihrem Verständnis für negative Erfahrungen. Die Patientin bemerkt hierauf ihr Erstaunen darüber, dass sie sich in der Analyse so viele Gedanken über den Vater machen würde. Durch den zweiten Deutungsausspruch des Analytikers über die ähnliche Schilderung der Beziehung zum Mann wie auch die zum Vater, lässt die Patientin sich darauf ein: „Das ist vollkommen richtig, mein Mann erinnert mich manchmal ganz

fatal an meinen Vater“ (6). Auffallend ist wieder das konträre Wort „fatal“, welches sie hier für die Beschreibung ihres Vaters verwendet und erneut eine paradoxe Bedeutung mitschwingen lässt.

Eine besondere Ambivalenz wird deutlich als sie sagt: „Manchmal hatte ich das Gefühl der Vater hat Angst vor uns“ (6). Dieses Gefühl widerspricht der Größe und Macht, die der Vater in sonstigen Äußerungen von ihr verliehen bekommt. Franziska macht sich hier ganz besondere Gedanken über ihren Vater: Sie versucht sein Verhalten zu erklären. Sie stellt fest, dass der Vater aus Angst vor den Kindern Wünsche gestattet habe und sie dann im Nachhinein aufgrund des Erkennens seiner väterlichen und autoritären Position wieder unterbunden habe. Sie betitelt ihn hier als „eigentlich der große Vater“ (6). Als Anzeichen von Schwäche des Vaters bemerkt sie seine 63 Jahre und sein krankes Herz, und äußert daraufhin er bediene sie und ihre Geschwister trotz seines Alters und dieses Verhalten empfinde sie als „furchtbar unangenehm“ (6). Hier wird deutlich, wie pflichtbewusst und übertrieben fürsorglich Franziska sich in den Gefühlen ihrem Vater gegenüber äußert. Sie fühlt sich offensichtlich nicht gut, wenn der Vater etwas für sie tut.

Ein Erlebnis von dem sie berichtet und in welchem sie zum ersten Mal das Verlangen nach körperlicher Zuneigung von ihrem Vater erzählt, ist die Zeit im Tuberkuloseheim. Hier sagt sie deutlich, sie habe sich als Kind die Nähe ihres Vaters gewünscht und habe diese im Heim aufgrund der sie und ihn trennenden Glasscheibe nicht bekommen können.

Ein anderes Erlebnis mit augenscheinlichem Freude-Gefühl im Bezug auf den Vater schildert Franziska so: „Als ich mein Zeugnis gekriegt hab von der Volksschule [...] das war so schön, da bin ich ins Büro gelaufen zu meinem Vater, und der hat mir eine Mark geschenkt. Das war ein ungeheurer Schatz“ (7). Auffällig ist hier erneut die Verwendung des Adjektivs „ungeheuer“, da dieser scheinbar positiv besetzte „Schatz“ auch etwas „Ungeheures“ mit sich bringt. Franziska wurde der Aussage nach für gute Noten belohnt und konnte sauf diese Weise die Gunst des Vaters für sich gewinnen. Diese Strategie Zur Erhaltung von Lob durch gute Leistungen durchzieht die Beziehung zu ihrem Vater bis zum Zeitpunkt der Analyse und wird von Franziska auch im Beruf und in ihrer Ehe angewendet.

Franziska erzählt ferner von einem Fröhlichkeitsgefühl wenn der Vater nicht zu Hause gewesen sei, nachdem sie über ihre Faulheit beim Lernen in der Schule gesprochen hat: „Ich weiß noch, dass wir uns als Kinder immer unheimlich gefreut haben, wenn er draußen bleiben musste, also den ganzen Tag. Da konnte man – ich hab das immer so empfunden – unbeschwert und ohne Angst vor einem unerfindlichen Donnerwetter Mittag essen“ (8).

Auffallend ist erneut die Verwendung des Wortes „unheimlich“. Es folgt hier eine Deutung durch den Analytiker. Er stellt fest, dass Franziska vom Thema des Zu-wenig-gelernt-Habens in der Schule zu Magenknurren und zu wenig Gegessen-Haben, durch den Geiz des Vaters verursacht, kommt. Diese Verbindung wird von Franziska nicht beachtet. Dieses Verhalten kann nach Klemann (2008, S. 414) als Widerstand gewertet werden, weil sie seiner Deutung ausweicht. Weiterhin stellt sie fest, es habe nur eine Sache gegeben, in welcher ihr Vater großzügig gewesen sei. Er habe ihr stets mit der Einschränkung, nur mit weiblicher Begleitung, erlaubt, reisen zu gehen.

Franziska versucht wiederholt das Verhalten ihres Vaters zu verstehen und zu erklären, so analysiert sie ihn: „Er sieht immer nur, die Kinder haben einen Beruf, sogar haben alle studiert und alle vier, auch die Mädchen, das macht ihn natürlich recht stolz, und das Andere gibt es ja auch für ihn nicht. Irgendwelche inneren Auseinandersetzungen“ (8). Der Analytiker bemerkt die Unantastbarkeit des Vaters, die Franziska empfinde und sie bejaht und scheint diese Deutung außerhalb der Übertragung anzunehmen.

Als einen Ablösungsversuch könnte man den Austritt Franziskas aus der Kirche, welcher nach ihrem Auszug aus dem Elternhaus erfolgte, verstehen. Vorstellbar ist ein gewisser Missmut, der beim Vater durch diese Entscheidung ausgelöst wurde. Trotzdem erzählt sie von der liebevollen Handlung des Vaters, als er nach einem Besuch seiner Tochter mit dem Finger ein Kreuzchen auf die Stirn zeichnet. Sie sagt diesbezüglich, er habe stets die Hoffnung, sie finde wieder zum Glauben zurück. In gewisser Weise zeigt sich hierdurch die Zuwendung und Fürsorge des Vaters.

Sie äußert zudem: „Ich glaub auch, dass mein Vater mich am liebsten hat“ (8). Diese Hypothese begründet sie damit, dass sie „immer die Eltern verteidigt“ (8) habe.

Ihr Mitgefühl den Eltern gegenüber wird auch durch die Feststellung ihrerseits deutlich, ihre Eltern hätten überhaupt nichts gehabt, weder ein Auto noch ein Haus. Sie äußert vor allem auch ihre hochgradige Dankbarkeit ihren Eltern gegenüber. Sie habe jenen „flammende“ Dankesbriefe aus „ungeheurer“ Dankbarkeit geschrieben. Auffällig bei diesen Aussagen ist das Wort „flammend“, das eher nach junger Verliebtheit klingt und das Wort „ungeheuer“, welches ein Gefühl von Ehrfurcht und Angst umfasst.

In Sitzung acht wird das Thema des Erlaubens durch den Vater erneut angesprochen. Wichtige Wendepunkte ihres Lebens stellen die Erlaubnisse des Vaters dar; zum einen die Schule erneut aufzunehmen und zum anderen das Studium später von Französisch zu Jura zu wechseln. Sie artikuliert hier ihr schlechtes Gewissen aufgrund der „unnützen“ drei Semester des Französisch-Studiums und dem damit verbundenen finanziellen Aufwand des

Vaters. Sie sagt: „Im Grunde hab ich das nicht verdient, dass ich überhaupt studieren darf“ (8). Sie stellt es so dar: „Lebe ich von den Gnaden meines Vaters“ (8). Weiterhin bemerkt sie im Anschluss wie glücklich sie sei endlich eigenes Geld zu verdienen.

Franziska stellt weiterhin fest, dass der Tadel ihres Vater „noch eine Stufe besser [ist], als völlige Nichtbeachtung“ (14). „Den Tadel kann man wieder gutmachen, aber wenn man nicht weiß, was der andere denkt [...], dann kann man eigentlich gar nichts machen, dann kann man auch nicht seine schöne Seite zeigen“ (14). Hier nimmt sie ihren Vater erneut in Schutz, wie es sich schon zuvor gezeigt hatte.

Wenn Franziska bei ihren Mathematikhausaufgaben nicht weiterkam, sagt sie, habe ihr Vater sie stets mit Begeisterung für sie gelöst, woraufhin sie in der Schule immer mit guten Lösungen angeben konnte (15). Wenn sie allerdings konzentriert an den Hausaufgaben saß, habe ihr Vater sie manchmal gestört, indem er gesagt habe: „Jetzt wird Mittag gegessen oder es wird Kaffee getrunken [...] da war ich dann immer ganz furchtbar wütend, dass ich aufhören musste“ (15). Hier zeigt sich wieder eine deutliche Ambivalenz. Einerseits fühlt sie sich vom Vater beim Anfertigen der schulischen Hausaufgaben unterstützt und andererseits durch ihn davon abgehalten oder gestört.

Wie schon in Ansätzen erwähnt, zeigt der Vater nicht nur positive Seiten innerhalb der Beziehung zu seiner Tochter. Wie die negativen Züge seines Umgangs und seiner Erziehungsmethoden von Franziska beschrieben werden, wird im folgenden Abschnitt behandelt.

Der „böse“ Vater

Schon zu Beginn der Analyse wird eine negative Eigenschaft des Vaters beschrieben, da Franziska ihn als einen geizigen Mann dargestellt (1). Diese Aussage macht Franziska im Anschluss an die Deutung des Analytikers, sie habe doch vielleicht das Gefühl, die Analyse nicht verdient zu haben. Der Geiz des Vaters dient hier als Rechtfertigung für ihr Gefühl des „Nicht-Verdienens“. Den Geiz des Vaters führt sie in Sitzung acht weiter aus und verdeutlicht hier die Ambivalenz ihrer Vaterempfindung. Einerseits habe er nie verlangt, dass sie das Geld für das Studium zurückzahle, andererseits werde er vorwurfsvoll, sobald sie an Urlaubsreisen denke. Dies steht im krassen Gegensatz zu dem, was sie in einer früheren Sitzung erwähnt: Der Vater würde Reisen immer unterstützen. Sie sagt, sie bleibe manchmal aus schlechtem Gewissen kürzer zu Besuch bei ihrem Vater,

als sie es wolle, damit sein finanzieller Aufwand für sie nicht so hoch ist. Sie will das Geld wieder abdienen (8), welches sie ihres Empfindens nach dem Vater wegen der Finanzierung ihres Studiums schulde. Der Analytiker formt diese Aussage um: „Konkret ist doch die Angst leerzulaufen, nicht mehr zu haben, mit dem Sie abdienen können“. Franziska stimmt dieser Deutung der analytischen Situation (Wisdom, 1956) unter Vorbehalt zu.

In Sitzung zwei ist die Rede von der mangelnden Aufmerksamkeit der Eltern in Kindheit und Jugend der Patientin. Weiterhin erzählt Franziska, sie sei „zum Bettenmachen abkommandiert“ worden (2). Diese Erziehungsmaßnahme wird von ihr negativ bewertet.

In Sitzung vier erwähnt Franziska ein Geschehnis am Vortag der aktuellen Stunde, an welchem sie abends betrunken im Bett gefroren habe. Ihr Ehemann habe ihr daraufhin die Decke überlegen wollen. Dieses Angebot habe sie abgelehnt, obwohl ihr sehr kalt gewesen sei. Interessant ist die Assoziation, die Franziska zu diesem Geschehnis einbringt: „Mein Vater hat mich auch immer nur mit einer Decke zugedeckt, auch wenn ich 40 Grad Fieber hatte“ (4), zum einen deshalb, weil sie ein negatives Gefühl zum Fürsorgeverhalten des Vaters beschreibt und zum anderen, weil es eine Wiederholung der Erwartungshaltung in der Vaterbeziehung im Bezug auf ihre Ehe aufweist. Sie spricht damit indirekt aus, dass sie sich mehr als eine Decke gewünscht hätte und somit vielleicht auch mehr väterliche Zuneigung. Sie artikuliert hier einen Zusammenhang der Erwartungshaltung, sie werde zu wenig zugedeckt, mit dem Wunsch nach mehr Zuneigung.

In Sitzung fünf geht es im Verlauf unter Anderem um das Psychologie-Studium des Bruders und darum, welche negativen Seiten dieses Studium mit sich führe. Franziska merkt an: „Vater immer geschimpft hat, auf dieses Studium“ (5). Auffallend ist, dass sie im späteren Verlauf erzählt sie hätte sich, wie auch ihr Bruder für selbiges Studium interessiert. Hier wird erneut die Ambivalenz innerhalb der Beziehung zum Vater deutlich. Einerseits steht sie hinter seiner Meinung, das Studium sei „Hokuspokus“ (5) und andererseits hätte sie durchaus Interesse an diesem Studium. Der Einfluss des Vaters scheint jedoch größer zu sein, denn sie hat schlussendlich nicht Psychologie, sondern Jura studiert. Dieses Studium habe der Vater deutlich präferiert: „Jura, das war was Realistisches, das hat mein Vater gleich eingesehen“ (5).

Franziska berichtet weiterhin von der Erwartungshaltung, dass ihr Vater ihre Tagebücher lesen würde. Einmal habe er ihr Tagebuch gelesen, und es wundere sie, dass er nicht mehr davon gelesen habe. Sie begründet diese Erwartungshaltung mit der Erfahrung,

er habe ihre Taschen und Nachtschränke durchsucht. Es könnte der unbewusste Wunsch dahinter stecken, sie wolle vielleicht, dass ihr Vater die Tagebücher liest, um vielleicht zu erfahren, wie es seiner Tochter wirklich geht. Sie bemerkt hier, sie habe ihm nie etwas erzählt und sie habe die Tagebücher gut versteckt. Sie habe die Erfahrung gemacht, wenn sie ihrem Vater etwas erzähle, dann werde ihr etwas verboten. Sie beschreibt eine Situation wie folgt: Sie habe etwa im Alter von zwölf Jahren und ohne die Anwesenheit der Mutter neben ihrem Vater im Bett gelegen und sie habe ihn gefragt, ob sie mit zwei Jungs eine Fahrradtour machen dürfe, woraufhin er ihr diesen Wunsch versagt habe. Er habe das Verbot damit begründet, dass sie grundsätzlich nicht alleine mit Jungs sein dürfe. Sie fügt hinzu: „Und dann hat er so einen komischen Ton gehabt [...] das war mir also so furchtbar, so eklig irgendwie, da hab ich nie mehr was erzählt“ (5). Es folgt auf diese Erzählung direkt das oben geschilderte Erlebnis mit dem entdeckten Liebesbrief. Sie erzählt: „[Die Eltern haben mich] behandelt, als wäre ich ein gefallenes Mädchen, als hätte ich wer weiß was getan, und mir war das viel schlimmer, als wenn er mir eine Ohrfeige gegeben hätte“ (5). Franziska beschreibt dieses Erlebnis als „Trara“ (5) und äußert, dass sie die Reaktion ihrer Eltern als übertrieben empfunden habe.

Ein später immer wiederkehrendes Bild vom Vater und dessen Beziehung zur Tochter schildert Franziska in Sitzung sechs. Sie äußert: „Ich weiß nur, dass mein Vater immer sehr leicht etwas gestattet hat, aber hinterher dann wieder einen Rückzieher gemacht hat“ (6). Sie macht deutlich, dass sie sich nie richtig auf ihren Vater habe verlassen können. Sie äußert weiterhin Angst vor dem, was sie im zukünftigen Leben noch erwarte. Weiterhin schreibt sie diesem Verhalten des Vaters ihre eigene Unbeständigkeit im Verhalten als Begründung zu. Sie sagt auch implizit, dass sie ihren Vater gerne einmal anschreien wolle, sich aber nicht traue.

Als eine weitere Ungereimtheit erzählt Franziska: „Das war immer so ein Zwiespalt, einerseits wollte er, dass ich studiere, dass ich irgendwie was werde [...] und andererseits, wenn er es sich dann wieder überlegt hat, dann hat er wohl die Konsequenzen gesehen, was das alles kostet und so, sollte ich gar nicht studieren, das heißt ich wusste nie richtig, wie ich dran bin, das wusste ich eigentlich nie“ (6). Sie schreibt hier ihrem Vater die grundlegende Ambivalenz zu, die sich immer wieder in ihren Erzählungen und den Erwartungen wiederholt. Gleichzeitig wird die Unsicherheit deutlich, dass Franziska sich scheinbar recht schwer tut, aus eigener Kraft Entscheidungen zu treffen. Diese Deutung der Unsicherheit bezogen auf ihr Leben macht der Analytiker indem er die Situation mit dem Vater so beschreibt: „Sollen Sie jetzt Skifahren gehen oder nicht?“ (6). Hier wird auf

einen Traum Franziskas Bezug genommen, in welchem sie sich mit ihrem Vater und Freundinnen in den Alpen vorfindet, jedoch als Einzige ohne die angemessene Ausrüstung. Sie beschreibt hier ein Gefühl von Trotz und Wut dem Vater gegenüber, weil er sie ohne geeignete Vorbereitung und Ausrüstung auf diesen Berg brächte. Der Analytiker setzt den Traum und die Erzählungen über den Vater in einen Zusammenhang und fügt die Abhängigkeit vom Vater hinzu: „Einerseits nimmt er Sie mit, so erleben Sie es im Traum und dann stellt sich raus, dass sie keine Skier haben. Dann werden Sie wütend, äh „ich wusste nie richtig, wie ich dran bin““ (6). Franziska erkennt die sich in diesem Traum darstellende Abhängigkeit von ihrem Vater nicht. Stattdessen bemängelt sie ihr fehlendes Vertrauen in die Zukunft, vor der sie Angst empfindet und sich ihr nicht stellen möchte.

Ein Vorwurf Franziskas an ihren Vater ist außerdem, dass er sie zu selten anrufe. Sie bemängelt: „Mein Vater ist auch komisch, der kommt nie auf den Gedanken, mal bei uns anzurufen. Das kostet ja auch was“ (7). Hier nimmt sie ihn wieder in Schutz, obwohl das auf den Leser als keine passende Reaktion auf die Situation wirkt.

Weiterhin beschreibt Franziska die Allmacht ihres Vaters in der Situation der Hochzeit ihres Bruders, der als Katholik eine evangelische Trauung vollzogen hatte, und der Vater sowohl den anderen Kindern wie auch der Mutter die Teilnahme untersagt habe (8).

Eine weitere Dramatik innerhalb der Beziehung zeigt eine Situation, in welcher der Vater sie mit zu seiner Arbeitsstelle, dem Vermessen, nimmt, um ihr „furchtbar viele“ Rehe zu zeigen. Allerdings sagt sie hierzu: „An einem Berg hat er mich alleingelassen und er hat gesagt, er läuft jetzt den Berg runter und treibt die ganzen Rehe auf mich zu, damit ich sie auch sehen kann. Und dann hat das so „furchtbar“ lange gedauert, und ich hab Angst gekriegt, ich hab gedacht, mein Vater hätte mich ausgesetzt, er wollte mich nicht mehr. Ich hab geheult [...] und ich kam mir mutterseelenallein vor“ (8). Kurz darauf seien dann jedoch die Rehe und auch der Vater wiedergekommen. „[Er] hat sich halb tot gelacht“ (8). Hier wird der Erfahrungswert deutlich, den Franziska wiederholt durch ihren Vater durchlebt. Sie kann sich nicht auf ihn verlassen und hat Angst, von ihm verlassen zu werden. Hier wird die verinnerlichte Deprivation durch den Vater deutlich. Das Kind „Franziska“ geht in jener Situation auf dem Berg davon aus ihr Vater würde nicht mehr zurück kommen. Eine Aussage des Vaters in ihrer Kindheit, von der sie erzählt unterstreicht ihre damalige Situation: „Wenn du nicht brav bist, dann verkauf ich dich an den Jud“ (8). Einen Augenblick später nimmt Franziska ihren Vater wieder in den Schutz. Sie sagt, er habe ja schließlich die Mutterfunktion mit übernehmen müssen und er sei überfordert gewesen. Sie stellt fest: „Ich bin jederzeit bereit, meinen Vater zu verteidigen

[...] im Grunde genommen habe ich eine ungeheure Hochachtung vor ihm, genauso wie ich ihn einerseits hasse, dass er so ungerecht war und so hart und so wankelmütig, aber andererseits hat er auch viel mehr geleistet als viele andere Menschen, und deshalb kann ich ihm eigentlich gar nicht richtig böse sein“ (8). In dieser Aussage wird wiederum die Franziska innewohnende Ambivalenz ihrem Vater gegenüber sehr klar ausgedrückt.

Ein weiteres Beispiel für das unangemessene Verhalten ihres Vaters beschreibt Franziska im Folgenden. Wenn sie Kummer gehabt habe und sie weinen musste, habe ihr Vater sie ausgelacht: „Und ich hatte so eine Wut, wenn ich das schon wieder gespürt hab, dass wieder die Tränen kamen“ (11).

Das unangebrachte väterliche Verhalten wird durch ein weiteres Erzählbeispiel ausgeführt: „Wenn ich meinem Vater die Hand geben wollte, und er hat die Hand dann ganz gerade gemacht, dass ich meine Faust dann nicht reinlegen konnte, so zum Spaß“ (12). Somit wurde Franziskas Wunsch nach Nähe, Schutz und Zuneigung vom Vater abgeblockt. Im Satz danach sagt sie: „Das war kein Vater, das war ein Gott, der bestraft hat, wenn man aufgemuckt hat, dem man Opfer bringen musste, um ihn froh zu stimmen, und bei dem man jede Zuneigung oder jedes Wohlwollen als ungeheure Gnade empfand“ (12).

Weiterhin erzählt sie, dass sie zugesehen habe, wenn ihr Bruder Prügel bekommen habe. Sie habe daraufhin geweint und der Vater habe dann aufgehört zu schlagen. Demnach hat Franziska die Erfahrung gemacht, dass Weinen vor Schlägen schützt. „Und meine waren keine [Eltern], immer ganz anders [...], aber dass man vielleicht einen Vater haben könnte, der gütig ist, aber ich glaub halt, dass das Bild ganz falsch ist, das ich von meinem Vater entwerfe. Ich glaub, dass er bestimmt gütig war, ich hab es nur nicht gemerkt“ (12). Hier zeigt sich wiederum, dass sie, nachdem sie etwas Schlechtes über ihren Vater gesagt hat, diese Aussage entwertet.

Eine weitere Ambivalenz zeigt sich am Beispiel des Radfahrens mit dem Vater. Er habe zeitweise mit den Kindern Radtouren gemacht, die sich in Franziskas Erinnerung immer sehr schön darstellen. Allerdings habe sie stets ungenießbare, kalte Leberwurst essen müssen, da ihr sonst angedroht wurde, nicht mit Radfahren zu dürfen. „Ich hab mich immer furchtbar vor geekelt, aber ich hab sie dann gegessen“ (12). Dieses Erleben könnte der Ursprung für eine bestimmte Erwartungshaltung Franziskas sein, in welcher bei allem Schönen stets ein negativer Beigeschmack mit einhergeht oder etwas Negatives auf etwas Schönes folgt.

In der zwölften Sitzung wird ein neuer Aspekt eingebracht, der zuvor von nicht besonderer inhaltlicher Bedeutung gewesen war. Franziska scheint die Erfahrung verinnerlicht zu haben, dass Jungen besser „dran“ sind als Mädchen. „Den Eindruck hab ich schon von Kind auf, weil man als Junge alles darf“ (12). Sie erzählt, ihr Vater habe sie schimpfen wollen, weil sie ihre Kleider schmutzig gemacht hätte. Sie habe sich einmal eine Hose gekauft, welche der Vater verbrannt habe, weil er das Hose-Tragen als Frau für unanständig halte. Man könnte sich vorstellen, dass durch solche Verbote Franziskas Selbstentfaltung eingeschränkt wurde. So erzählt sie später von homosexuellen Gedanken und Unlust beim Sex mit dem Ehemann. In den folgenden Sitzungen geht es häufig auch um die weibliche Identität allgemein. So vergleicht sie zum Beispiel Mann und Frau mit Kater und Katze. Katzen seien hinterhältig, Kater seien hingegen aufrichtig. Sie sagt: „Ich möchte sein wie ein Mann“ (12). Frauen seien zu nichts zu gebrauchen, als zum Kinder kriegen. Dieses Frauenbild könnte mit der vorwiegend nur physischen Anwesenheit der Mutter zusammenhängen. Franziska hatte nur ihren Vater, um ein aktiv agierendes, männliches Bild zu internalisieren. Das weibliche Pendant fehlte.

Negative Gefühlsregungen der Mutter gegenüber wurden vom Vater unterbunden. So erzählt Franziska, als sie ihre Mutter einmal angeschrien habe, um ihrem Frust über deren „Abwesenheit“ heraus zu lassen, habe ihr Vater ihr eine Ohrfeige verpasst. Körperliche Züchtigung scheint jedoch nicht praktiziert worden zu sein.

Die fehlende Unterstützung ihres Vaters wird durch folgendes Beispiel ersichtlich. Franziska erzählt, sie habe in den ersten Jahren im Gymnasium gute Noten erhalten. Ab der siebten Klasse hätten sich ihre Leistungen verschlechtert, weil sie mit Jungen befreundet gewesen sei. „Dann war ich unten durch in den Augen meines Vaters“ (15).

Als sie sich dann nach dem Abgang von der Schule auf die Aufnahmeprüfung vorbereitet, glaubt ihr Vater nicht an ihr Können: „Ich soll nur ja nicht glauben, dass die Lehrer mich wieder gern aufnehmen würden, zuerst mit einer großen Klappe abgehen und dann wieder klein angekrochen kommen, und das war mir ja auch furchtbar unangenehm [...] ich war wütend, dass mein Vater mir da keinen Mut gemacht hat“ (15). Im selben Moment erzählt sie, wie sehr ihr Vater sich jedoch nach der bestandenen Prüfung gefreut habe.

Die im oberen Abschnitt beschriebenen verbalen Aussagen und deren Interpretationen stellen die dem Verständnis der Familiensituation dienende Basis dar. Es werden nun die in den Sitzungen auftretenden Wiederholungsaspekte der väterlichen Beziehung

herausgearbeitet und beschrieben, um anhand dieser Daten die Bestätigung der ersten Hypothese aufzuzeigen.

Wiederholungscharakter der väterlichen Beziehung innerhalb der Übertragung

Der folgende Teil nennt Beispiele für die sich wiederholenden, in der Kindheit erlernten Schemata Franziskas innerhalb der Beziehung zum Analytiker, die während der ersten Behandlungssitzungen zu erkennen sind. Die Beispiele beziehen sich auf die Hypothese 1: „In der Psychoanalyse der Franziska X wiederholt sich die väterliche Beziehung in der Übertragung“. Die erlernten Erwartungs- und Verhaltensmuster beziehen sich auf die Beziehung zum Vater in der Vergangenheit. Dies wird durch die Wiederholungstendenz in der Übertragung zum Analytiker deutlich. Es werden zudem Reaktionen und Deutungen des Analytikers aufgezeigt, sowie Franziskas Reaktionen darauf. Die aufgeführten Beispiele sind zur Verdeutlichung des Wiederholungscharakters der väterlichen Beziehung in den analytischen Sitzungen in Themenbereiche gegliedert, die wiederum innerhalb der Themenbereiche chronologisch angeordnet sind. Es werden zu erst weniger frequent auftretende Themenbereiche ausgeführt und schließlich die beiden größten Bereiche „Ambivalenz zwischen Angenommen-Sein und Abgelehnt-Werden“ sowie „Ablösungsprozess“.

Zugedeckt-Werden

Franziska erzählt in Sitzung vier, dass ihr Vater ihr bei 40 Grad Fieber nur eine Decke gegeben habe. Sie impliziert hier, er hätte ihr eigentlich mehr Decken geben müssen. Der wiederholende Aspekt zeigt sich in der Decke, denn diese tauchte in der Analyse-Stunde zuvor schon einmal auf. Der Analytiker weist auf diese vergangene Stunde hin, in welcher er ihr zu Beginn eine Decke angeboten hatte, worauf sie antwortet: „Ich könnte mir die auch gar nicht auflegen, das ist eben eine Decke, die ich kenne, ganz abgesehen davon ist mir auch nicht kalt“ (4). Sie bezieht die Situation des vorigen Tages auf die derzeitige Situation, wohingegen der Analytiker erneut anmerkt: „Es war Ihnen heiß sogar“, „40 Fieber“ (4). Hier zeigt der Analytiker die Verbindung zwischen dem Fieber in der

Assoziation zum Vater und der Hitze innerhalb der Analysestunde, welche die sich wiederholende Komponente darstellt. Franziska wehrt ab diesem Moment ab und ändert die Thematik. Dieses Verhalten kann nach dem Verständnis nach Kächele und Thomä (2006, S. 63) als Widerstand gegen die Deutung gewertet werden. Die Deutung kann aufgrund der Verbindung zwischen dem Hier und Jetzt und der Vergangenheit als Deutung des Widerstandes gegen das Bewusstwerden der Übertragung verstanden werden (Gill, 1982, S. 32).

Verdrängen des Bösen

Im nächsten Beispiel wirft der Analytiker ein, Franziska habe in der Analyse an ihrem Vater Kritik äußern können, jedoch scheine es ihr recht schwer zu fallen, die kritischen Aspekte in der Analyse in Worte zu fassen und auszusprechen. Diese Deutung stellt eine Patient-Analytiker-Deutung (Wisdom, 1956, S. 30) dar, weil sie sich auf die Klärung der aktuellen Situation bezieht. Dennoch beinhaltet sie einen Aspekt des Vaters, allerdings aus der Aktualität heraus, weil sie im Hier und Jetzt über ihn Kritik äußern kann. Demzufolge könnte jene Deutung auch als eine Gegenwartsdeutung verstanden werden (Gill, 1982, S. 33). Es scheint so, als sei die Analyse ebenso schwer zu kritisieren wie der Vater, wenn er ihr gegenüberstehen würde. Sie antwortet auf den Einwurf: „Aber ich wüsste doch gar nichts Kritisches zur Analyse zu sagen“ (10). Hier wird die Verdrängung des „Schlechten“ deutlich, die sich stets auch in der Beziehung zum Vater vollzogen hat. Auch in der Analyse zeigen sich Stockungen. Weiterhin äußert sich Franziska gelegentlich auch negativ gegenüber dem Analytiker. Dieses Verhalten kann nach den oben genannten Kriterien als Widerstand der Übertragung gesehen werden. Die Stagnation (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 155) und einfache Abwehr (Bettighofer, 1998/2010, S. 118) sind hier in der Idealisierung der von ihr als offensichtlich negativ empfundenen Aspekten zu erkennen.

Ideal-Bild Vater

Ein einmalig auftretendes Beispiel der Wiederholung der Vaterbeziehung, die deshalb nicht minder von Bedeutung ist, zeigt sich in Sitzung acht, indem Franziska äußert sie habe ein „viel zu idealistisches Bild [vom Analytiker]“. Hier wiederholt sich das Idealbild des Vaters, der von ihr als Gott-gleich beschrieben wurde. Auch in der Aussage „viel zu idealistisch“ steckt eine gewisse Ambivalenz, die das allmächtige Vaterbild ebenso beinhaltet.

Abdienen

In einem weiteren Beispiel bezieht der Analytiker Franziskas Gefühl, dem Vater das Studien-Geld ab dienen zu müssen, auf die Analyse-Situation. Sie scheine auch hier manchmal das Gefühl zu haben, „ab dienen zu müssen“ und es dem Analytiker rechtzumachen. Er sagt: „Wie das offensichtlich zum Teil Einstellungen hier sind, die Sie in Ihrer Beziehung zum Vater entwickelt haben aus Rechtfertigungsgründen, dass Sie verdienen zu studieren oder Analyse machen“ (8). Dies ist eine Deutung des Widerstandes gegen das Bewusstwerden der Übertragung nach Gill (1982, S. 32). Sie stimmt hier zu, bemerkt jedoch recht allgemein: „Ich hab das Gefühl, mein ganzes Leben bestand bislang entweder aus Entschuldigung oder aus Dankbarkeit“ (8). Auch hier wird die Deutung des Analytikers eher abgewehrt und nicht angenommen.

Verstellen der Persönlichkeit

Im Verlauf der zehnten Sitzung macht der Analytiker eine Anmerkung. Er sagt, sie sei eventuell nicht die, die sie eigentlich sei oder glaube zu sein. Er impliziert hier eine Verstellung ihres Inneren, wie sie es für ihren Vater und seinen Wünschen entsprechend möglicherweise ebenso vollzogen hat. Diese Deutung bezieht sich jedoch auf die aktuelle Beziehung zum Analytiker und ist deshalb als Deutung der analytischen Situation (Wisdom, 1956) zu verstehen. Sie wirkt darauf folgend etwas durcheinander, fragt sich jedoch, was sie wohl verdecken könnte. Hier wird die Deutung nicht direkt abgeblockt, sondern animiert Franziska zum Nachdenken.

Ähnlich wie es auch der Vater auf eine bestimmte Art und Weise ist, stellt auch „vom Gefühl her [...] die Analyse immer was Geborgenes“ (10) dar. Am Ende der zehnten Sitzung erwähnt Franziska noch einmal ihren Verhaltensmodus des Märtyrertums dem Vater gegenüber. Sie setzt hinzu, dass dieses Märtyrertum nur ein Verstellen ihres Inneren sei und dieses schutzbringende Gerüst leicht zerbrechen könne. So scheint sie sich auch in der Analyse zu fühlen, da sie bemerkt, dass sie zeitweise auch während der Sitzungen diesem Märtyrertum unterliege, indem sie versuche, es dem Analytiker „recht“ zu machen.

Ambivalenz⁵ zwischen Angenommen-Sein und Abgelehnt-Werden

In einer anderen Wiederholung der väterlichen Beziehung deutet der Analytiker ebenfalls in der vierten Stunde auf Franziskas Feststellung hin, ihr Vater tue ihr „furchtbar leid“ (4): „Es scheint jedenfalls in dem Thema Abgelehnt-Werden oder Angenommen-Sein etwas Zentrales von Ihrer Beziehung zum Vater zu stecken, was sich in unserer Beziehung jetzt wiederholt“ (4). Der Analytiker bezieht sich hierbei darauf, dass sich die Patientin zum einen vom Analytiker weggestoßen fühlt und ihm gleichzeitig aber deshalb auch nicht böse sein kann. Dies wird schon im Verlauf der ersten Stunden deutlich. Hier wird eine Kindheitsdeutung (Wisdom, 1956) beziehungsweise eine Deutung des Widerstandes gegen das Bewusstwerden der Übertragung (Gill, 1982, S. 31/32) vorgenommen. Diese bleibt unbeantwortet, mündet somit im Widerstand und bleibt unbewusst (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 63).

Ein zweites Beispiel für Franziskas Ambivalenz zwischen Angenommen-Sein und Abgelehnt-Werden kommt in Sitzung fünf mit der Thematik ihrer Tagebücher zur Sprache. Auf die Erzählung hin, der Vater habe eines ihrer Tagebücher, sowie ihren Liebesbrief an den Jungen im Heim gelesen, deutet der Analytiker: „Da klingen einige Überlegungen, wenn man die auf Hier versucht zu beziehen, ob es darum geht, wie ich auf so was reagiere?“ (5). Er startet den Versuch, die Patientin mit dem Wiederholungscharakter ihrer Erwartungshaltung ihm gegenüber zu konfrontieren, indem er bemerkt, sie frage implizit danach, ob er die Tagebücher ebenfalls lesen wolle. Hier zeigt sich eine Genetische Deutung (Gill, 1982, S. 33), da der Analytiker eine Ähnlichkeit zwischen Übertragungshaltung und dem Vergangenen deutlich macht. Diese Deutung bleibt von der

⁵ Die Ambivalenz innerhalb der Beziehung zum Analytiker gilt grundsätzlich als Kriterium für die Übertragung (Greenson, 1967, S. 171). Im Folgenden wird diese Tatsache nicht mehr explizit vermerkt.

Patientin unbeachtet, woraufhin der Analytiker es in einem zweiten Versuch⁶ erneut zusammenfasst: „Nun in der Frage, dass Ihr Vater, in dem Hinweis, dass Ihr Vater zum Glück Ihr Tagebuch nicht gelesen hat, ist doch vielleicht auch die Vorstellung enthalten, ob ich es nicht lesen will“ (5). Diesen zweiten Anlauf nimmt die Patientin auf und stellt fest, dass sie darüber schon nachgedacht habe und zwar schon länger. Weiterhin meint sie anschließend, dass in ihrer Erwartung dieses Angebot des Tagebuchlesens vom Analytiker abgewiesen werden würde: „Wieder die Angst, dass man in dem Punkt zurückgewiesen wird, dass man irgendwas anbiete und da zurückgewiesen wird“ (5). Weiterhin impliziert sie dem Analytiker, er fände ihr Tagebuch und damit auch indirekt sie „uninteressant“. Hier findet eine Pseudostupidität statt, die wiederum Anzeichen für einen Widerstand (Greenson, 1967, S. 194) zu erkennen ist. Der Analytiker hält entgegen der Erwartungshaltung Franziskas neutral fest, dass er diese Aussage, er wolle die Bücher nicht lesen oder fände sie uninteressant, nicht gemacht habe. Der Analytiker verhält sich somit entgegen der Erwartung Franziskas und zeigt hier einen wichtigen Aspekt innerhalb der neuen Beziehungserfahrung (Gill, 1982, S. 146). Dennoch wird in diesem Beispiel deutlich, dass Franziska innerhalb der Beziehung zum Analytiker die Erwartung hat, abgelehnt zu werden. Sie fühlt sich uninteressant, nicht gut genug. Es verhält sich hier wie beim Vater, den sie stets verteidigt und ihm Zuneigung entgegenbringt und doch meist keine Zuneigung zurückerhält.

Im dritten Beispiel stellt sich Franziska vor: „Dass man auf der Couch wo ich liege, ja auch wunderbar schlafen kann“ (9). Sie drückt weiterhin ihr Gefühl der Ablehnung wie folgt aus: „Es beschäftigt mich einfach, dass ich an Sie nicht rankomme. Sie sind mir so unerklärlich, Sie geben auch gar keine Möglichkeit“ (9). Hier wird der Widerstandsaspekt der Nähe deutlich (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 159).

In Sitzung elf folgt ein erneutes Beispiel für ein Ablehnungs-Gefühl in Form einer Deutung durch den Analytiker. Diese Deutung des Widerstandes gegen die Auflösung der Übertragung (Gill, 1982, S. 33) impliziert Franziskas unsicheres Gefühl, nicht zu wissen, was der Analytiker gut heiße. Sie antwortet darauf mit einem Gefühl, dass sie ebenfalls beim Vater zu äußern pflegt: „Als hätten Sie mich sitzen lassen, so wie mein Vater damals mit den Rehen“ (11). Sie zeigt hier ein ähnliches Gefühl, wie sie es ihrem Vater gegenüber äußert. Dieser ist für sie in Situationen wie dem Fernsehen nicht erreichbar für sie. Hierzu sagt sie beispielsweise: „Ich hab immer meinen Vater verflucht, dass er ständig das

⁶ Die Technik bereits gegebene Deutungen zu wiederholen beinhaltet den Zweck durch den Widerstand in der ersten Deutung noch fehlende Einzelheiten zu ergänzen (Gill, 1982, S. 150).

Fernsehgerät laufen hatte von der ersten bis zur letzten Sendung, dass wir uns nicht unterhalten konnten“ (15). Es zeigt sich also, dass Franziska beim Analytiker den gleichen emotionalen Zustand wie beim Vater erfährt, in welchem dieser für sie manchmal unerreichbar scheint (Nähe-Aspekt). Dieses Gefühl vom Suchen nach Aufmerksamkeit und Liebe und der Erwartung der Missachtung dessen, wiederholen sich in ihren Empfindungen in der Analyse.

In Sitzung elf empfindet Franziska sich von Analytiker emotional entfernt. Sie artikuliert ihre Gefühle so: „Ich hab auch zu Ihnen kein Verhältnis mehr [...] ich spüre nicht mehr, dass Sie da oben sitzen, Sie sind so furchtbar weit weg“ (11). Auffallend ist, dass Franziska hier das Wort „furchtbar“ verwendet, wie sie es auch in der Artikulation ihrer Gefühle dem Vater gegenüber häufig tut. Allerdings scheint hier das Wort kein Paradoxon zu enthalten, weil „emotional fehlen“ und „furchtbar“ eine selbe, nämlich eine negative Meinungsrichtung haben. Sie scheint sehr traurig über diese Empfindungen zu sein, ähnlich wie sie es war, als sie im Tuberkuloseheim ihre Eltern als weit weg empfunden hatte und sich nach diesen gesehnt hatte. Sie erwartet jedoch vom Analytiker das gleiche Verhalten, das sie vom Vater in solch einer Situation erwarten würde: „Jetzt würde mein Vater wieder sagen: „Deine Krokodilstränen können mich auch nicht rühren““ (11). So deutet es auch der Analytiker: „Sodass sie mich wohl auch nicht rühren“ (11). Diese Deutung des Widerstandes gegen die Auflösung der Übertragung, der im Hier und Jetzt arbeitet, wird von Franziska so angenommen.

Im Verlauf dieser Sitzung umschreibt Franziska ihren Wunsch nach der Zuneigung des Analytikers als Rohrpost, die nicht beantwortet werde. Ähnlich könnte man sich die Situation vorstellen, in welcher Franziska als Kind oder Jugendliche versucht haben könnte, mit ihrem Vater zu sprechen, wenn dieser im Wohnzimmer saß und fernsah. Auch hier wurde ihr Bedürfnis nach Zuwendung nicht beachtet. Dieses Muster wird durch das Empfinden der unbeantworteten Rohrpost durch den Analytiker deutlich. Die hier anklingende Übertragungsliebe entspricht nach Greenson (1967, S. 194) der Quelle eines Widerstandes. Später äußert Franziska als spezifisches Rohrpostbeispiel ihren großen Wunsch nach einem zärtlichen Menschen, der stets für sie da sei und sie trotz Eigenarten und negativen Seiten liebe. Dieser Wunsch scheint in diesem Zusammenhang an den Analytiker adressiert zu sein, jedoch schwingt die Vorstellung mit, dass dieser Wunsch schon seit der Kindheit existiert und eigentlich dem Vater gilt. Der Ehemann wird hier von ihr nicht erwähnt. In diesem Zusammenhang äußert sie erneut die unregelmäßigen und unberechenbaren Reaktionen des Vaters. Diese Äußerung wirkt unpassend im

Gesamtkontext und ist somit als Übertragungsaspekt zu sehen (Greenson, 1967, S. 167). Sie beschreibt, dass, wenn sie Lob erwartet hätte, manchmal kein Lob erhielt und das Lob erwartende Verhalten als eine Selbstverständlichkeit angesehen wurde. Der Analytiker bezieht diese Erfahrung auf die Analyse und sagt in der Deutung des Widerstandes gegen das Bewusstwerden der Übertragung (Gill, 1982, S. 32): „So wie hier auch nichts kommt“ (11). Diese Assimilation bestätigt Franziska: „Hier kommt auch nichts“ (11). Sie beschreibt die Analyse als „Sezieren“ (11) und schreibt dem Analytiker kaltes Verstehen zu. Der Analytiker deutet ihre Empfindung so: „Dass es für Sie so wichtig ist und für mich so unwichtig ist“ (11). Hier geht es um die Patient-Analytiker-Beziehung und stellt so eine Deutung der analytischen Situation dar (Wisdom, 1956). Sie reagiert nun mit ihrem alten Verhaltensmuster. Sie nimmt den Analytiker in Schutz und zeigt ihm gegenüber Verständnis für das ihrer Empfindung nach kalte Verhalten. Ihre Rechtfertigung umfasst: „Dass es für Sie Arbeit ist und für mich etwas, worauf ich mich freue, etwas ganz anderes als die richtige Arbeit“ (11) oder „Wo käme ein Analytiker hin, der für jeden Patienten irgendein persönliches Interesse hat?“ (11). Ebenso deutet der Analytiker die Verbindung zur vergangenen Vaterbeziehung (Genetische Deutung als Deutung des Widerstandes gegen die Auflösung der Übertragung (Gill, 1982, S. 33)): „Sodass Sie mir auch ein dickes Fell zuschreiben und eigentlich mich damit vor ihren Ansprüchen schützen“ (11). Hier wird erkennbar, wie in ihrem Empfinden, der Wunsch nicht erfüllt wird, wie es beim Vater auch nicht erfüllt wurde und es folgt ein „In-Schutz-Nehmen“ des Übeltäters ihrerseits. Franziskas Erwartungshaltung dem Analytiker gegenüber beschreibt sie weiterhin so: „Aber von Ihnen erwarte ich halt nur, dass diese Erlebnisse eingebaut werden in den Plan oder in das Bild, das von mir entsteht“ (11). Der Analytiker erwähnt hier erneut die Verbindung zu der Erwartung hinsichtlich dem Vater und macht eine genetische Deutung: „Dass Sie sich im Stich gelassen fühlen heute, wie beim Vater auf der Wiese“ (11). Daraufhin stimmt Franziska zu, dass sie eine gewisse Erwartungshaltung dem Analytiker gegenüber habe.

Auch im Weiteren versieht Franziska einen Vorwurf mit einer Entwertung des selbigen: „Sie lassen mich ja auch sitzen, das heißt, Sie lassen mich so sitzen, wie ich das meine, denn die Gefühle, die ich hab, die sind meistens eben ja unreif, kindische Gefühle. Aber mit denen kann man als erwachsener Mensch nichts anfangen, und das sind die Gefühle, in denen Sie mich sitzen lassen“ (14). Hier verhält es sich ähnlich, wie im vorangegangenen Beispiel. Zum einen macht Franziska dem Analytiker einen Vorwurf und zum anderen entwertet sie diesen, indem sie ihre Person als unreif darstellt.

Eine wiederkehrende Ambivalenz zeigt sich, als Franziska in Sitzung 14 von einem Traum erzählt, in dem die Analyse abgebrochen worden sei. Sie empfindet hier das „ohne Analyse“ als „viel schöner“ (14), allerdings begleitet sie dabei ein „ungutes Gefühl“ (14). Vergleichbar wäre hier das schöne Gefühl, wenn der Vater nach einem Besuch wieder weg ist und aber gleichzeitig ein schlechtes Gewissen sowie ein ungutes Gefühl mitschwingen.

Ablösungs-Prozess und Minderwertigkeitsgefühl Franziskas

In Sitzung neun sprechen Franziska und der Analytiker darüber, wie sie sich beim Auftreten von Unsicherheitsgefühlen verhält. Der Analytiker setzt hier eine Verbindung zu der Art, wie die Beziehung zwischen Franziska und dem Analytiker gestaltet werde. Franziska sieht in diesem Kontext die wiederholt auftretende Fröhlichkeit in der Analyse als eine Art Schutzmechanismus. Es zeigt sich hier eine intensive Gefühlsreaktion gegenüber dem Analytiker und der Analyse und damit eine Übertragung (Greenson, 1967, S. 168). Auf diesen Interpretationsansatz bemerkt der Analytiker: „So, als ob Sie das, was ich gesagt habe als einen Angriff erlebt hätten“ (9). Er bezieht sich in dieser Deutung der analytischen Situation (Wisdom, 1956) auf die Sitzung zuvor, in welcher Franziska überlegt hatte, dass ihre Fröhlichkeit sowohl als Fortschritt, als auch als Rückschritt zu verstehen sein könnte. Er deutet, das fröhliche Verhalten Franziskas somit als Schutz gegen ihn. Franziska blockt daraufhin ab, die Deutung verläuft sich im Widerstand. Der Analytiker versucht erneut die Deutungen zu verbinden: „Sie verknüpfen mit Ihrem Erleben die Tatsache, dass Sie über Ihren Vater einiges Kritisches sagen konnten [in der Therapie] mit dieser Fröhlichkeit, obwohl Sie selbst etwas das Gefühl hatten, das wäre keine angemessene Reaktion darauf, auf einen Fortschritt in der Stunde, nämlich über den Vater sprechen zu können, mit einem Rückschritt zu reagieren. Das ist ja irgendwo 'ne Ungereimtheit“ (9). In dieser Klärung beziehungsweise Deutung des Widerstandes gegen das Bewusstwerden der Übertragung zeigt sich wieder die Parallele zur väterlichen Beziehung. Die Fröhlichkeit ist als Schutz vor der Angst, sich vom Vater abzulösen und durch das Erkennen und das Artikulieren der inneren Kritik diesem gegenüber zu verstehen. Gleichzeitig steht dem als analytischen Pendant die Fröhlichkeit Franziskas gegenüber, welche sie beim Analytiker als Schutz vor dem unangenehmen „Über-die-Schulter-gucken“ (8) während der Analyse empfindet.

Ein immer wiederkehrendes Gefühl, das im vorangegangenen Beispiel schon angeklungen ist, zeigt sich in Franziskas Minderwertigkeitsgefühl. So sagt sie beispielsweise: „ich mir immer vorkommen, als wäre ich furchtbar oberflächlich, und mein Gedächtnis ist ja nicht gerade gut“ (9). Sie stellt sich hier deutlich minderwertiger dar als sie es tatsächlich zu sein scheint. Dieses Verhalten kann wiederum als Pseudostupidität und somit als Anzeichen auf einen Widerstand gesehen werden (Greenson, 1967, S. 194). Der Analytiker versucht dem Sinn des Minderwertigkeitsgefühls auf den Grund zu gehen. Er sagt, es müsse einen Grund für ihr subjektives Gefühl geben, denn sie wisse schließlich, dass sie intelligent sei. Franziska erklärt die Aussagen über ihr Minderwertigkeitsgefühl als eine Art Rückzug nach einem Angriff. Weiterhin sieht sie dieses Verhalten als Selbstschutz, denn Menschen könnten ihrer Meinung nach von „dummen Menschen“ (9) weniger enttäuscht werden. Der Analytiker deutet dies als Streitvermeidung, was auch stets in der Beziehung zum Vater als höchstes Ziel gegolten habe, und macht somit einen erneuten Versuch der Deutung des Widerstandes gegen das Bewusstwerden der Übertragung (Gill, 1982, S. 32). Franziska bezieht dies auf die Erklärung, dass sie in der minderwertigen Kinderrolle nicht vom Erwachsenen angegriffen werden könne, da sie annehme, dass kein Erwachsener sich mit einem Kind streite. „Diese Haltung, die zeige ich auch körperlich“ (9). Sie verhalte sich beim Angriff sowohl verbaler als auch physiologischer Art wie ein Kind und schütze sich so. Als völlig schutzloses Kind sei sie dann genau das Gegenteil von schutzlos, nämlich geschützt vom Ärger des Erwachsenen. Dieses Muster könnte sie durch das Verhalten des Vaters ihr gegenüber erlernt haben. In dieser Position des schutzlosen Kindes war es wahrscheinlich möglich, Streit und Unruhen zu entgehen. Dieses Verhaltensmuster wird nun deutlich auch in der Analyse dem Therapeuten gegenüber wiederholt. Sie möchte es, ähnlich wie dem Vater durch die Märtyrer-Strategie, auch dem Analytiker „recht“ machen. Sie nennt es selbst „eine Methode, den anderen immer friedlich zu stimmen“ (9).

Zu Beginn der zehnten Stunde berichtet Franziska von Ihren Gefühlen nach der letzten Sitzung und über die Analyse: „Als würde ich [...] immer nur kurz an die Oberfläche kommen und dann wieder Luft schnappen. Und dann kam wieder der Sog und hat mich zurückgerissen“ (10). Diese Schilderung erinnert an eine Art Ablöseprozess, der nicht ganz zur Vollendung kommt. Dieser Ablöseprozess ist ihr bei ihrem Vater ebenfalls nicht ganz gelungen. Sie passt sich immer wieder seinen Vorstellungen an, ebenso wie in der Analyse, und empfindet dies als einen Sog, der sie zurückzieht. Begleiterscheinungen sind „furchtbare Magenschmerzen“ (10), die als somatisches Symptom etwas mit „zu wenig

essen können“ oder „Leberwurst essen müssen“ zu tun haben könnten. Bezogen auf die Analysesitzungen könnte dies bedeuten, die Analyse ist „schwer zu verdauen“ oder „ungenießbar“.

Sie artikuliert des weiteren ihre Unsicherheit in der Analyse: „Weil ich im Grunde genommen jetzt völlig verunsichert bin“ (10), wie sie auch durch den Vater stets ein verunsicherndes Gefühl erlebte. Man könnte sich vorstellen, sie erwarte erneut „fallen gelassen“ zu werden, nicht vom Vater, sondern vom Analytiker.

Lustlosigkeit ist in der Analyse ebenfalls eine Thematik und gilt als Anzeichen für Widerstände (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 150). Durch den Analytiker wird die Unlust Franziskas an der Therapie durch eine Deutung der Gegenwart (Gill, 1982, S. 33) oder Deutung der analytischen Situation (Wisdom, 1956) angesprochen. Erneut entsteht eine Minderwertigkeitsäußerung, die Franziska mit ihrem schlechten Gedächtnis begründet. Sie hält fest, dass sie „nun mal einen großen Mangel habe“ (10). Der Analytiker bemerkt, dieser Mangel sei für Franziska von recht großer Bedeutung. Auch für ihren Vater scheint es ihren Erzählungen folgend wichtig zu sein, dass seine Kinder intelligent sind und somit auch ein gutes Gedächtnis haben. Das Vergessen in der letzten Stunde wird durch den Analytiker noch einmal erwähnt, woraufhin Franziska assoziiert, sie habe sich gefühlt als würde sie gegen irgendetwas kämpfen. Hierauf fragt der Analytiker: „Verloren Sie gegen mich?“ (10). Sie antwortet: „Ja, vielleicht haben Sie mich in die Tiefe gezogen“ (10). Auch gegen den Vater schien es in ihrer Vergangenheit wieder nötig anzukämpfen und meist fühlte Franziska sich wohl so, als habe sie gegen ihren Vater verloren.

Die Feststellung des Analytikers, sie beanstande ihre Situation, beantwortet Franziska indem sie sagt: „Meine Äußerungen [sind] wohl zu unqualifiziert“ (10). Hier macht sie sich erneut klein, wie ein Kind, pseudostupide. Dies scheint sich innerhalb der Strategie bei Eigenkritik und Unsicherheit zu bestätigen. Die Unsicherheit zeigt sich in ihrer Aussage: „Die Analyse, die macht unsicher“ (10). Gleichwohl hatte sie auch ihr Vater durch seine von Ambivalenzen geprägte Erziehung stets verunsichert. Das Unsicherheitsgefühl gilt ebenfalls als ein Widerstandsindex (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 163).

Franziska erzählt in der 14. Sitzung von ihrem Traum, in welchem die Analyse abgebrochen worden wäre, weil der Analytiker sich in sie verliebt habe. Der Analytiker deutet: „So als ob Sie gedacht hätten: „ich lass mir das nicht bieten ich brech’ die Analyse ab, aber es scheint vernünftig, den Abbruch dem Analytiker zuzuschreiben und zwar auf eine Weise, die ihn nicht kränken kann“ - es kann mich unmöglich kränken, wenn Sie

träumen, dass ich mich in sie verliebe“ (14). Er spricht hier eine Strategie Franziskas an, nämlich etwas augenscheinlich „Schlechtes“ für das Gegenüber mit etwas Positivem zu verbinden, um die Negativität aufzuheben. Diese Strategie beinhaltet den Wunsch sich zu lösen - und das Verliebt-Sein und die Zuneigung, was wiederum als Aspekt des Widerstandes gilt (Greenson, 1967, S. 194), soll das schlechte Gewissen dem Analytiker gegenüber verdecken. Ähnlich zeigte sich dies in der Beziehung mit ihrem Vater. Diese Deutung im Hier und Jetzt, die zeigt, dass der Aspekt der Vergangenheit eine Rolle im Gegenwartsverhalten einnimmt, ist eine Deutung des Widerstandes gegen die Auflösung der Übertragung und bleibt weitestgehend unbeantwortet.

In Sitzung 15 spricht Franziska darüber, dass sie Struktur in ihrem Alltag brauche. Im Weiteren äußert sie, dass der Vater ihr bei den Mathehausaufgaben in der Schule geholfen habe, wenn sie dabei Probleme hatte. Der Analytiker versucht sich an einer Deutung des Widerstandes gegen das Bewusstwerden der Übertragung (Gill, 1982, S. 32): „Nun, in all dem, was Sie heute so beschäftigt, ist doch irgendwie die Frage enthalten, wer unterstützt mich, wer hilft mir bisschen, meinen Tag zu ordnen“ (15), worauf Franziskas Antwort ist: „Dabei hat mir noch nie jemand geholfen, wenn ich den Tag geordnet habe [...] die anderen haben mich nur gestört“ (15). Hier zeigt sich eine spezifische Pseudoautonomie, die auf einen Widerstand hindeutet (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 146). Hierzu fällt ihr eine Situation mit dem Vater ein. Dieser habe sie manchmal, wie oben beschrieben, beim konzentrierten Mathematikhausaufgaben-Machen gestört, um ihr zu sagen, es gäbe nun Mittagessen. Hier zeigt sich die Ambivalenz zwischen Ablösungswunsch und Abhängigkeit in der Erfahrung der Patientin sowie in den Äußerungen gegenüber dem Analytiker.

In der 16. Sitzung bemerkt Franziska, dass der Analytiker besonders sommerlich angezogen sei. Der Analytiker deutet diese Bemerkung innerhalb der Deutung der analytischen Situation (Wisdom, 1956), indem er sie mit dem Faktum verbindet, dass die Patientin nun eine Woche von der Analyse fern bleiben werde. Er stellt fest, dass „sommerlich“ für Franziska etwas „Gutes“ bedeutet und dass sommerliche Kleidung nach ihrem Empfinden ein Zeichen dafür sein könnte, dass der Analytiker es gut überstehen werde, wenn sie nicht hier sein würde. Im Bezug auf ihre väterliche Erwartungshaltung könnte dies bedeuten, dass sie erwarten würde, dass der Analytiker nicht gut mit ihrer Abwesenheit zurecht kommen könnte. Franziska lässt diese Verknüpfung zu. Der Deutung zu wider, bezieht Franziska jedoch die Trauer um den Verlust auf sich selbst, nicht auf den Analytiker: „Weil ich ein bisschen traurig bin, dass es so lange nicht mehr ist, aber nicht

von ihrer Seite gedacht“ (16). Sie sagt: „Man sollte seinen Analytiker immer mitnehmen dürfen in der Hosentasche“ (16). Durch diese Aussage zeigt Franziska ein enges Verhältnis zum Analytiker auf. Es könnte auch als eine Art der Ablösung verstanden werden, da es ihr augenscheinlich reichen würde, wenn sie in dieser Woche ohne Analyse einen „kleinen Analytiker“ dabei hätte. Trotzdem schwingt eine Angst bei Franziska mit, deren Verbindung von der Vaterbeziehung zur aktuellen Analytikerbeziehung der Analytiker innerhalb einer Deutung des Widerstandes gegen die Auflösung der Übertragung (Gill, 1982, S. 33) aufzeigt: „Dass sie mich mitnehmen möchten, was doch auch beinhaltet, dass Sie mir signalisieren: Eigentlich will ich ja gar nicht weg, ich will Sie hier nicht allein zurücklassen“ (16). In der Reaktion Franziskas zeigt sich, dass sie die Deutung wieder auf sich selbst bezieht und nicht auf den Analytiker oder den Vater. Franziska scheint in ihrer Ambivalenz, dem Widerstand, gefangen zu sein, wie sie es im Verhalten ihrem Vater gegenüber ebenso zeigt. Sie hat Angst alleine zu sein, verlassen zu werden, auch Angst, den gebrechlichen, überforderten Vater alleine zu lassen und, andererseits das Bedürfnis mit dem Vater in der Tasche „loszuziehen“.

Im Verlauf der 16. Sitzung wird Franziska etwas ruppig und ärgert sich über ihre Nachsicht gegenüber anderen. Sie assoziiert diesen Ärger direkt im Anschluss mit einer Aussage ihrer Eltern, die gesagt hätten, „böse“ Worte würden den Mund vergiften und man bekäme Mundfäule. Diese Theorie sieht sie in der Stunde bestätigt, da ihre Lippen spröde seien. Sie assoziiert diese Symptome damit, dass sie etwas Schlechtes getan habe. Sie äußert ihr momentanes Gefühl, indem sie bemerkt: „Als wär ich vergiftet, dass mir der körperliche Widerstand fehlt, angekränkt“ (16). Der Analytiker versucht erneut durch eine Deutung des Widerstandes gegen das Bewusstwerden der Übertragung (Gill, 1982, S. 32) den Zusammenhang mit der Analyse aufzuzeigen. Er sagt: „Das ist das ganz Schlechte, von dem die Rede war, das in Ihnen aufbricht, das ist eine böse Sache, sich selbstständig zu machen“ (16), weshalb sie sich nun kränzlich fühlt. Sie antwortet darauf: „Das ist eine böse Sache, wenn man noch nicht richtig kann und versucht [...] wenn ich es irgendwann mal geschafft habe, dann bin ich hinterher fix und fertig, als hätte ich mich zu etwas Ungeheurem aufgeschwungen und hätte dabei meine ganze Kraft eingebüßt. Vielleicht halten mich auch diese Kraftanstrengungen davon ab, es öfter zu versuchen. Es ist, wie wenn jemand eine Kunst versucht, die er nicht beherrscht“ (16). Hier scheint ihr die Schwierigkeit, die sie bei der Ablösung zeigt, zumindest bewusst zu werden. Der Analytiker bezieht nun diese Schwierigkeit auf die väterliche Beziehungserfahrung (Deutung des Widerstandes gegen das Bewusstwerden der Übertragung (Gill, 1982, S.

32)): „Ist es nicht etwas ähnlich [...] inwieweit ich diese Unterbrechung, die Sie vorhaben, wirklich toleriere und für gut finde, ist es nicht genauso ein Gefühl, wie Sie es Ihrem Vater zuschreiben, der oberflächlich „ja“ sagt und im Grunde genommen doch „nein“ sagt“ (16). Diesen Vergleich nimmt Franziska an, sie sagt, sie sei von dem „Ja“ des Analytikers zur Unterbrechung der Stunden überrascht gewesen und beziehe dies auch auf die Analogie zum Vater. Franziska sieht die Unterbrechung der Sitzungen als eine „Generalprobe“ (16). Zum Ende der 16. Stunde sagt Franziska, sie habe die Vorstellung, dass das in der Analyse von ihr Gesagte vom Analytiker ihr nicht übel genommen werden dürfe. Sie verdeutlicht hier eine gewisse geschäftliche Distanz zum Analytiker, eine Art Pseudoautonomie, die wiederum auf einen Widerstand hindeutet (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006, S. 146). Hier deutet der Analytiker die Entwicklung Franziskas, die zeigt, dass sich eine Veränderung der Erwartungshaltung dem Analytiker gegenüber eingestellt hat: „Wobei natürlich die Vorstellung drin enthalten ist, als ob die Situation in der Analyse so wäre, dass Sie alles sagen und bekommen dürfen, ohne jemals dafür bestraft zu werden, und dass Sie außerhalb dieser Situation sich zwar wie ein Erwachsener verhalten, aber innerlich eigentlich doch wie ein Kind sind“ (16). Diese Deutung kann als eine Deutung der analytischen Beziehung (Wisdom, 1956) bezeichnet werden.

Veränderungen während der Analyse

Es geht im nachfolgenden Abschnitt darum, anhand von Kommunikationsbeispielen und deren Interpretationen die Hypothese 2: „Franziska X's Schemata verändern sich durch die Psychoanalyse“ zu bestätigen. Es werden Situationen hervorgehoben, die eine Entwicklung der Person Franziska zeigen.

So beschreibt Franziska einmal die analytische Beziehung als eine „Art Ersatzbeziehung“ (7) und den Analytiker in seiner Rolle als „eine Vaterfigur“ (7), der so „sehr große Möglichkeiten hat“ (7). Ebenso äußert sie ihr Bewusstsein über eine stattfindende Projektion innerhalb der Analyse: „Dass ich irgendwas auf Sie projiziere“ (7). Schon dieses Beispiel zeigt eine Bewusstmachung der inneren Strukturen und Strategien. Dies kann bereits als Entwicklungsaspekt gelten. Wie sich die Möglichkeit der Veränderung durch die Analyse zeigt, folgt im nächsten Abschnitt. Zunächst wird das Verhalten des Analytikers entgegen Franziskas Erwartung in Beispielen erläutert. Dieses

Verhalten stellt die Grundlage der Veränderung dar, die sich dann in den Entwicklungsbeispielen anschaulich zeigt.

Das Arbeiten gegen die Erwartungshaltung Franziskas

Im Folgenden werden Beispiele aufgeführt, die verdeutlichen, wie sich der Analytiker entgegen der Erwartung der Patientin verhält und so der Patientin ein neues Beziehungsangebot darlegt, mit welchem sie neue Erfahrungen internalisieren kann und schlussendlich eine Veränderung der inneren Struktur erfolgen kann (Stern et al., 2012).

Das erste Beispiel ist in der fünften Sitzung zu finden. Hier ist die Thematik des Gespräches durch Franziskas Angebot bestimmt, dass der Analytiker ihr Tagebuch lesen könne. Als er das Angebot nicht annimmt, artikuliert sie ihr Minderwertigkeitsgefühl folgendermaßen: „Dass Sie gesagt haben, im Grunde genommen gesagt haben, das ist uninteressant“ (5). Der Analytiker antwortet: „Sehen Sie, Sie haben daraus gemacht: „es ist uninteressant“, das hab ich nicht gesagt“ (5). Er macht hier deutlich, dass er das Tagebuch und somit indirekt ihre Person nicht für uninteressant hält und zeigt das Gegenteil von Franziskas Erwartung.

In Sitzung neun zeigt Franziska ebenso ihr Minderwertigkeitsgefühl. Wie oben schon erwähnt, sagt Franziska, sie fühle sich einfältig und nicht intelligent. Der Analytiker reagiert auf diese Gefühlsäußerung, indem er sagt, sie sei intelligent und man müsse eher nach dem Ursprung des unberechtigten Gefühls der Minderwertigkeit suchen. Durch diese Aussage verhält er sich deutlich gegensätzlich der Erwartungshaltung Franziskas, die eher eine väterliche Bestätigung der Minderwertigkeit beinhalten würde, und stellt so ein Kontrastbild des Vaters dar, das auf ihr Können und in sie als Person vertraut.

Franziska spricht in Sitzung 14 über das „Zuspätkommen“ und betont, ihr sei es wichtig, rechtzeitig zu kommen, denn dann erhalte sie keinen Tadel, wie sie es vom Vater wie gewohnt erwarten würde. Der Analytiker antwortet: „Wobei wir jetzt sehen, dass Sie doch diejenige sind, die den Tadel da rausholt“ (14). An dieser Feststellung ist zu sehen, dass der Analytiker sich deutlich gegen die Erwartungshaltung Franziskas verhält und sie nicht tadelt. Hier kann Franziska eine andersartige und beständige Erfahrung machen, die sie vorher in der väterlichen Beziehung nicht machen konnte.

Auf das Gefühl „vom Analytiker sitzen gelassen zu werden“ antwortet der Analytiker – anders wie es vermutlich Franziskas Vater tun würde: „Aber zunächst mal lass ich Sie

nicht sitzen, denn darüber haben Sie noch nicht gesprochen, welche Gefühle es sind, sondern Sie gehen zum nächsten Schritt, dass ich derjenige bin, der Sie sitzen lässt, obwohl ich noch gar nicht weiß, auf was ich Sie sitzen lasse“ (14).

Nach Hervorheben des therapeutischen Verhaltens des Analytikers werden nun Beispiele aufgezeigt, welche die Entwicklung der Patientin in Ansätzen darstellen.

Äußerungen der Entwicklung Franziskas

In Sitzung neun bemerkt Franziska, dass sie Kritik an ihrem Vater innerhalb der Analyse äußern kann. Dies sei vorher kaum oder nur in Begleitung eines schlechten Gewissens möglich gewesen. Sie beschreibt hier eine deutliche Entwicklung und es zeigt sich eine Bewusstmachung unterdrückter aggressiver Gefühle und deren Bearbeitung innerhalb der Analyse.

Eine weitere Veränderung wird deutlich, als Franziska sich in der zehnten Sitzung indirekt kritisch gegenüber der Analyse äußert. Sie sagt, sie vertraue sich selbst im Verlauf der Therapie weniger als vor der Analyse. Solch offen geäußerte Kritik wäre einige Sitzungen früher kaum vorstellbar gewesen und zeigt somit eine Entwicklungstendenz auf.

In der elften Sitzung artikuliert Franziska zum ersten Mal ihren Wunsch nach einer Person, von welcher sie bedingungslos geliebt werden würde ohne gute Leistungen erbringen und ohne sich verstellen zu müssen. Es scheint, als sei ihr dieser Wunsch nun vollends bewusst. Diese Erkenntnis könnte als Ergebnis der konstanten und aktuellen Beziehung zum Analytiker angesehen werden.

Als ein weiterer Entwicklungsschritt könnte Franziskas Verhalten während eines Wochenendes, an dem sie alte Freunde wieder trifft, gewertet werden. Sie erzählt von dem Treffen wie folgt: „Ich hab mir eine Erkältung geholt [...], ich hab keinen Tropfen Wein mehr getrunken und keine Zigaretten mehr geraucht, und irgendwie alles, was das sonst ausgemacht hat [...], also kam ich mir vor wie [...] irgendwie so ausgestoßen“ (11). Der Analytiker deutet: „Die Frage ist, ob Sie sich nicht selbst ausstoßen“ (11). Sie äußert im fortlaufenden Gespräch Gedanken darüber, woher diese Gefühle des Ausgeschlossen-Seins kommen. Sie stellt schließlich auf eine weitere Intervention des Analytikers fest: „Ich muss so allein laufen“ (11). Weiterhin äußert sie: „Ich weiß halt nicht, inwieweit ich mir das einbilde, dass mit mir was geschieht, dass in mir irgendetwas vorgeht, dass ich mich vielleicht verändere, und in wieweit ich das wünsche, dass ich mich dann auch so

benehme, als wär schon was anders geworden“ (11). Im Verlauf dieser Sitzung beschreibt Franziska eine Selbstständigkeit, die vorher so nicht zu erwarten gewesen wäre. In früheren Stunden äußert sie, sie sei immer gerne jemand gewesen, der beim Trinken abends in Kneipen eine der Letzten gewesen sei, damit sie sich als mithaltend empfinden könne und nicht schwächer sei als andere. In dieser Stunde sagt sie bezüglich des Treffens mit den alten Freunden: „Weil ich mich diesmal nicht angepasst habe, das heißt jedenfalls nicht so wie sonst. Ich hab es sogar fertig gebracht, abends ins Bett zu gehen, statt mich hinzusetzen und mit den Letzten, die noch übrig waren, und die immer noch einen trinken wollten, ich hab gesagt, ich bin müde. Das hätte ich sonst nicht fertiggekiegt, und ich hatte auch diesmal das Empfinden, dass ich dadurch was eingebüßt habe, nämlich die Anerkennung“ (11). Deutlich zeigen diese Äußerungen eine Entwicklung der Selbstständigkeit Franziskas, auch wenn sie scheinbar die Verluste des Verhaltens spürt, diese jedoch in Kauf nimmt.

In Sitzung zwölf sagt Franziska: „Ich möchte hier bleiben“. Franziska äußert, dass sie die Analyse nicht verlassen möchte. Sie fühle sich geborgen. Sie artikuliert hier eine gute Objekterfahrung verinnerlicht zu haben und kann diese äußern.

Weiterhin stellt Franziska fest: „Sie haben grad eine ganz warme Stimme gehabt bei dem „zum Beispiel“. Ich glaub meine Mutter hat früher viel zu wenig mit mir geredet“ (14). Hier spricht Franziska über Wärme des Analytikers und verbindet diesen Gedanken mit dem an ihre Mutter. So übernimmt der Analytiker neben der Vaterrolle zusätzlich die Rolle der Mutter, allerdings inklusive der, in der Wahrnehmung Franziskas, fehlenden Wärme und Zuneigung der realen Mutter. Der Analytiker beschreibt die Situation wie folgt: „Dass der Vater oder die Brüder Ihnen bestätigen, wer Sie sind, dass Sie der sind, der Sie Ihren Ansprüchen nach sein möchten, und wenn da alle Krokodilstränen nichts nützen, dann fällt Ihnen ein, dass die Mutter zu wenig mit Ihnen gesprochen hat, dann erinnern Sie sich an meine warme Stimme“ (14). Diese Zusammenfassung Franziskas Strategie bejaht sie. Es zeigt sich hierdurch, dass der Analytiker in ihrer Strategie eine Rolle gefunden hat, auf die sie zurückgreifen kann. Dies könnte man als eine positive Entwicklung werten.

In Sitzung 15 scheint ihr bewusst zu werden, dass sie die Schuld an ihrem Unwohlsein häufig auf andere überträgt: „Es ist ja auch schön, die Schuld immer auf andere zu schieben [...] es liegt nur nie an einem selbst“ (15).

Eine weitere Veränderung in Franziskas Verhalten und damit auch eine Veränderung der inneren Struktur zeigt sich in Sitzung 16. Hier erzählt sie: „Wie ich beim Landratsamt war, bei meinem Ausbilder und hab ihm gesagt, dass ich nächste Woche nicht da bin, da hätte

ich ihn normalerweise gebeten, ob er mir nicht freigeben will, und gestern hab ich einfach festgestellt, dass ich nicht da bin, das kam ganz von selbst, hat mich erst hinterher gewundert“ (16).

Ebenfalls in Sitzung 16 äußert sie: „Ich muss es doch irgendwann mal schaffen, dass ich Dinge auf mich zukommen lasse, es wird doch immer anders, als ich es mir vorstelle, und dann hab ich vorher umsonst Angst gehabt“ (16). Hier zeigt sie ein nahezu trotziges Verhalten ihrer Angstsymptomatik gegenüber. Zuvor schien die Angst sie zu ermüden oder zu demotivieren. In dieser Stunde wirkt die Aussage eher wie eine Kampfansage und stellt demzufolge eine Entwicklung dar.

Ergebnisauswertung

Der Ergebnisteil dieser Arbeit führt in den letzten zwei Punkten „Wiederholungscharakter der väterlichen Beziehung in der Übertragung“ und „Veränderungen während der Analyse“ die relevanten Ergebnisse für die zu Beginn gestellten Hypothesen aus.

Anhand der zahlreichen Beispiele aus den Äußerungen Franziskas in den Sitzungen ist zu sehen, wie sich die Erwartungshaltung, die Empfindungen und das Verhalten, das durch die Beziehung zu ihrem Vater erlernt wurden, in wiederholter jedoch abgeänderter Form oder auch als äußerst ähnliche Neuauflage innerhalb der analytischen Beziehung sowie in der Übertragung zeigen. Das Objekt aus der Vergangenheit (Greenson, 1967, S. 165), das sich in der Übertragung durch eine Wiederholungstendenz zeigt, ist Franziskas Vater und ihre Beziehung zu ihm. Durch die genannten Beispiele wird deutlich, dass die Minderwertigkeitsgefühle Franziskas, ihr Ablöseprozess und die stets vorhandene Abhängigkeit vom Vater miteinander verwoben sind und sich in der Analyse, der Übertragung und des Übertragungswiderstandes, (zu) wiederholen (versuchen). Die Feststellung der jeweiligen Übertragung ist anhand der im oberen Teil behandelten Literaturkriterien erfolgt. Ziele der Wiederholung im Fall Franziskas in der Vaterbeziehung sind Befriedigungsversuche (Greenson, 1967), der in der Kindheit fehlenden Zuneigung und Liebe, fehlendes Vertrauen auszugleichen. Der Analytiker dient als Zielscheibe, um die alten Triebimpulse und Sehnsüchte zu befriedigen. Auch die fehlende Mutterfigur und das traumatische Erleben im Tuberkuloseheim werden aus dem Erinnern abgewehrt, sind als Bestandteil des Wiederholungscharakters (Greenson, 1967, S. 165) deutlich zu erkennen. Die hervorgehobenen Kommunikationsausschnitte zeigen, dass

Franziska ihre in der Vergangenheit erlernten Verhaltensweisen und Erwartungen in der Übertragung wiedererlebt und nach deren Bestätigung sucht (Fetscher, 1997, S. 228). Durch das nahezu in jeder Sitzung ersichtliche Auftreten der Wiederholungsaspekte der Vaterbeziehung wird die Zwanghaftigkeit dessen erkennbar (Greenson, 1967, S. 165). Sie agiert in den typischen Widerstandsaspekten wie Pseudostupidität, wenn sie ihr Minderwertigkeitsgefühl äußert (9). Sie bezeichnet sich selbst als oberflächlichen Menschen mit schlechtem Gedächtnis (9), obwohl sie objektiv weiß, dass sie intelligent ist. Weiterhin überträgt die Patientin intensive Gefühle auf den Analytiker, während sie davon berichtet, wie gut ihr die Analyse gefällt oder sie sich nach dessen Zuneigung und Nähe sehnt. Auch die ständig auftauchenden Ambivalenzen prägen die Übertragungssituation zum Analytiker. So ist immer wieder das Weggestoßen-Fühlen (4,11,14,15) und das Suchen nach Zuneigung, aber auch Erwarten von Missachtung der eigenen Person zu erkennen. Der Therapeut soll einerseits ihre Tagebücher lesen und andererseits würde ihn das doch überhaupt nicht interessieren. Sie äußert den Wunsch im Analysesitzungsraum auf der Couch zu schlafen – dem Analytiker nah sein - und dennoch fühlt sie sich als käme sie nicht an ihn heran, obwohl sie ihm gegenüber sitzt (9). Ihr Gesuch nach Nähe – Rohrpostangebot (11) – bleibt unbeantwortet. Die Liebesübertragung bleibt abgelehnt, wird aber nicht merklich durch die Deutung bewusst. Es wird deutlich, dass sie noch vorwiegend in der Übertragung gefangen bleibt, jedoch mit der Dauer der Therapie zeigt sich in manchen Beispielen, dass die Deutung in Teilen angenommen werden und sie sich über die Übertragung bewusst wird. Es ist zu erwarten, dass sich der Mechanismus des Bewusstwerdens in den weiteren Stunden ausbauen wird. So ist es ihr beispielsweise in der elften Stunde möglich, die Deutung über die Verbindung ihres Gefühl des im Stichgelassen-werdens vom Vater als Übertragung in der Analysesitzung anzunehmen. Andererseits werden dann wiederum Deutungen der Lustlosigkeit und Stagnation (10) durch den Widerstand einer Pseudostupidität (Minderwertigkeit) abgeblockt. Auch der Traum vom Analyse-Abbruch ist Anzeichen von Widerstand.

Die erste Hypothese kann grundsätzlich als bestätigt gelten, denn die Frage nach der Wiederholung der Kindheitsstrategien und erlernten Erwartungshaltungen nach Abgelehnt-Werden und Im-Stich-Gelassen-Werden, wie sie auch in der Dokumentation über die Aussagen über die Vaterbeziehung ersichtlich wurden, sind durch die erhobenen Beispiele in der Übertragung zum Analytiker deutlich gezeigt worden. Wiederholungsaspekte sind demnach deutlich innerhalb der Übertragung in der analytischen Beziehung vorhanden.

Die zweite Hypothese kann gleichsam als bestätigt gelten, da auch hier deutliche Beispiele herausgearbeitet werden konnten, die zeigen, dass sich Franziskas Verhalten aufgrund der Interventionen des Analytikers während der 16 Sitzungen verändert hat.

In den zuletzt ausgeführten Beispielen ist eine deutliche Entwicklung Franziskas zu erkennen. Sie merkt nicht nur selbst, dass sie sich verändert hat (11), sie entwickelt insgesamt ein sichereres Selbstbild und Selbstwertgefühl. So steht sie beispielsweise zu ihren Wünschen. So erzählt sie, dass sie bei einem Treffen mit Freunden abends nicht trinkt, obwohl sie früher immer getrunken hat (11). Weiter berichtet sie, dass sie selbst bestimmt, dass sie nicht zur Arbeit kommt ohne wie sonst üblich nachzufragen, ob sie frei bekommt (16). Dieses Verhalten zeugt von einer Veränderung hinsichtlich ihres Selbstbewusstseins und ihres Sicherheitsgefühls. Weiterhin äußert sie Gefühle von Geborgenheit und Mütterlichkeit in der Analyse (12). Auch innere Strategien werden ihr mit der Zeit bewusst (13). Alle diese Veränderungen sind Auswirkungen der Beziehung zum Analytiker, durch die sich, wie im Abschnitt über die Prozessveränderungen ausführlich erläutert, neues Beziehungswissen aufbaut, mit welchem neue und bessere Interaktionskompetenzen entstehen (Stern et al., 2012).

Schlussendlich kann trotz weniger Beispiele aus den ersten Analysesitzungen die zweiten Hypothese bestätigt werden: Franziska verändert sich merklich durch und innerhab der Psychoanalyse.

In der Beschreibung der Methode wurde die Entstehung einer neuen Sinndimension erwähnt und eine daraus resultierende Theorie-Bildung vorgegeben. Die entstandene Sinndimension stellt in dieser Arbeit der Zusammenhang zwischen der Beziehung der Patientin zu ihren Eltern und der Übertragungssituation in der Analyse dar. Diese Sinndimension generiert die Theorie der Anknüpfung der innerfamiliären Situation der Patientin in der Psychoanalyse und ferner die Veränderung der dadurch erlernten pathologischen Strategien der Patientin Franziska durch eine stabile Objektbeziehung zum Analytiker. Diese durch die ausgearbeiteten Ergebnisse hervorgebrachte Theorie ist als unterstützendes Beispiel der in der Einleitung beschriebenen Definition der Übertragung und deren Relevanz für die erfolgreiche psychoanalytische Therapie zu sehen. Insgesamt ist Psychotherapie als ein professionalisiertes Beziehungsangebot anzusehen, das zum einen die Herstellung einer pathogenen Beziehung zu wiederholen und versucht, diese zu einer neuen und besseren Lösung zu führen (Horst Kächele & Helmuth Thomä, 2006) und zum anderen die Möglichkeit der Begegnung nutzt, um neues Wissen über Beziehungen zu

internalisieren und die Person des Analytikers als wertvolle Bezugsperson zu wissen und neue Erfahrungen zu machen, die helfen neue Kompetenzen, Sicherheit und Selbstbewusstsein zu erreichen.

Diskussion

Obwohl anhand des Transskript-Materials die Fragestellungen nach dem Wiederholungscharakter der Vaterbeziehung und nach der Veränderung Franziskas als bestätigt gelten, sind kritische Aspekte innerhalb der Auswertungsergebnisse zu nennen.

So muss beispielsweise bei der Beantwortung der zweiten Hypothese aus dem Verhalten auf eine Veränderung der Schemata mehr intuitiv geschlossen werden. Problematisch ist neben der Tatsache des interpretativen Schließens aus dem Verhalten auf eine innere Veränderung, die nach Kächele und Thomä (2006) zu einem Therapieerfolg führt, die Basis der Ergebnisse, nämlich die begrenzte Anzahl der ausgewerteten Transskripte. Es wäre für eine evidentere Bestätigung der Hypothese 2 nötig, den Therapieverlauf und das Auswertungsmaterial weiter auszudehnen. Somit hätte man eine breitere und langfristige Grundlage für eine Betrachtung der Verhaltensveränderung der Patientin.

Ähnlich ist es für die Bestätigung der ersten Hypothese zu sehen. Selbst wenn die Ergebnisse einen deutlichen Wiederholungscharakter zeigen, wäre eine Ausdehnung des Rohmaterials durch das Einbeziehen von deutlich mehr Sitzungen von großem empirischen Wert.

Weiterhin ist zu bemängeln, dass bei der Materialgrundlage von schriftlichen Transskripten wichtige Aspekte wie Gestik, Mimik, Stimmlage, Kleidung und Körperhaltung keine Beachtung innerhalb der Bearbeitung und Beurteilung finden können, da diese Bestandteile der Therapiestunden nicht mit einbezogen werden konnten. Jedoch sind diese nonverbalen Aspekte bedeutsame Interaktionskomponenten, die in einer Untersuchung der Beziehung zwischen Patient und Therapeut nicht fehlen sollten (Gumz et al., 2008, S. 235). Ebenso fehlen in den Transskripten teilweise einzelne Wörter, die vom Transkribierenden nicht festgehalten werden konnten, weil sie im schlechtesten Fall auf der Tonbandaufnahme nicht zu verstehen sind. Ebenso fehlte bei der Auswertung die Sitzung 14, da sich diese nicht im Bestand der Transskripte befand. Der Grund hierfür ist unbekannt.

Auch war es leider nicht möglich, die Original-Tonbandaufnahmen anzuhören. Diese hätten mehr Details bringen und zu einer besseren Auswertung des Materials beitragen können, wie es auch Buchholz (2013a, S. 87) als wichtig für eine genaue Auswertung erachtet.

Einschlägige Aspekte wie das genaue Setting oder die Atmosphäre im Raum der Behandlung entziehen sich ebenfalls der Auswertung des Materials.

Zur Interpretation der einzelnen Beispiele ist anzumerken, dass es manchmal nicht ganz einfach war, den eigenen Interpretationsansätzen zu vertrauen und diese schlussendlich literaturfundiert festzuhalten. Ich denke, man kann nie ganz sicher sein, das Gelesene als „richtig“ interpretiert zu haben.

Insgesamt stellt der zeitliche und inhaltliche Rahmen einer Bachelorarbeit keine optimale Möglichkeit dar, eine vorliegende Untersuchung durchzuführen. Man könnte sich jedoch vorstellen, die Idee der Beantwortung der Frage nach dem Wiederholungscharakter und der darauf bezogenen Verhaltens- und Schemaveränderung durch die Psychoanalyse mit Hilfe einer größer angelegten Studie auszuweiten und zu untersuchen. Hierzu wäre es spannend, mehrere klinische Beispielpatienten anhand transkribierter Therapiestunden zu betrachten und hinsichtlich der Wiederholung der Beziehung der frühkindlich engsten Bezugsperson hinsichtlich der analytischen Beziehung, deren Entwicklung und der Verhaltensveränderung des Patienten sowie der Symptomentwicklung des Patienten zu untersuchen. Ebenso wären nachfolgende Interviews in Form einer Nachexploration mit den zuständigen Analytikern eine gewinnbringende zusätzliche Messvariable. Aufgrund dieser wäre es möglich empirisch darzulegen, wie sich die Zusammenhänge der einzelnen Komponenten in der Klinik zeigen.

Immer wieder ist zu lesen, dass die „psychoanalytische community“ dazu aufgefordert ist, die Wirkung der psychoanalytischen Therapie zu belegen. Hierbei sollten naturwissenschaftliche Standards eingehalten werden und dennoch soll die Besonderheit der psychoanalytischen Behandlung nicht verloren gehen (Benecke, 2014, S. 64). Viele Analytiker bemühen sich dem gerecht zu werden. Diese Bemühungen sollen hier Anklang erfahren, weshalb nun zum Abschluss noch zwei Vorschläge zu aktuellen Forschungsmodellen erwähnt werden. Wie zu Beginn des Hauptteils den Abschnitten zu Übertragung, Prozessveränderungen und Therapieforschung schon zu entnehmen war, hat sich der Fokus von der traditionellen Psychotherapieforschung und ihrer Betrachtung des Austausches von Worten auf die Erfassung von der nonverbalen Kommunikation verlagert (Bänninger-Huber, 2014, S. 206). Wie jedoch soll solch eine nonverbale Interaktion erfasst

werden? Bänninger-Huber (2014) hat einen Forschungsansatz vorgestellt, der das affektive Regulierungsgeschehen in der psychotherapeutischen Interaktion anhand mimischer Verhaltensweisen, durch „prototypische affektive Mikrosequenzen“ (PAM) (Bänninger-Huber, 2014, S. 206), von Patient und Therapeut festhält und mit dem Erfolg der Therapie in Beziehung setzt. Diesen Ansatz möchte ich zum Schluss vorstellen, um zu verdeutlichen, dass sich in der Forschung hinsichtlich der Therapie und der Beziehung zwischen Analytiker und Patient Entwicklungen und Fortschritte zeigen.

Zur Mikroanalyse interaktiver Beziehungsmuster, der Erforschung nonverbaler Kommunikation, wurden die Therapien auf Video festgehalten und die Mimik beider Beteiligten auf der Basis der anatomischen Gesichtsmuskelbeschreibungen (Facial Action Coding System (Ekman, Friesen, & Hager, 2002)) beschrieben. Es werden 33 Beobachtungen (Action Units) differenziert (Bänninger-Huber, 2014, S. 208). Die Ausgangslage ist die Annahme, dass psychische Störungen als Affektregulierungsstörungen verstanden werden. Grundlegend ist die weitere Annahme hierbei, dass die verinnerlichten Beziehungsmuster im Kindesalter eines Patienten, im Erwachsenenalter manifest sind und sich im verbalen und nonverbalen Verhalten in der Therapie charakteristisch zeigen (Bänninger-Huber, 2014, S. 208/209). Die persönlich typisierte Affektregulierungsform gilt als Beziehungsangebot und evoziert beim Interaktionspartner gleichwohl Emotionen, Phantasien und Handlungstendenzen. Zu gewissen Teilen wird das Angebot angenommen und unterstützt so die typische Form der Affektregulierung durch dessen Aufrechterhaltung. „Die Affektregulierungsrepertoires greifen ineinander“ (Bänninger-Huber, 2014, S. 209). Diese Regulierungen der Affekte werden als prototypische affektive Mikrosequenzen bezeichnet (Bänninger-Huber, 2014, S. 209) und können anhand von Gesichtsmuskeln manifestiert werden. Als Zweck der Sequenzen kann die Regulation der Affektstörungen mit Hilfe des Interaktionspartners genannt werden. Sie treten bei der Behandlung konfliktbehafteter Themen auf und reaktualisieren die intrapsychische Konflikte des Patienten. Charakteristisch sind Reaktionen wie Lachen oder Lächeln. „Beide Phänomene sind ansteckend und erhöhen die affektive Beziehung und damit die Bindungssicherheit zwischen zwei Personen“ (Bänninger-Huber, 2014, S. 209). Die Aufgabe des Analytikers besteht darin, dem Patienten ein Sicherheitsgefühl zu vermitteln, um die Erforschung von Erleben und Verhalten möglich zu machen, sodass Interventionen des Analytikers verstanden und angewendet werden können. Eine weitere Aufgabe ist das Halten eines Mindestmaß an Konfliktspannung, „z.B. indem er (der Analytiker) interaktive Rollenangebote des

Patienten nicht wiederholt annimmt“ (Bänninger-Huber, 2014, S. 209). Dies gilt als Voraussetzung zur Erkennung intrapsychischer Konflikte des Patienten und der Bearbeitung dieser. Die prototypischen affektiven Mikrosequenzen (PAM) sind zur Aufrechterhaltung dieser Balance zwischen Spannung und Sicherheit von großer Bedeutung. Gelungene PAM gelten als wichtiger Aspekt einer stabilen und erfolgreichen Arbeitsbeziehung zwischen Patient und Analytiker. Weil gelingende PAM eine notwendige Beziehungssicherheit ermöglichen, kann sich der Patient mit schwerwiegenderen Themen befassen, als ohne die erwähnte Sicherheit innerhalb der Beziehung. Nicht gelingende PAM sind Voraussetzung einer ebenfalls benötigten Konfliktspannung, die gleichwohl bedeutend für die therapeutische Situation ist (Bänninger-Huber, 2014, S. 210). Das Erfassen der PAM durch das Facial Coding System (Ekman et al., 2002) ermöglicht das Festmachen und Untersuchen der nonverbalen Kommunikation, die eine immer bedeutendere Rolle bei der Erforschung der Therapie spielt und ist deshalb so fortschrittlich, „weil Patient und Psychotherapeut im Gespräch miteinander auf solche feinen Details ihres Verhalten reagieren und sich mit Mitteln merklich beeinflussen, die mit bloßem Auge häufig kaum wahrnehmbar sind“ (Streek, 2009, S. 37).

Eine weitere Idee stammt von Benecke (2014), welcher der Meinung ist, dass bisher „noch kein konsensuelles Forschungsdesign entwickelt [wurde], um Langzeitbehandlungen (mit mehreren Sitzungen pro Woche) mit kürzeren Therapien adäquat [zu vergleichen]“ (Benecke, 2014, S. 64). Hierfür schlägt er vor, dass aufgrund der Stärke der Langzeitwirkung der psychoanalytischen Therapie entsprechend lange Katamnese-Zeiträume untersucht werden sollten, ebenso wie dann auch die kürzeren Vergleichstherapien über gleich lange Zeiträume betrachtet werden müssen (Benecke, 2014, S. 64). Hierzu sollen weitere Behandlungen, stationäre Klinikaufenthalte sowie Arbeitsfehltage mit betrachtet werden, ebenso wie das gegebenenfalls auch in der analytischen Behandlung der Fall sein soll (Benecke, 2014, S. 65). Auf diese Weise könnte herausgefunden werden, wie effektiv die Psychoanalyse im Vergleich zu anderen Therapiemöglichkeiten ist, auch wenn sie auf den ersten Blick teurer und zeitintensiver scheint. Als Bedingung solch einer Untersuchung nennt Benecke deutlich das audiobiografische Festhalten der Sitzungen, die im Nachhinein von unabhängigen Ratern in Bezug auf spezifische Aspekte ausgewertet werden sollen (Benecke, 2014, S. 65). Dieser Vorschlag scheint mir aufgrund des Aspektes des Einbeziehens von weiteren

Therapieinanspruchnahmen und Arbeitsfehltagen eine wertvolle Idee für die Therapieforschung zu sein.

Schlusswort

Die vorliegende Abschlussarbeit war als qualitativ-empirische Arbeit vorgesehen, in der Daten aus einem Transskript der Therapiesitzungen im Fall Franziska X ausgewertet werden. Im Zuge dessen war es insbesondere spannend zu sehen ist, wie sich während des Arbeitsprozesses und des Lesens von vielseitiger Literatur zu den drei Hauptthematiken, ein Plan und ein konkretes Ziel, die Suche nach der Bestätigung der Wiederholung früherer Erfahrungen in der Übertragung und das Aufzeigen einer Veränderung im Laufe der Sitzungen, entwickelte.

Schon die Veränderung des Übertragungsverständnisses aus der Zeit Sigmund Freuds bis in die heutige Zeit bestätigt, dass eine Dynamik in der Wissenschaft und Praxis der Psychologie bestand und noch immer besteht. Auch durch die Verknüpfung sowohl mit den Neurowissenschaften als auch mit der modernen Säuglingsforschung kann die Psychologie heute stets neue Erkenntnisse über sich gewinnen und diese in Form der Praxis innerhalb der eigentlichen Psychoanalyse konstruktiv anwenden und integrieren. Die Erkenntnisse zur spezifischen Relevanz der Therapeutenbeziehung für Symptomlinderung und Strukturveränderung der Patienten ist beispielsweise in der einzelnen Praxis nützlich, um eine bessere und effizientere Therapie leisten zu können.

Auch wenn diese Abschlussarbeit nur Bestätigungen schon bestehender Konzepte und Merkmale in einer Therapie nachzuweisen versucht und schlussendlich statt einer qualitativ empirischen Arbeit eine auf Literatur basierende Ausarbeitung des Übertragungskonzeptes und der Wirkungsweise der Psychoanalyse, die anhand des klinischen Beispiels der Franziska X untermauert wurde, entstanden ist, erbringt sie zudem einen persönlichen Sinn. Ich habe im Status einer Bachelorstudentin für mein berufliches Ziel, Psychotherapeutin zu werden, durch diese Arbeit unschätzbaren Einblick in ein Beispiel der psychoanalytischen Therapie erlangen können und habe mich durch die Anwendung psychoanalytischer Konzepte auf den realen Fall intensiv mit Mechanismen der Psychotherapie auseinandersetzen können. Ich sehe dies als großen Gewinn an Erfahrung für meine spätere Arbeit mit dem einzelnen Patienten. Für den Leser, so hoffe

ich, ist es mir gelungen, einen fundierten und beispielorientierten Einblick in das Übertragungskonzept und die Psychoanalyse zu ermöglichen, zudem zu zeigen, wie Psychotherapie funktionieren und Erfolg haben kann, sowie Möglichkeiten und Theorien der Psychotherapieforschung aufzeigen konnte.

Literaturverzeichnis

- Bálint, Alice. (1936). Handhabung der Übertragung aufgrund der Ferenczischen Versuche". *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 22, 44-58.
- Bänninger-Huber, Eva. (2014). Übertragung und Gegenübertragung in Verhaltenstherapie und Psychoanalyse. *Psychotherapeut*, 59, 206-211.
- Benecke, Cord. (2014). Die Bedeutung empirischer Forschung für die Psychoanalyse. *Forum der Psychoanalyse*, 30, 55-67.
- Berns, Ulrich. (2001). Valide Interventionen in der Psychoanalyse. Zur Überprüfung der Wirksamkeit einer kontextorientierten psychoanalytischen Interventionstechnik. *Forum der Psychoanalyse*, 17, 312-331.
- Bettighofer, Siegfried. (1998/2010). *Übertragung und Gegenübertragung im therapeutischen Prozess* (Aufl. 4). Stuttgart: Kohlhammer.
- Bollas, Christopher. (1987). *Der Schatten des Objekts. Das ungedachte Bekannte. Zur Psychoanalyse der frühen Entwicklung*. Stuttgart: Klett-Cotta 1997.
- Buchholz, Michael B. (1999). Die Psychoanalyse der Zukunft der Psychoanalyse. *Forum der Psychoanalyse*, 15, 204-223.
- Buchholz, Michael B. (2013a). Mikroprozesse therapeutischer Interaktion studieren. In B. S. Boothe, Peter (Ed.), *Die Psychoanalyse und ihre Bildung* (S. 85-112). Zürich: Sphèressays.
- Buchholz, Michael B. (2013b). Wenn Psychoanalytiker sprechen, arbeiten sie dann hermeneutisch? Aufklärungsversuche aus der Konversationsanalyse. In T. Storck (Ed.), *Zur Negation der psychoanalytischen Hermeneutik* (S. 247-289). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Buchholz, Michael B., & Kächele, Horst. (2013). Conversation Analysis - A Powerful Tool for Psychoanalytic Practice and Psychotherapy Research. *Language and Psychoanalysis*, 2, 4-30.
- Deserno, Heinrich. (1990). *Die Analyse und das Arbeitsbündnis*. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Ekman, P, Friesen, W, & Hager, J. (2002). *Facial Action Coding System*
- Ermann, Michael. (1999). Ressourcen in der psychoanalytischen Beziehung. *Forum der Psychoanalyse*, 15, 253-266.
- Ermann, Michael. (2005). Die Übertragung als Matrix der Traumgenerierung. *Forum der Psychoanalyse*, 21, 156-167.
- Ferenczi, Sándor. (1910). *Introjektion und Übertragung*. Leipzig/Wien: Deuticke.
- Fetscher, Rolf. (1997). Übertragung und Realität. *Psyche*, 3, 195-238.
- Fonagy, Peter. (2003). Some complexities in the relationship of psychoanalytic theory to technique. *Psychoanalytic Quarterly*, 72, 13-47.
- Freud, Sigmund. (1923). Das Ich und das Es *Gesammelte Werke: XIII* (S. 237-289).
- Freud, Sigmund. (1905e). *Bruchstücke einer Hysterie-Analyse* (Aufl. 5).
- Freud, Sigmund. (1912). Zur Dynamik der Übertragung *Gesammelte Werke: VIII* (S. 364-374).
- Freud, Sigmund. (1916/17). Verlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse *Gesammelte Werke: XI*.
- Freud, Sigmund. (1923). Psychoanalyse und Libidotheorie *Gesammelte Werke: XIII*.
- Gill, Merton M. (1954). Psychoanalysis and Exploratory Psychotherapy. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 2, 771-797.

- Gill, Merton M. (1979). The Analysis Of The Transference. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 27, 263-288.
- Gill, Merton M. (1982). *Die Übertragungsanalyse* (Aufl. 2). Frankfurt a.M.: Verlag Dietmar Klotz GmbH.
- Gill, Merton M. (1984). Transference: A Change in Conception or Only in Emphasis. *Psychoanalytic Inquiry*, 4, 489-523.
- Gill, Merton M., & Muslin, Hyman L. (1976). Early Interpretation of Transference. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 24, 779-794.
- Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L. (1998/2005). *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung* (Aufl. 2). Bern: Verlag Hans Huber Hogrefe AG.
- Greenson, Ralph R. (1967). *Technik und Praxis der Psychoanalyse* (Aufl. 9). Stuttgart: Klett-Cotta 1973.
- Gumz, Antje, Villmann, Thomas, Bergmann, Beate, & Geyer, Michael. (2008). Übertragung. Ein attraktiver Systemzustand. *Forum der Psychoanalyse*, 24, 229-245.
- Kächele, Horst, & Dahlbender, Reiner W. (1993). Übertragung und zentrale Beziehungsmuster. In P. C. Buchheim, M. & Seifert, Th. (Ed.), *Lindauer Texte: Texte zur psychotherapeutischen Fort- und Weiterbildung* (S. 84-103): Springer-Verlag.
- Kächele, Horst, & Thomä, Helmuth. (2006). *Psychoanalytische Therapie. Forschung*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Kächele, Horst, & Thomä, Helmuth (2006). *Psychoanalytische Therapie: Grundlagen* (Aufl. 3). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Kernberg, Otto F. (1995). *Liebesbeziehungen - Normalität und Pathologie*. Stuttgart: Otto F. Kernberg.
- Kernberg, Otto F. (2002). *Affekt, Objekt und Übertragung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Klemann, Manfred. (2008). Übertragungsanalyse und die unbewußten Wünsche des Analytikers. *Psyche*, 4, 397-422.
- Körner, Jürgen, & Rosin, Ulrich. (1985). Des Problem der Abstinenz in der Psychoanalyse. *Forum der Psychoanalyse*, 1, 25-47.
- Leutinger-Bohleber, Marianne, & Bruns, Georg. (2004). Psychoanalytische Therapie. Eine Stellungnahme für die wissenschaftliche Öffentlichkeit und für den Wissenschaftlichen Beirat Psychotherapie. *Forum der Psychoanalyse*, 20, 13-19.
- Lohmer, Mathias. (2011). Übertragung und Gegenübertragung. *Psychotherapeut*, 56, 98-104.
- Mayring, Philipp. (2010). *Handbuch Qualitativer Forschung in der Psychologie* (Aufl. 1). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Mertens, Wolfgang. (2004). Detaillierte Beschreibung der Anwendungsformen der psychoanalytischen Therapie. *Forum der Psychoanalyse*, 20, 19-21, 26-34.
- Pohlen, Manfred. (2005). Die Artistik der Psychoanalyse. *Forum der Psychoanalyse*, 21, 217-233.
- Sandler, Joseph. (1976). Gegenübertragung und Bereitschaft zur Rollenübernahme. *Psyche*, 30, 297-305.
- Sterba, Richard. (1936). "Das psychische Trauma und die Handhabung der Übertragung" über die Arbeit Ferenczis. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 22, 40-46.

- Stern, Daniel N. (2005). *Der Gegenwartsmoment. Veränderungsprozesse in Psychoanalyse, Psychotherapie und Alltag* (Aufl. 3). Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel Verlag GmbH.
- Stern, Daniel N., Bruschiweiler-Stern, Nadia, Lyons-Ruth, Karlen, Morgan, Alexander C., Nahum, Jeremy P., & Sander, Louis M. (2012). *Veränderungsprozesse. Ein integratives Paradigma* (Aufl. 1). Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel Verlag GmbH.
- Streek, U. (2009). *Gestik und die therapeutische Beziehung. über nichtsprachliches Verhalten in der Psychotherapie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Waelder, Robert. (1962). Psychoanalysis, Scientific Method and Philosophy. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 10, 617-637.
- Weiland, Fabian. (2014). Gestose ("Schwangerschaftsvergiftung"): Eklampsie. Retrieved 09.07.2014, 2014, from <http://www.onmeda.de/krankheiten/gestose-definition-eklampsie-10189-6.html>
- Wilke, Stefanie. (1994). Einige Überlegungen zur Angemessenheit Qualitativer Methoden für die Untersuchung psychoanalytischer Dialoge. In H. F. Faller, Jörg (Ed.), *Qualitative Psychotherapieforschung: Grundlagen und Methoden* (S. 73-93). Heidelberg: Roland Asanger Verlag.
- Will, Herbert. (2001). Die Handhabung der Übertragung. *Forum der Psychoanalyse*, 17, 207-234.
- Wisdom, J. O. (1956). Psychoanalytic Clinical Interpretation. In L. Paul (Ed.), *Psychoanalytic technology* (S. 143-161). New York: Free Press.
- Zepf, Siegfried, & Hartmann, Sebastian. (2003). Übertragung und Übertragungsneurose. Status und Funktion im psychoanalytischen Prozess. *Forum der Psychoanalyse*, 19, 82-98.
- Zepf, Siegfried, & Zepf, Florian D. (2008). Psychoanalyse und qualitative Psychotherapieforschung. *Forum der Psychoanalyse*, 24, 264-279.